Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Dritter Jahrgang. Zweites Quartal.
Dritter und Vierter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

MINERIAE ET APOLLINI
1843
JEGOR
SIVERS
1868

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

Dritter Jahrgang.

Dritter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

Inhalt.

1) Karline, von Rp. Beker — S. 1

2) Ein zweiter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf, von Prof. Cäsar — S. 7

3) Basannia und Ikaste, ein Todtengespräch, von R — ph. — S. 32

4) Nävius, von R — ph. — S. 43

5) Fragmente aus Daniel Gresers Lebensbeschreibung — — S. 44

6) Orpheus, eine Blasphemie, von M. S. 64

7) Mörderin, Unkeusche, Mordbrennerin, und doch ein gutes, nur Mitleid werthes Mädchen. Fragment eines Briefes an den Herausgeber, von S. — S. 66

8) Dem

Inhalt.

8) Dem edlen Tode Herzogs Leopold von Braunschweig, von Herrosee. — S. 744

9) Ueber Prosa und ihre Schwierigkeiten, von — kk — — — S. 799

10) Das Krokodill und die Frau, von A. S. 877

11) Aeltere Aufwandsgesetze und Feueranstalten in Sachsen, von Kämpfer. — S. 888

12) Fortsetzzung der Tabellen über Kursachsens Bevölkerung, von Meißner. S. 999

13) Die lächerliche Furcht vor dem 12. Juni 1785. von N —. — S. 1255

14) Erläuterung, von A — r. — S. 1299

I.

Karline.

Das Hussah, der Hochklang vom Horne
verstörte das Wild aus der Bucht,
hui ging's über Steken und Dorne,
hui gings über Hügel und Schlucht;
doch seht, in der grimmigen Heze
zersprengte der Jagdhirsch die Nezze,
drauf zogen die Durchlaucht entahtmet und leer
nach Hause, Graf Alfons ritt neben ihr her.

Nicht fern von den schnaubenden Rossen
ging einsam Karline vorbei,
empor, wie die Weiden geschossen,
und hold, wie der lächelnde Mai:
„Bliz! rufte der Prinz aus, Herr Ritter,
„das Dölchen ist warlich nicht bitter,
„mich deucht, das ist gar ein stattliches Wild,
„dran hätt ich euch lieber mein Müthchen gestilt.

„Hum, schnurte der Hofschranz, vom Sprechen
„zum Thun ist die Stiege nicht weit;
„Was gilt's, Ihro Durchlaucht, Sie brechen
„das Röschen der Unschuld noch heut? —"
„Topp Alter, die Börse mit blanken
„Dukaten soll treulich dir danken,
„verschaffe das Röschen, ich schaffe den Lohn —"
Drauf sprengte Graf Alfons in Eile davon.

Er fand sie am rauschenden Wehre,
gelagert auf wankendem Moos;
da rief er: „kom Mädchen, und kehre
„mit mir in das fürstliche Schlos.
„Dort ist dir zu Freuden und Frieden
„für heute was süsses beschieden,
„auf! Eile, dich ladet des Fürsten Gebot —"
Da wurde das Mädchen, wie Scharlach, so rot.

„Nun sträubst du dich, Närrchen, so wisse,
„die Hoheit erniedriget sich,
„der Fürst hat für Tausende Küsse,
„doch spart er sie alle für dich;
„Solst wohnen in spiegelndem Zimmer,
„solst prangen in Flitter und Flimmer,
„solst haben vollauf, was dein Herze begehrt,
„auf Närchen! wohl ist es Besinnens noch werth!

So kos't er, so lokt er Sie lange,
doch blieb Karline nur taub,
da macht er gar heis ihr, und bange,
da sprach er von Kerker und Raub,
er wust es so künstlich zu wirren,
zu drohen, zu bitten, zu kirren,
bis endlich an Sin und Gedanken betäubt,
das flatternde Täubchen nicht länger sich sträubt.

Rasch wurd' auf den Sattel des Grafen
gehoben die Liebliche Last,
nur wenig Minuten — da trafen
Sie ein in des Fürsten Pallast.
Schon sanken die dämmernden Schatten
hernieder auf blumichte Matten,
schon hatte der Prinz, auf sein Sopha gelehnt,
sich lang nach der süssen Umarmung gesehnt.

Da walte der Schleier, da wankte
Karline zum leisen Gemach;
Wohl grüste der Prinz Sie, doch dankte
Sie nur mit gebrochenem Ach!
Und als er das Aermchen ihr drükte,
Es schlugen die Pulse, da blikte
Sie düster ihr Aug aus dem Schleier hervor,
Drauf bat sie den Prinzen um gnädiges Ohr.

„Zwar kom ich in nächtlicher Stunde,
„doch nimmer zu Küssen und Scherz,
„denn unter der tödlichsten Wunde
„verschmachtet mein blutendes Herz!
„Wolt ihr die Unschuld vernichten,
„so möge der Himmel euch richten,
„so leset ihr einst im entfalteten Buch
„von Tochter und Mutter den rächenden Fluch.

„Denn wißt, daß auch sie zu berüken
„ein schlauer Verräther sich fand;
„Wohl baut er ihr goldene Brüken,
„doch waren's nur Brüken von Sand.
„Einst wurd ich in Jammer gebohren,
„dann stopfte der Unhold die Ohren,
„und fand an dem Hofe gewaltigen Schuz,
„dort bot er der nakten Gerechtigkeit Truz.

„Drum wolt ihr die Unschuld vernichten,
„so komm' ihr Geschrei über euch,
„doch soll euch der Himmel einst richten,
„seid selbst an Gerechtigkeit reich. —"
Und siehe, wie Schlossen die Halmen
in wachsender Fülle zermalmen,
so schlug das Mädchen mit thränender Flut
zu Boden den fürstlich erhabenen Mut.

Es quoll ihm im Herzen die Milde
so rein wie ein blanker Kristal,
er sah in des Töchterleins Bilde
der Mutter nur schreklichern Fall,
da ris er aus taumelnden Schlummer
den lange verharsteten Kummer,
da wolt er zu Ehren bringen den Stam,
aus dem einst der Früchte so Lieblichste kam.

Die Mutter, ein Weib ohne Tadel
erschien auf des Fürsten Geheis,
sie kannte nicht Ahnen und Adel,
doch nährte sie Arbeit und Fleis.
Nun durft' unter purpernen Deken
nicht länger sich Falschheit versteken,
es löste das Räthsel sich klar und geschwind,
da war Karline Graf Alfonsens Kind.

„Graf Alfons — ha kont er dich lassen,
„so sei er dir iezo bescheert;
„Ein Ritter kan sausen und prassen,
„doch hält er sein, was er beschwört;
„Auf heute! Du wakerer Freier,
„auf heute zu Galla und Feier —"
Graf Alfons sprang mutig zu hohlen sein Gold,
doch hohlt er für diesmal sich kärglichen Sold.

Er muste mit Wapen und Namen
und Ringe begürten die Braut;
Der Priester sprach Seegen und Amen,
da waren Sie beide getraut.
Nun flüsterte höhnisch und leise
der Fürst ihm die vorige Weise:
„Verschaffe das Röschen, ich schaffe den Lohn —“
Doch schlich Graf Alfons beschämt sich davon.

Wohl drehten die Edelmans Grillen
ein Weilchen den Kopf ihm im Kreis;
doch wuste sein Weib sie zu stillen,
sie liebt' ihn gar innig und heis.
Das Röschen, das herb' ihn gestochen,
wurd auch sonder Weile gebrochen,
doch nicht von dem Prinzen — ein Edelman kam,
der Blätter und Blüthen in Ehren ihr nahm.

Rp. Beker.

II.

Ein zweiter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf.

(Fortsezung.)

Laß uns bei dem leztern anfangen! Wozu überhaupt Tod, fragst du, in dem Reiche des Almächtigen, in dem Plane des Alweisen? Wir müssen zuförderst den Sinn dieser Frage genauer bestimmen! Die Frage kan hier nicht das bedeuten, wozu in der Welt überhaupt Vernichtung, gänzliches Aufhören von Kraftthätigkeit sei? Es ist eine von allen denkenden Köpfen schon längst eingestandne Wahrheit, daß in der ganzen Natur kein einziger Bestandtheil derselben umkomt. Zwar siehst du alles in beständiger Bewegung und Abwechselung, in einer Art von beständigem Kreislauf und Fluß. Du siehst Menschen, Thiere, Pflanzen, entstehen, wachsen, reifen, wieder verblühen, und endlich verwesen; hier lösen sich Ganze auf, und dort vereinigen sich die aufgelösten Theile mit neuen Ganzen; eine Generation neigt sich zu ihrem Untergange, indessen schon wieder eine neue zum Leben hervor sproßt;

die ganze Natur gleicht in dieser Hinsicht einem gedreheten Rade, an welchem dem Auge des Zuschauers von Augenblik zu Augenblik neue Punkte sichtbar werden, indessen andere vor seinem Gesichte wieder verschwinden. Schon längst ist der irdische Körper des Sokrates nicht mehr, aber die Atome, welche ihn bildeten, sind noch iezt in der Natur, sind nur mit unzählich verschiedenen Massen der Körperwelt vermischt, sind in unzähliche Punkte des Universums zerstreut und vertheilt. Ueberall in der Natur scheint Tod, aber auch überall Auferstehung. Die Formen wechseln, aber der Stof bleibt. Nichts stirbt in diesem Sinne in dem Reiche des Almächtigen, und in dem Plane des Alweisen ist kein Tod. Aber ohne Zweifel soll der Sinn deiner Frage dieser seyn: Wozu die Trennung der Seele vom Körper? wozu der Uebergang aus einem Zustand in den andern? wozu der so kurze Aufenthalt des Menschen auf Erden? Wenn ihr einmal durch die Wunder der Natur von der Wahrheit überzeugt worden seid, daß ein höchst weiser Regierer der Welt lebt, wenn ihr einmal die Widersprüche und Ungereimtheiten in ihrer ganzen Stärke gefühlt habt, welche daraus entstehen würden, wenn ihr eine geordnete Welt ohne Gott annehmen woltet, und wenn ihr auf der andern Seite bedenkt, wie unmöglich es einem ieden endlichen

Wesen seyn muß, den Plan des Alweisen ganz zu überschauen, und so, wie er, alle mannichfaltigen Beziehungen der Dinge und selbst die entferntesten Folgen seiner Veranstaltungen zu übersehen; wenn selbst die erhabensten Geister Grenzen ihrer Einsichten und einen noch höhern Verstand, als der ihrige ist, über sich erkennen müssen; so ist nichts natürlicher, als daß auch ihr, auf welcher Stufe der Erkentniß ihr auch stehen möget, immer noch manche Fragen unauflöslich findet, und daß auch euch, ihr Kinder der Erde, in den Rathschlüssen des Ewigen vieles unerklärbar und unbegreiflich bleiben müsse. Zwar thut ihr, als verständige Wesen, nicht Unrecht daran, wenn ihr überal untersucht, woher iedes entspringe, und wohin es abziele. Aber wenn ihr denn bei diesen Untersuchungen so manches Woher? und Wozu? nicht begreifen könnet, so hütet euch, die von eurer Natur unzertrenliche Unwissenheit zu einem Grunde des Zweifels an der Weisheit des Ewigen zu machen. Ich erinnere mich, schon damals, als ich auf Erden den Sokrates umschwebte, sehr oft dergleichen Fehlschlüsse gehört zu haben. Ich sehe hier oder da keinen Zwek, keine Absicht, so sprach mancher kurzsichtiger Sophist, mithin ist auch keine vorhanden, folglich ist in der Natur manches zweklos, überflüssig oder gar schädlich, folglich könte manches

besser, volkommener eingerichtet seyn; folglich liegt der Welt kein weiser Plan zum Grunde, und es giebt keinen höchst weisen Regierer der Welt. Was meinst du? ist dieses wohl richtig geschlossen?

Nein! sagte ich. Es ist nichts begreiflicher, als daß für den Verstand endlicher Geister viele Fälle vorkommen, die ihnen, zum wenigsten eine Zeit lang, unerklärbar scheinen, und über welche sie sich keine andere Auskunft zu geben wissen, als diese, daß nicht alle Rathschlüsse des Ewigen für sie erforschlich seyn können. Ich sehe es ein, wie ungereimt es ist, eine regelmäßig gebildete, eine regelmäßig fortlaufende Welt ohne einen Gott anzunehmen; aber ich sehe keine Ungereimtheit darinne, daß das Endliche die Absichten des Höchstweisen oft nicht fassen, oft nicht einmal errathen könne. Vielmehr ist dieses eine nothwendige Folge eines ieden eingeschränkten Verstandes.

Gut! antwortete mein Gefährte. Laß uns nun iene algemeinen Sázze auf deine Frage anwenden. Gesezt, wir sähen gar keine Ursachen ein, warum überhaupt mannichfaltige Klassen, und Versezzungen der Geschöpfe aus der einen Klasse in die andere, warum Verwandelungen nothwendig wären, so würde uns dieses doch keinesweges das Recht geben, von dem Mangel

unserer

unserer Einsicht auf den Mangel weiser Absichten zu schliessen. Wunder der Weisheit liegen vor euch, aber Beweise von der Zwekloſigkeit iener Verwandelungen sind nicht vorhanden. Die Frage würde also höchstens unter dieienigen Fragen gehören, welche vielleicht nur für den Verstand desienigen auflöslich sind, welcher das Ganze überschaut, welcher allein bestimmen kann, welche Einrichtung für die Natur eines ieden einzelnen Individuum's, und für alle Individuen in Verbindung unter einander die beste und beglükkendste ist. So viel aber ist doch wohl leicht einzusehen, daß der Mensch, welchem die Erde zu seinem ersten Wohnort angewiesen wurde, auch gerade einen solchen Körper bekommen mußte, der nur für diesen Planeten, für diese Luft, für diese Atmosphäre u. s. w. sich schikte; ein ieder anders eingerichtete Körper könnte dem Menschen hier nicht dienen, könte nicht die gehörigen Eindrükke von den äussern Dingen annehmen, noch könte die Seele durch ihn auf eine ihrer Erdbestimmung angemessene Art auf die äussern Gegenstände wirken.

Es ist wahr, er entwikkelt sich langsam, dieser Körper! wimmernd fängt der Mensch sein Leben an; aber eben dieses Wimmern, von welchem der Wimmernde selbst noch nicht viel weiß, wird für ihn eine Quelle mannichfaltigen Glüks. Eben dieses hülflose

Wim-

Wimmern erweicht die Seelen der Hörenden, fodert sie zu Mitleid, zum Beistand auf; wie von einer Art von simpathetischem Zauber ergriffen, eilen sie dem kleinen Unmündigen zu Hülfe; aller Herzen werden für ihn schon im voraus eingenommen, aller Hände sind für ihn beschäftiget, und so ist das erste Gebot, welches die Natur ihm einprägt, wozu die Natur ihn gewöhnt und erzieht, dieses, ehre die Menschheit? — Es ist wahr, daß die Seele mit dem Körper auf das innigste vereiniget ist, und daß dieser, so zu sagen, das Band abgiebt, an welchem iene geleitet wird; aber daraus folgt doch offenbar nur so viel, daß die Seele ohne ihn freilich nicht mehr auf Erden ihre Funktionen so wie vormals fortsezzen kan. Aber folgt daraus wohl auch dieses, daß sie auf ewig aufhören muß, ein geistiges Wesen zu seyn? Ist der grobe, irdische Körper der einzige mögliche in dem Reiche der Schöpfung? muß die Sphäre der Wirksamkeit eurer Seele gerade von einem solchen Werkzeuge beschränkt werden, das, wie euer Körper, gestaltet ist? Könte nicht, wenn ein denkendes körperliches Sistem möglich wäre, selbst ein solches Sistem nach dem Plane des Ewigen und nach uns unbekanten Naturgesezzen mit der Zeit als beseelt wieder hergestelt werden? Wie viele mögliche Fälle bleiben auf dieser Seite denkbar? aber wie undenkbar bleibt es

auf

auf der andern, die Geister überhaupt für nichts als flüchtige, blendende Erscheinungen zu halten? . . . . Es ist wahr, daß die Seele ieden Zustand des Körpers fühlt, daß iede seiner Veränderungen auch sie trifft; daß sie leidet, wenn er erkrankt, und daß beide gleich nothwendig den ganzen Menschen ausmachen; aber eben so muß es seyn, wenn der Körper das Band vorstellen soll, durch welches sie mit der äussern Welt in Gemeinschaft tritt; wenn er gleichsam den Spiegel abgiebt, durch welchen es ihr vergönt ist, die Welt anzuschauen, und von ihr angeschaut zu werden. Eine Seele, deren Richtungen und Kraftäusserungen mit den Thätigkeiten ihres Körpers nicht gleichen Schritt hielten, eine Seele, die von dem Zustande ihres Körpers oft nichts wüßte, würde offenbar eine Menge von Erfahrungen weniger einsammeln; würde weniger ihre Kräfte üben, würde sich unnöthigerweise einen großen Theil ihres Daseins in einer Art von Lethargie befinden. Besser ist es, daß sie zu Zeiten, selbst durch leidende Perioden — in der Erinnerung einst Quellen ihres Vergnügens — hindurch geht; besser, daß sie auch gegen Leiden sich nach und nach stärken lernt, als wenn sie eines nur immer unterbrochenen, unzusammenhängenden, zerstükkelten Daseins genösse. Der Körper ist demnach um der Seele willen, diese nicht des Körpers wegen

vorhan-

vorhanden; und so groß auch die Macht ist, mit welcher dieser auf iene wirkt, so ist doch die Macht iener, mit welcher sie auf den Körper zurükwirkt, nicht geringer, oft größer. Dieser steht nur immer zwischen zwei Kräften mitten inne, er ist, so zu sagen, der Schauplaz, auf welchen die Kräfte der äussern Gegenstände und die rükwirkenden Kräfte der Seele ihr Spiel äussern; die Eindrükke, welche er der Seele zuführt, sind nie ganz sein; immer mußte er sie halb von den äussern Gegenständen entlehnen, mußte bewußtlos und leidend sich in Thätigkeit sezzen und neue Richtungen derselben von der Seele erwarten. Diese allein fängt iene unzähligen Einwirkungen in sich auf, findet und beschaut nur immer in sich selbst eine Welt, schaft aus todter Bewegung Gedanken, und bereitet sich aus fühlloser Masse eine Quelle von Genuß. Freilich wird ihr Gang regellos, sobald das Spiel der Organe regellos wird. Allein dieses ist nur selten der Fall, und würde der Weisheit des Ewigen nur alsdann widerstreiten, wann kurz dauerndes Erdenleben die einzige und lezte Bestimmung Glükseligkeitsfähiger Geschöpfe seyn sollte. Weißt du die künftigen Schiksale eines unglüklichen Wahnsinnigen schon iezt zu berechnen? oder ist es mit der Annahme eines weisen Gottes durchaus widersprechend, daß iene seltenen Erscheinungen in der Natur

[nur

nur darum zugelassen werden, um noch größere Uebel, welche ausserdem eingetreten seyn würden, zu verhüten, oder überwiegendes Gute für die Menschheit zu bewirken? Und vergiß es nie, Freund! daß hundert Jahre Erdenlebens, gegen die Ewigkeit gehalten, noch lange nicht so viel sagen wollen, als ein Tropfen Wassers gegen den unermeßlichen Ocean. — Auch das, daß die Seele diesen Körper nicht auf ewig behält, daß sie sich mit der Zeit wieder von ihm trennen, daß der Mensch sterben muß, dieses führt ein zwiefaches Gute bei sich, eines für das Ganze, das zweite für das einzelne Individuum. Für das Ganze: denn dadurch, daß Menschen sterben, wird immer andern und andern Generationen Plaz gemacht, die zusammen und auf einmal das Erdenglük unmöglich geniessen könten. Denke selbst, wie das Menschengeschlecht bestehen könte, wenn alle die Millionen Geborner und Gestorbener nebst den noch künftig Erzeugten zugleich auf der Erde leben solten! Für das einzelne Individuum: denn dadurch daß unsere Seele zu neuen Bestimmungen gerufen wird, erhält sie unzählige neue Erfahrungen und Kentnisse, lernt das Universum von noch andern und weit wichtigern Seiten kennen, lernt ihre Kräfte auf neue Arten üben, stärkt sich immer mehr und mehr in der seligen Ueberzeugung eines höchst weisen Regie-

rers

rers der Welt, wird selbst immer weiser, immer glüklicher. Ist nun die Klage der Sterblichen über den Tod wohl noch gegründet?

Von dieser Seite, von der du ihn vorstelst, freilich nicht! war meine Antwort. Aber warum führt er gerade so viel Schauderliches für uns bei sich? Der starre, entstelte, faulende Körper, die Schmerzen, welche dem Tod gemeiniglich vorhergehen, die Trennung von unsern Freunden, Verwandten, und allem, was der Erde einen so großen Werth für uns gab, alles das macht, daß wir in der Natur nichts Schrekliches kennen, als den Tod.

Bleibe nur nicht bei dem ersten sinlichen Eindruk stehen, welchen der Tod auf dich macht, sagte der Genius, und ich bin dir gut dafür, das Schrekliche desselben wird fast ganz verschwinden. Der entstelte Leichnam eurer Mitbrüder kan es euch tief einprägen, wie weit höher die Seele, als der Körper, wie weit höher Einsicht, Weisheit, Tugend, als Schönheit, Stärke, Wohlleben, zu schäzzen sind. Er fault; denn er ist nicht mehr das Werkzeug, nicht mehr die Wohnung eines in ihm befindlichen denkenden Geistes, nicht mehr das Band, welches die Seele mit der Erdenwelt verbindet: aber ihr könt den für die Lebendigen daraus zu

besorgenden Nachtheilen leicht zuvorkommen, wenn ihr die Auflösung seiner Theile durch Feuer beschleuniget, oder ihn fern von der menschlichen Gesellschaft in die Erde verschart, wo er noch Tausenden von Würmern zur nährenden und erquikkenden Speise dient. Freilich sind die Vorboten des Todes gemeiniglich schmerzhaft. Aber bedenke, wie viel oft gerade diese schmerzhaften Zustände zur moralischen Bildung des Leidenden und der Mitleidenden beitragen! bedenke, daß die Schmerzen für den Leidenden oft lange nicht so quälend sind, als sie es dem blos auf den zukkenden Körper gehefteten Auge des Zuschauers scheinen; bedenke endlich, daß ieder Leidende entweder seine Tröstungen hat, die ihm das Leiden erträglicher machen, oder daß das Gefühl seiner Schmerzen, selbst durch die Stärke derselben, erstikt wird! — bedenke dieses alles, und sage, ob der Tod nicht viel von dem Schauer, welchen er einiagt, verliert?

Das, was dem Tode den traurigsten Anstrich geben könte, ist ohne Zweifel die Trennung von euern Freunden und Geliebten. Aber auch hier fehlt es an Betrachtungen nicht, welche das dabei befindliche Bittre, mildern und versüssen können. Kenst du einen feierlichern Auftrit, eine erhabenere Szene in der Natur, als das Ende eines Gerechten? Er wußte es, daß ihm Freunde, Güter, alles, was ihn auf Erden

erfreuen konte, nur geliehen waren, er gewöhnte sich zeitig, sie nie so zu betrachten, als ob sie ihm auf ewig geschenkt wären; oft fragte er in einsamen Stunden sein Herz, wie? wenn dir dieses; wie? wenn dir ienes genommen würde? So bereitete er sich auf alle die niederschlagenden Fälle vor, die ihn treffen konten: mit Ergebenheit in den Willen des Ewigen sah er Vater, Mutter, Kinder, Brüder, Freunde, durch den Tod von seiner Seite gerissen; und nun endlich, da die Reihe auch ihn trift; da der Tod auch seinen Namen ausruft, ermannt er seine leidende Seele, fühlt es, daß er seine Geliebten verlassen muß; fühlt es, daß die ihm schäzbarsten Güter der Erde für ihn von nun an vernichtet seyn werden; fühlt es, daß selbst sein Körper, der ihm so viele Freuden zuführte, wieder abgefodert wird. — Seid ruhig, sagt er mit schwacher, zitternder Stimme zu seinen trauernden Freunden, seid ruhig, meine Lieben, und klaget nicht! Habt Dank für alle die Freuden, die ihr mir gabt, für die Liebe, mit der ihr mein Schikksal erleichtertet, für alle iene heitern Tage und Stunden, die ich mit euch in Zufriedenheit und Unschuld durchlebte! habet Dank, selbst für diese Thränen, die ihr um mich weint! sie sind mir die sichersten Denkmäler eurer Zärtlichkeit; wir wußten es wohl, daß

wir

wir ihrer einst bei unserer Trennung vergiessen würden. Ich sterbe, aber ich sterbe gern, weil ich in euern Armen entschlafe. Und nun mäßigt euern Schmerz! seid ruhig, und hemmet den Strom eurer Zähren! laßt einzeln sie, aber nach Jahren noch, um mich fliessen! nehmt ihn hin, den lezten Segen, den euch mein ersterbende Mund ertheilen kan, den lezten Druk meiner erkaltenden Hand, den lezten Kuß meiner bald auf ewig geschlossenen Lippen! Seid ruhig, denn — der Ewige lebt. Er lebt, und wird mich und euch selbst nach dem Tode noch auch leben lassen. Dankt ihm für die Güte, die euch mir, mich euch so lange erhielt! Trauet auf ihn, auch wann ich nicht mehr bin! Er leite euch durch euer Leben, und stehe euch einst in euerm Tode bei, so wie er mir iezt in dem meinigen beisteht! lebt wohl, ihr Theuern, lebt wohl! .... Noch einmal blikt er gen Himmel, betet für die Seinigen, und stirbt. .... Sage mir, Freund, heißt das, seinen Geist jammernd aushauchen? Blos der Mangel des Vertrauens auf den, der euch werden ließ, kan euch die Trennung von den Eurigen so sehr erschweren: und oft entspringt eben dieser Mangel aus keiner andern Quelle, als daraus, daß sich eure Phantasie kein eigentliches Bild von euerm künftigen Zustande zu entwerfen vermag. Die gänzliche Unwissenheit, wie

euch in eurer neuen Bestimmung zu Muthe seyn wird, verleitet euch leicht zu dem Zweifel, ob auch überhaupt ein künftiger Zustand seyn werde. Wo eure Phantasie nicht malen kan, da glaubt sie nicht; so wie sie hingegen zu leicht und zu viel glaubt, sobald sie nur durch sinliche Bilder getäuscht wird. Gern realisirt sie iedes ihrer Phantome, aber eben so gern vernichtet sie auf der andern Seite alles, was ihr nicht gerade unter einer figürlichen Gestalt erscheint. Nur vermöge dieses Hanges der menschlichen Einbildungskraft finden Schwärmerei, Aberglauben, und selbst die ungereimtesten Mährchen bei euch so leicht Eingang und Anhänger; und der gründlichste Kopf; die bündigsten Beweise werden gegen die Blendwerke des Gauklers, der eurer Einbildungskraft Fesseln anzulegen weiß, bei euch allemal verlieren. Laß Dichter und Redner, oder auch nur Augurs und Hierophanten den künftigen Zustand, ohne alle weitere Beweisgründe, bis auf die kleinsten Schattirungen euch malen, und schon fühlt ihr den Glauben an iene erträumten Beschreibungen in euch erwachen: das Bild selbst vertrit in eurer Phantasie die Stelle aller Beweise. Laß hingegen den Philosophen Gründe auf Gründe häufen, welche euch ewige Bestimmung zusichern, ihr glaubt daran eben so wenig, als ihr in Mutterleibe an diese Welt, in welche ihr hervorgehen

soltet, geglaubt haben würdet. Nur der unter euch findet sich von solchen Gründen gerührt, der nicht blos mit der Phantasie, sondern mit Verstande zu glauben gelernt hat.

Aber vergieb! fiel ich hier ein: Da einmal die Gewalt der Phantasie bei den Menschen so groß ist; da der Glaube fast immer nur von der lebhaften Vorstellung des von iener entworfenen Bildes abhängt; warum gefiel es dem Ewigen nicht, uns ienen Zustand noch anschaulicher zu machen? Gewiß würde dann kein Mensch an seiner Unsterblichkeit zweifeln; und welchen Einfluß würde dieses nicht auf die Moralität der Menschen, auf die treue Befolgung ihrer Pflichten, folglich auf ihre Vervollkommung und Glükseligkeit haben?

Deine Frage ist nicht unerheblich, erwiederte der Genius, höre denn, wie ich sie auflöse. Vor allen Dingen bemerke, daß hier der Sinn der Frage nicht dieser ist: warum der Mensch überhaupt so wenig davon wisse, ob nach dem irdischen Leben ihm noch ein anderer Zustand bevorstehe? ich habe dir vorhin die Gründe angegeben, die uns und euch auf eine ewige Dauer hoffen lassen: und ich hoffe, sie gnügen. Nur das kanst du wissen wollen, warum es euch nicht schon auf Erden vergönt ist, eine anschauende Kentniß von einem zukünftigen Leben zu haben? Es scheint dir, als ob

diese einen wichtigen Einfluß auf den Karakter der Menschen haben würde. Aber hast du wohl auch zweierlei dabei bedacht? einmal, ob eine solche Erkentniß von euerm zukünftigen Zustand auch überhaupt möglich sei; sodann, wenn sie auch möglich wäre, welche üble Folgen zugleich daraus entspringen müßten?

Ihr, die ihr als Erdenbewohner die Welt nur von der Seite kent, von welcher Menschen sie zu fassen vermögen; ihr, die ihr nur wenige Gegenstände der Natur, und selbst diese wenigen nur in so fern kennet, als sie mit euern Organen in Beziehung stehen; nur so viel von ihnen wißt, was sie gerade bei diesem Körper, bei diesen Eindrükken, welche sie auf ihn machen, für euch sind; wie wäret ihr im Stande euch vorzustellen, wie die Welt euch einst bei ganz andern Organen erscheinen wird; welche ganz neue Gattungen von Geschöpfen und Gegenständen, als diejenigen, welche ihr iezt kent, euch künftig umgeben werden; wie verschieden euer künftiger Körper von euerm irdischen seyn, und welche Eindrükke er von ienen empfangen werde? Die Analogie, nach welcher ihr euch ein zukünftiges Leben denket, kan also nur sehr entfernt seyn, und muß sich nothwendig nur auf das einschränken, was ihr unmittelbar in eurer Seele fühlt. Geistesthätigkeit, mehrere Entwikkelung eurer Seelenkräfte, erhöhter Genuß

nuß des Daseins und der Glükseligkeit — das nur ist es, was ihr Bestimtes von einem zukünftigen Leben mit Grunde zu denken vermögt. Aber hiermit ist eure Einbildungskraft nicht zufrieden; ohne sinliche Bilder zweifelt sie, und doch siehst du, wie unmöglich es ist, euch dergleichen sinliche Bilder davon zu entwerfen. . . . Jedoch, es sei möglich! würde der Mensch dabei wohl gewinnen, oder würde er nicht vielmehr verlieren? Wir wollen sehn! Erinnerst du dich nicht mancher Zeiten in deinem Leben, wo du eine weit glüklichere Lage nahe vor dir sahest, als diejenige war, in welcher du dich eben befandest?

O ia! sagte ich; ich erinnere mich, mehreremale in einem dergleichen Falle gewesen zu seyn. Oft war ich z. B. von meinen Freunden, von Personen, welche ich innigst liebte, weit und lange entfernt, und erwartete mit Ungeduld die Zeit des Wiedersehens.

Und wenn du nun, fuhr der Genius fort, iene Zeit im Kurzen als gewiß voraussahest, wie war dir da zu Muthe? Bliebest du in deiner gewöhnlichen Gemüthsfassung? warteteſt du ruhig, bis iene erwünschten Augenblikke erscheinen würden? oder eilten deine Gedanken deinem Glükke zuvor, wurde dir deine Lage nicht fast unerträglich, und wurdest du nicht, selbst zu deinen gewöhnlichsten Arbeiten, fast ganz ungeschikt?

So ist es, antwortete ich. Jeder Tag dünkte mir eine Ewigkeit zu seyn, wo ich von meinen Lieben noch entfernt war; die Sonne schien mir in ihrem Laufe still zu stehen, und die Zeit kam mir nichts weniger, als flüchtig, vor. Zum Arbeiten war ich auch nicht aufgelegt; denn ich war viel zu zerstreut, und mit meinen Gedanken schon viel zu sehr bei meinen Freunden, als daß ich einer anhaltenden Aufmerksamkeit fähig gewesen wäre.

Und doch glaubst du, fragte der Genius von neuem, daß es für den Menschen nüzlich seyn würde, wenn er sich schon auf Erden eine anschauende Vorstellung von seinem künftigen frohern Zustande machen könte?

Ich verstehe dich, war meine Antwort: ich werde den Widerspruch gewahr, in welchen du mich zu verwikkeln gewußt hast: immer stelst du mich mir selbst entgegen, und schlägst mich mit meinen eigenen Waffen. Das Leben würde uns Menschen auf Erden bei einer solchen anschauenden Erkentniß langweilig, und wir würden zur Erfüllung unserer irdischen Bestimmungen weniger geschikt werden. Doch — eben besinne ich mich — müßte nicht iene Vorstellung in so fern auch einen Antrieb zu desto größerem Fleiße für uns abgeben, in so fern wir auf ienes seligere Leben,

ein

ein so deutliches Bild wir auch von demselben mit uns herum trügen, doch nur unter der Bedingung hoffen könten, daß wir uns auf Erden recht treu und eifrig in der Erfüllung der uns obliegenden Pflichten erwiesen?

Immerhin, sagte der Genius, möchte dieses der Fall seyn! die Arbeit selbst würde dann an sich doch immer wenig Reiz für euch haben; ihr würdet sie nur als ein nothwendiges Uebel ansehen können; als einen bittern Kelch, welchen ihr erst ausleeren müßtet, ehe ihr eigentlicher Glükseligkeit theilhaft würdet. Und alle Freuden euers irdischen Lebens, wie müßten sie hinschwinden gegen den Anblik iener edlern Freuden, die nach einer Reihe weniger, aber mühsamer, Jahre Eurer warteten! Wie klein, wie geringfügig müßte euch auf Erden alles vorkommen! wie geschmaklos muß dem ein Aufenthalt in einer elenden Hütte seyn, der ihn in nicht gar langer Zeit gegen die Bewohnung eines herlichen Palasts vertauschen soll! Nein! der Kontrast wäre zu groß, als daß ihr Erdbewohner ruhig und zufrieden in einer solchen Lage seyn köntet. Und nun noch eins! Sage mir, welcher von beiden scheint dir mehr Verdienst und ein feineres moralisches Gefühl zu haben? derienige, der gute Thaten ausübt, weil er die Belohnungen, die Seiner warten, schon anschauend

voraussieht, oder derjenige, der ohne eine anschauende Kentniß davon zu haben, eben dieselben guten Thaten verrichtet?

Ohne Zweifel der leztere, sagte ich; denn seine Tugend zeigt sich, auch bei minder lebhaften Bewegungsgründen, schon wirksam.

Du hast recht geantwortet, erwiederte mein Gefährte; aber eben deswegen mußt du auch einsehen, daß die Moralität des Menschen bei einer anschauenden Erkentniß seines zukünftigen Zustandes durchaus nichts gewinnen würde. Und hiervon wirst du noch mehr überzeugt werden, wenn du bedenkst, daß, wer nicht schon auf Erden das Gute lieb gewint, nicht einmal an der Vorstellung jener höhern Freuden Geschmak finden kan. — Zufrieden also, daß du ewig seyn wirst, klügele nicht darüber, wie du es seyn wirst; und, wenn iemals düstere Zweifel dich in jener seligen Ueberzeugung stören solten, so denke, daß wenn ein künftiges Leben für euch auch nur möglich ist, ieder Vernünftige dennoch so leben müsse, als ob er von der Wirklichkeit desselben überzeugt wäre; und daß nur der Leichtsinnige und der Thor es wagen könten, sich so zu betragen, als ob ein anderes Leben ganz unmöglich wäre. Selbst ohne an Unsterblichkeit zu glauben, bleibt es Vernunft, so zu leben, daß man einer Unsterblichkeit werth sei.

Nein!

Nein! sagte ich; keine beunruhigenden Zweifel sollen künftig meine Seele mehr quälen. Zwar ist die Stärke der Ueberzeugung bei uns armen Sterblichen nicht zu allen Zeiten dieselbe; sie leidet oft Abwechselungen wie der ab- und zunehmende Mond; aber immer will ich, wenn mein Glaube an Unsterblichkeit zu wanken beginnt, an deinen Unterricht, o Genius, denken, will mich meiner irdischen Bestimmung würdig zu machen suchen, um einst einer noch höhern werth zu seyn. Eine Wohlthat aber könntest du mir noch erzeigen, doch — ich fürchte, deine Geduld schon zu sehr ermüdet zu haben, und ich wage es deswegen kaum, dich um noch Mehreres zu bitten.

Sage an, antwortete mein Gefährte mit freundlicher gefälliger Mine, was du noch zu wissen verlangst! sage geschwind! denn bald wird dein Schif an der Spize euers Welttheils wieder angelangt seyn, und nur bis dahin werde ich dich begleiten.

Eigentlich fuhr ich fort, hätte ich dich noch um vieles zu fragen. Gern wünscht' ich deine Gedanken zu hören über den Ursprung des Uebels, über die Freiheit des menschlichen Willens, über den Werth positiver Offenbarungen und über so manche andere wichtige Dinge; aber iezt bitte ich dich vor allem andern um eine Regel der Weisheit. Wie muß ich

mein Leben führen, wenn ich den Himmel mit mir herumtragen soll?

Merke denn, Erdensohn, auf das, was ich dir sage! Bete den Ewigen an! arbeite für das Wohl deiner Mitbrüder! schweig' und dulde! lächle und stirb! — Bete den Ewigen an! Nichts stärkt uns so sehr zu Ausübung edler Thaten, nichts macht unser Herz zufriedener und fröhlicher, nichts bewahrt uns mehr vor Ungerechtigkeit und Laster, nichts veredelt so sehr unsere Vergnügungen, nichts erhält unsern Muth in Widerwärtigkeiten, nichts verschaft uns iene unerschütterliche Gleichmüthigkeit des Weisen, als — der Gedanke an den Ewigen. Unglüklich ist der, der, ohne ihn, glüklich zu seyn wähnt! Bet Ihn an, aber in deinem Herzen! prahle nicht mit deiner Liebe zu Ihm, aber vergiß Seiner nie! vergebens würdest du Ihm durch Worte zu ehren gedenken, wenn deine Handlungen Ihn nicht ehren! Bet' Ihn an, aber schreib' Ihm durch deine Bitten nicht vor, was Er für dich thun soll; sondern erwarte ruhig von seiner Güte, daß er das Beste für dich thun wird! denke an das Lieblingsgebet des Sokrates! „Vater der Menschen!" so betete der Weise, „schenke uns das erkante und unerkante Gute; aber das Böse, das wende von uns ab, auch wenn wir darum bitten!" Bete

den

den Ewigen an durch aufmerksame Betrachtung seiner Werke, durch dankbaren Genuß der Freuden, die Er dir schenkt, durch frohes Mitgefühl bei dem Glük deiner Mitbrüder, und durch Ergebenheit und Zuversicht in seine Fügungen! . . . Arbeite für das Wohl deiner Mitbrüder! Nie sei vergänglicher Gewinn das lezte Ziel deiner Bestrebungen oder die Haupttriebfeder deines Fleißes! aus einer eigennüzzigen Seele entsprangen nie edle Thaten, und vor ihr zog wahres Glük iederzeit ungenossen vorüber. Arbeite mit Munterkeit! werde nicht muthlos, wenn deine Bemühungen ihren Zwek nicht allemal erreichen, und sei nie stolz, wann du sie glüklich ausschlagen siehst! Arbeite! und deine rühmlichste Arbeit sei Ausbreitung nüzlicher Wahrheiten und guter Gesinnungen, Bestreitung schädlicher Grundsäzze und Meinungen, Ermunterung zu edeln Entschliessungen, Beispiel in guten Thaten, und — strenge Prüfung deiner Selbst! . . . Schweig' und dulde! Das Schweigen des Vernünftigen spricht oft lauter als alles Geschwäzze der Thoren: Schweigen ist oft das einzige und lezte Mittel, wodurch die Unschuld den mächtigern Ungerechten beschämt. Schweig' und dulde, wann du gute Absichten mit Geringschäzzung oder wohl gar mit kränkenden Beleidigungen vergolten siehst! denke, daß dieses bei euch das Loos eines ieden

ist,

ist, der Wahrheit höher schäzzet, als Menschentand. Schweig' und dulde, wann verspotteter Unverstand dein Herz verdächtig zu machen sucht, oder verlachter Aberglaube dich aus der Zahl der Gottesverehrer ausschließt, indessen du in der Stille Tröstungen für iene Schmach von eben dem Gott erwartest, an welchen der Glaube dir fehlen soll! Schweig', wo es nicht weiter Pflicht ist, zu reden: Dulde, wo deine Kräfte nicht mehr hinreichen, zu wirken! Sei nachsichtig gegen andere, sei es nie gegen dich selbst! . . . Lächle und stirb! Die Gabe zu lächeln versüßt dem Menschen oft die bittersten Stunden: und nirgends giebt es mehr Stoff zum Lächeln, als gerade bei euch auf eurer Erdenwelt. Lächle, wenn du Menschen immer mehr als Menschen zu seyn sich dünken siehst! lächle, wenn sie auf Titel oder Geldhaufen sich brüsten! selbst dann lächle, wann sie, dich zu drükken, für Pflicht halten! lächle, aber nie aus Schadenfreude, nie aus verachtendem Spott, nie aus Leichtsinn! lächle und weine nie, als über den Verlust deiner Freunde und Geliebten, oder über die ungerecht leidende Unschuld! Durchlächle schweigend und duldend dein Leben, und erwarte ruhig den Tod! Dann stirb! und sterbend hoffe noch auf den, der dich zum Leben rief!

So sprach der Genius. Eine Wolke umhüllte den glänzenden Jüngling, aber tiefe Rührungen ließ er in meinem Herzen zurük: mein Schif sank, ich sah Meere und Berge, Wälder und Ströme, Städte und Dörfer sich nach und nach aus der Tiefe emporheben: endlich langte ich wieder auf der Erde an, ich stieg aus, und befand mich — auf dem Vorgebirge des heiligen Vincenz an der Spizze des rechtgläubigen Portugals.

Prof. Cäsar.

III.

Basannia und Ikaste.

Ein Todtengespräch.

Eben war Vater Charon am disseitigen Ufer des Stix angelandet, aber müde vom Kampf mit dem ungestümen Strom, der, wogicht und brausend von allem Seufzen und Sehnen das Millionen Abgeschiedene in seine Wellen verhaucht hatten, von Zeit zu Zeit unbändiger ward. Hier saß er am Ufer, ohnweit seines Nachens, an einer verdorten Zipresse, und sah über das kahle nebelgraue Feld einen weiblichen Schatten daherwandeln, weißgekleidet gleich der aufblühenden Lilie, bekränzt mit Mirtensprossen und Rosenknöspchen, mit sanftwechselnden Schritt, wie die Unschuld aus dem Leben geht, ungeflügelt von Leidenschaften, unverfolgt von nachgelassener Thorheit oder Laster. Der alte Botsmann, ein Kenner weiblicher Volkommenheiten, von denen er schon so viele verschift hatte, erhob sein graues Haupt, viel munterer als gewöhnlich; er strich die Silberlokken von Stirn und Wange hinweg. Wie die

seltne

seltne Sonne den beschneiten Eisgipfel in Grönlands Wüsten bestrahlt, so erheiterte dieser Anblik seine finstre Stirn; und er began:

Woher, du liebliches Mädchen? Ei sieh doch, wie schmuk und jungfräulich bekränzt! Fürchte nichts, du Holdselige: die Macht deines Liebreizes wird den Cerberus bändigen, geschweige denn Charons Murren. Wie nenst du dich?

Basannia. Ich komme aus Thessaliens schönster Gegend, und heisse Basannia; ein früher schwüler Abend welkte meine Lebensblüten, da sie sich kaum entfaltet hatten. Endlich musten sie doch einmal verwelken; und früher, oder später, das ist im Meer der Ewigkeit kaum der Unterschied eines Tropfens.

Charon. Und das sagst du so gelassen? Schöne Blume, du magst doch den Schmetterling Amor wohl noch nicht gekant haben.

Basannia. Ich kante ihn.

Charon. Und auch dies so gleichgültig? — So löschten vielleicht dürftige Umstände die Glut aus, die viele deiner Schwestern oft noch bis ienseit des Stroms mitnehmen? O freue dich: du bist nun reich, da du nichts mehr bedarfst!

Basannia. Du irst. Der Segen der Götter war bei meinen Eltern in reicher Fülle.

Charon. Aha! Izt merke ichs. Reich und hart, ist da droben nicht selten beisammen. Ein strenger Vater, eine mürrische Mutter trübten deine Morgenröthe; und so giengst du gern, als der Tod rief.

Basannia. Betrübe mich nicht; entehre nicht mit diesem Verdacht ein Paar, das voll Liebe für mich lebte, und nun voll Schmerz für mich stirbt.

Charon. Bei meinem Strom! so bist du mir ein Räzel mit dieser Gelassenheit. Jung, schön, bekant mit der Liebe, wohlhabend, aus den Armen zärtlicher Eltern hinweggerissen; und doch so gram- und furchtlos? — Hattest du vielleicht Neider und Feinde? Wurdest du vielleicht ungerecht gehaßt und verfolgt?

Basannia. Gehaßt? Ich kenne das Wort nicht. Vielmehr liebte mich, wer mich kante; mehr meines Herzens wegen, als wegen dieses frisch aufblühenden Rosengesichts. Doch Bescheidenheit geziemt dem Mädchen am besten. Kom, guter Schiffer, bringe mich an den Ort meiner Bestimmung. Doch, wenn du noch nicht ausgeruht hast, lieber Charon; auch das!

Charon. Und auch dieß noch mit dieser Gelassenheit und Ergebung?

Basannia. Warum denn nicht? Ich wünschte den Tod nicht: aber ich fürchtete ihn auch nicht, als er kam.

Charon. Du bist ein schönes, und ein weises Mädchen. Hast auch nicht Ursache vor dem Eintrit ins Land ienseit zu zittern. Aber verzieh immer noch ein wenig. Du siehst, ich bin alt und müde. Zudem seh ich dort noch mehr Fracht heraneilen. —

Da kam, gleich einem verwundetem Reh, athemlos und flüchtig ein anderer weiblicher Schatten; mit wildem Blik, mit unbekränztem zerrauften Haar; das Gewand mit Blut beflekt, wie die purpurgestreifte Lilie. Ikaste wars, die unglükselige Ikaste! Ihr Auge war Glut, ihr Hauch war Flamme, ihr Gang war Sturm. Auch sie konte schön heissen: aber es war die Schönheit eines Meduſenkopfs. Charon stuzte; Basannia bebte zurük.

Charon. Woher, o Schatten, den ich selten so schön und schreklich anlangen sah?

Ikaste. Aus Phrygien komme ich, mein Name ist Ikaste. Traurig war mein Leben, mein Schiksal schreklich, mein Tod mehr als beides. Geschwind, o Charon, rette mich, und bring mich hinüber! denn eher, fürchte ich, habe ich keine Ruhe zu hoffen.

Charon. Mädchen, Mädchen! wer die Ruhe nicht mitbringt, findet sie hier schwerlich.

Ikaste. Ach! so bin ich denn, elend im Leben, unglüklich im Tode!

Charon. Nur nicht verzagt! Fasse dich, und gieb Antwort.

Ikaste. O daß ich schweigen dürfte, schweigen könte! O daß man sich nicht in den Schoos der Vernichtung stürzen kan, wie in die Armen des Todes!

Basannia. Mit furchtsamen Schritt nahe ich mich dir, trauernder Schatten: aber gewiß mit schwesterlichen Bedauern. Sei ruhig, ich bitte dich. Sieh, wir sind beide verblüht. Es ist vorbei.

Ikaste. Verblüht? Glüklich, wenn du das bist! Aber mich riß der Sturm hinweg, daß die Blätter umherfaußten.

Charon. Armes Kind! So bist du wohl gar aus der Zahl der unglüklichen Schlachtopfer — —

Ikaste. Der Liebe. Der Himmelerhabnen, und bis in den Tartarus hinabsinkenden Liebe!

Basannia. O Venus Urania! Nie lernt ich deinen Sohn unter diesem Namen kennen; und ich danke dir.

Ikaste. So schwör ich dir bei diesem Blut, — du kenst ihn gar nicht!

Charon. Aber so sprich doch, erzähle: durch wessen Hand ward dein Faden abgerissen? Gelt, ein eifersüchtiger Liebhaber?

Basannia. Unmöglich! Wie mag ein Liebhaber zum Tieger werden?

Ikaste. Auch irst du, Charon. Mein Geliebter, mein Anbeter, schweift izt gewiß in Todesängsten umher, und wird meinen Verlust schwerlich überleben.

Charon. Oder zükte eine Mutter ihren Medeischen Dolch, um die ungehorsame Liebe der Tochter zu strafen?

Basannia. Was sagst du, Charon! Die Eumeniden wurden nie Mutter.

Ikaste. Mädchen, — meine Mutter hatte keinen Dolch: — aber dein Wort stößt mir ihn ins Herz!

Charon. Nun, du Blutige, du hast doch deinen Lebensfaden nicht selbst abgekürzt?

Ikaste. Ihr Stigischen Nebel, verbergt mich! — So ists!

Basannia. O thörichtes, und höchst unglükseliges Mädchen, wie durftest du dich unterstehen, dieses köstliche obgleich gebrechliche Geschenk der Götter zu zertrümmern?

mern? — Weiche von mir: du bist mir ein Greuel! — Aber dennoch, — es war unmöglich anders, du hattest den vollen Gebrauch deines Verstandes nicht; du warst ein Kind, das seines Vaters kostbarstes Gefäß im Spiel davontrug und in absichtlosem Falle zerbrach.

Ikaste. Ach! — Freilich, ich fiel, ich stürzte, ich starb — mit Absicht, mit Vorsaz, mit festem Entschluß! — Verabscheue mich nicht, wer du auch seist. Ach, du kennest sie nicht, die Angst, die Wuth, die Hölle der gestörten hofnungslosen Liebe!

Basannia. Die Liebe kenne ich wohl: aber was du mir da nenst, ist Unliebe, ist Angst und Hölle, wie du sagst.

Ikaste. Nein, sage ich! Du kenst sie nicht, verwegnes Mädchen! Stolze, die du mir nicht einmal den schrecklichen Ruhm gönst, daß ich ihr Opfer ward!

Basannia. Die Götter verlangten nie Menschenopfer.

Ikaste. O Charon, schaffe mich fort! Es ist zu stolz, zu heiter, zu glüklich, dieses Rosenbekränzte Mädchen, das den Menschen so wenig kent. Fort, sage ich, fort von hier!

Charon. Unglükliche, was tobst du noch ienseit des Grabes? Fasse dich, und überlegs. Die sanfte gute

gute Basannia scheint mir sehr Recht zu haben. Komt, versöhnt euch; macht euern Streit hier aus, eh ihr ins Land des Friedens tretet. Erzähle iede ihre Geschichte; aber kurz; und ich will richten, so gut wie Minos: ob du, Ikaste, zu viel, ob du, Basannia, zu wenig geliebt hast.

Ikaste. Wohlan, es sei; höret zu. Ich bin von edlem Geschlecht. Mein Jüngling war auch edel und schön; unter den muthigsten Kriegern meines Vaterlands der muthigste, und der schönste. Ein Kriegsgott mit iedem Reiz und allen Gaben des Apol! Auch wählt' er mich unter den andern Mädchen, weil er wuste, daß ich den Werth eines Kriegers zu schäzzen verstand.

Basannia. Er liebte sich also in dir? — Sieh, wie du schwärmst, liebe Ikaste! — Mein Jüngling war weder Gott noch Halbgott: aber so treflich und edel, als irgend ein Erdensohn. Ich war von keinem edlen Geschlecht: dennoch wählt er mich, weil er auf mein Herz sah, dann auf die Gaben, die mir eine freundliche Muse geschenkt hatte, vielleicht auch auf diesen hinfälligen Reiz; aber nie, weder auf Rang noch auf Geburt.

Ikaste. Ein guter kaltmüthiger Mann also, den du leicht eben so gutmüthig und kaltblütig lieben konteſt. Ich aber liebte meinen Jüngling mit aller Glut

der Sappho! Himmel und Erde schwanden, wenn wir in geheimer Umarmung in einander verschmolzen! Hast du einen Begriff davon, laue Lieblingin?

Basannia. Nein, nie hatte ich den. Himmel und Erde schwanden in unserm schuldlosen bescheidenen Gespräch so wenig, daß uns sogar der Frühling lieblicher, die Luft heiterer, die Vögel melodischer däuchten.

Ikaste. Also kenst du auch die Liebe nicht; denn du weist nichts von ihrem Wonnetaumel! In ihm wars, ihn ihm schwur ich die Seinige zu werden, oder zu sterben. Die feindseligen Götter hörtens mit Neid. Leben und Tod rangen von nun an um mich; und der Tod behielt das Feld.

Basannia. Ich schwur nie diesen noch einen ähnlichen Schwur. Mein Herz sagte mir: „Er ist für dich geschaffen, und du für ihn. O selig, wenn es der Götter Wille ist, daß wir uns vereinigen sollen: aber ihr Wille geschehe!“

Ikaste. Ha! weit anders dachte ich, empfand ich, betete ich. Meine Mutter hatte Absichten mit mir, die meiner Liebe gerade entgegenstanden. Was versuchte ich nicht, und alles vergebens! Bitte, Flehen, Seufzer, Thränen, Drohung, Verzweiflung, dann jenes Verstummen, das oft schrecklicher ist als die laute Wuth;

Wuth; nichts beugte ihren Starsinn, nichts schloß ihr Herz auf. Da stand ich verlassen am Scheidewege, und sah keinen andern als hinunter. So ging ich denn heut in den Tempel des Olimpischen Jupiters: da lag ich und flehte den Gott um Mitleid und Hilfe, dann um Bliz und Donner: als ich mich aber von Göttern wie von Menschen verlassen sah, dann bestieg ich im Groll die Zinne des Tempels; ich dachte nichts als meinen Verlohrnen, ich rief nichts als seinen Namen; ich starte hinaus in die unermeßliche Wüste der Luft, und stürzte mich hinab — und starb. Sieh, Mädchen, das heißt Liebe.

Basannia. Und ich wiederhole dir, das heißt Wuth und Raserei, weiter nichts. — Mein Vater, weit entfernt meine Wünsche zu stören, wolte nichts sehnlicher, als mich in den Armen meines Geliebten glüklich zu sehn. Aber der edle Jüngling war fremd. Weit, weit von meinem Vaterlande hinweg rief ihn das seinige, und es war unverbrüchlich, daß ich ihn folgen, oder ihn aufgeben mußte. Gern wär ich ihm gefolgt bis an das Ende der Welt; aber mein Vater verbarg die Erstlinge der Thränen zu wenig, die ihm mein Abschied in vollen Strömen kosten würde. Auf seiner Stirn, in seinen Augen, auf seinen schweigenden Lip-

pen schwebte der Vorwurf sichtlich: „Tochter, Tochter „die ich so liebe, — und du verlässest mich?“ O da ergrif mich die ganze Macht einer andern Liebe, der Kindlichen. Siegreich kämpfte Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit, Dankbarkeit mit Liebe, Blut mit Neigung. Ich zerriß die Rosenfessel die mich an meinen Geliebten band. „Vater, sagte ich, liebster Vater, ich bleibe „bei dir!“ und ließ den Jüngling ziehn, an dem meine ganze Seele hieng.

Ikaste. O weg von mir, kalte Scythin oder Sarmatin! Hinweg, eh meine Glut dein eisgefrornes Herz auflößt, oder das meinige durch deinen Frost erstart!

Charon. Nur gelassen! Keine Ekelnamen, Hizköpfchen! Hört zu, ich will euch nun mein Urtheil über eure Liebe fällen. Du Ikaste schwelgtest mit Uebermas, du Basannia genossest mit Bescheidenheit; du, Ikaste, rastest, und du, Basannia, liebtest. Dich, Ikaste, wird Minos gewiß bemitleiden, aber dich Basannia, bewundern: Ikaste, hoffe ich, wird er ohne Strafe entlassen, aber Basannia nicht ohne Belohnung.

R — ph.

IV.

Nävius.

Fürs Recht ist Nävius, das Recht für ihn gemacht.
Kaum zeigt er sich an Themis Tempelschwelle;
So wird das Angesicht der finstern Schöppen helle,
Der Anwald iauchzt, der Schreiber lacht,
Der Frohn springt hin, hebt sanft ihn aus dem Wagen
Und raunt ihm zu: „Ergebner Knecht!
„Sie haben heut wie gestern Recht:
„Dies soll ich nur in voraus sagen.“

R — ph.

V.

Fragmente aus Daniel Gresers Lebensbeschreibung.

Daniel Greser, der zweite Lutherische Superintendent zu Dresden, ist in Protestantischer Kirchengeschichte kein ganz unbekanter Name. Er war Theilnehmer von so vielen Religionskonventen des sechszehnten Jahrhunderts; stand bei den zwei großen Sächsischen Kurfürsten, Moriz und August, in großer Gunst; ward in der Anekdotengeschichte durch seine Gevatterschaft bei dem leztern, und noch mehr durch das berufne Sperlings-Rescript, das seine Predigt veranlaßt haben soll *), berühmt; und hinterließ von sich selbst eine Lebensbeschreibung **), die nicht

*) Indem er nämlich solche in Bann that, und daher der Kurfürst ihre Ausrottung einem seiner Schüzzen auftrug.

Man sehe hiervon das III. Stük von Haschens Magazin zur Sächsischen Geschichte. Eine periodische Schrift, die ihrer brauchbaren Materialien wegen auswärts bekanter, als sie wirklich ist, zu seyn verdiente.

**) Ihr ganzer Titel heißt: Historia und Beschreibunge des ganzen Lauf des Lebens, wie nemlich ich Daniel Greiser (im ganzen Buch heißt er Greser) Pfarrer und Superintendens in Dreßden, meinen Curriculum vitae von 1504 Jahre an, bis ins itzo laufende 1587 Jahr, als nunmehr ein 83. jährig

nicht nur iezt ziemlich rar ist, sondern auch schon vor einem Jahrhundert es ward, wo von ihr 1678 ein gewisser . . . einen sehr unvolständigen Auszug, mit eignen Anmerkungen durchwässert, herausgab: Es sind in ihr theils der merkwürdigen, theils der treuherzig klingenden Stellen so viel, daß wir glauben, es könne wenigstens für einen Theil unsrer Leser nicht unangenehm seyn, einen kleinen Auszug davon zu lesen.

Mßr.

---

*) Die weil ich zu Buzpach in die Schule gieng (ohngefehr 1519) begab sich ein böser Fall, der wohl zu behalten ist. Nemlich also. Bei Weilburg auf einem Dorf Eschershausen genant, wohnten zwei Edelleute, der eine hieß Marquart von Wertorf, der andre Henn von Wertorf. Und weil Henn noch kein Weib hatte, zog er von seinem Bruder, Marquart und ließ ihm die Haushaltung; sagte, er wolte sich in der Welt umsehn, und

iähriger, durch göttliche Gnad geführet habe, von mir selbsten für meinen seeligen Ende schlecht und einfeltig den gutherzigen, so dessen gerne Wissenschaft tragen möchten, zusammenbracht. Ps. XXXVII. Iunior fui et senui, et non vidi iustum derelictum, nec semen eius quaerens panem.

*) Hier ausgezogen, nicht weil es etwas unerhörtes, oder seltnes sondern weil es ein Beispiel mehr gegen eine Sache, wogegen man nicht der Beispiele zuviel haben kan, gegen die Folter abgiebt.

und etwa bei einem Herrn Dienst suchen; zog also davon, das Marquart nie erfahren konte, wo sein Bruder hingekommen wäre.

Er war aber weit aus dem Lande, in Preußen, gekommen, und hatte den Seinigen niemals geschrieben, wo er sich enthalten thäte. Nun war ein loser leichtfertiger Mann, der nichts that, denn müßig gehn, spielen und beim Saufen liegen; der hieß Henn Schüz und wohnte auf einen Dorfe, das zwischen Buzpach und Weilburgk liegt, und heißt Kräftelbach. Dieser kam bei den Freunden des Henn Wertorfs in Verdacht (aus was Ursachen weiß ich nicht) als hätt' er den Henn von Wertorf ermordet. Darum ward er gefangen, torquirt, und also gemartert, daß er bekante: Er und sein Vater, der nun gestorben wäre, die hätten den Edelmann in den Walde, der bei Kräftelbach liegt, dadurch die Straße geht, ermordet und in den Walde begraben.

Derwegen führte man ihn in den Wald, daß er anzeigen solte, wohin sie ihn begraben hätten; zeigte auch eine Stelle und sagte: Mich dünkt, hieher haben wir ihn begraben. Man grub ferner und suchte tief in der Erden; aber man fand keinen Todten, da zeigte er eine andere Stelle, und sprach: da schlagt ein und suchet, ob ihr ihn da finden möget! Aber man fand

an

an diesen Ort auch keinen Todten und solches geschah zum drittenmal. In Summa, da man nichts fand, da führte man den Henn Schützen wieder ein zu Gefängnis, und torquirte ihn wieder aufs allergeschwindeste, daß er sagen solte, dessen und kein anders *), wohin er, samt seinen Vater, den Henn von Wertorf begraben hatte. Dieweil er sich denn nun befahrte, so er leugnen würde, daß man ihn viel übler martern und foltern möchte, so bestand er drauf und sagte: Er habe ia (allerdings) mit seinem Vater diesen Edelmann helfen ermorden und ihn in Wald begraben, aber weil es nun lang wäre, so hätte er die Stelle vergessen. Da führte man ihn aus, und hielt Halsgericht über ihn, und gab ihm das Recht, daß er solte geradtbrecht werden; aber er ward erbeten, daß es ihm noch zum Schwerdte kam.

Als er nun solte niederknien, da sprach er: Nun ich soll und muß iezt sterben, als der ich den Edelmann ermordet solte haben; aber ich will es auf mein Theil Himmelreichs nehmen, daß ich diesen Edelmann mein lebelang nicht gekant habe; weis auch nicht, wer er ist; hab' ihn die Zeit meines Lebens mit Augen nicht gesehn,

*) An eine Muthmaßung, daß er ihn gar nicht erschlagen, und nur aus Schmerz unwahr gesprochen haben könne, dachte man also gar nicht.

sehn, oder will nimmermehr selig werden. Da sagte der Scharfrichter *) zu den Anklägern: sie solten hören, was der arme Mann sagte. Aber der eine Edelmann, so ihn zu Haften gebracht und richten ließ, der antwortete und sagte zum Scharfrichter: das Recht giebt ihm den Tod, das Urtheil ist gefält, der Stab gebrochen, thu du, was deines Amts ist.

Da nun der arme Mann niederkniete, sprach er noch einmal. Er wolte es auf seine Hinfahrt nehmen, daß er den Mann mit Augen nie gesehen hätte; und sagte weiter: Ich verhoffe, meine Unschuld soll an Tag kommen, und der Edelmann soll, ob Gott will, lebendig wiederkommen, ehe mich die Raben und die Vögel werden gefressen haben; — kniete also nieder, ließ sich enthaupten, und ward nachmals aufs Rad gelegt, und der Kopf oben über gesteckt.

Als ich nun von Butzpach, die Woche nach Mauritie aus der Schule heim gen Weilburg ging, habe ich den Henn Schützen aufm Rade liegen sehen, denn die Straße ging bei seinen aufgerichteten Rade vorüber. Was geschieht aber? der Edelmann Henn Wertorf kam wieder, ehe denn vier Wochen um waren, und machte Gott

*) Es ist doch merkwürdig, daß bei mehrern dergleichen Fällen der Scharfrichter am —— barmherzigsten gewesen ist.

Gott den Wunsch des unschuldigen Mannes wahr, denn es geschah, daß er in seinen Wünschen zu seiner Entschuldigung von Gott erhört wurde *). Da nun Henn von Wertorf wiederkommen war, da vertrugen sich seine Freunde mit des Gerichteten hinterlaßnen Weib und Kindern und gaben ihnen Geld dafür. Den todten Körper aber nahm man vom Rade, und beleitet ihn mit Pfarrern und Schülern und bestattete ihn auf den Kirchhof ehrlich zur Erde; denn dem Armen Menschen war Unrecht geschehen.

Quintilianum und Curtium hab ich gehört von Elio Eobano Hesso **), mit welchen ich hernach zu Marpurg, dahin er endlich beruffen ward, auch alda gestorben ist, sonderliche große Kundschaft gemacht. Dieser Eobanus war ein treflicher Poet, welcher eine facilem veniam Carmina zu machen von Gott begabt hatte, also daß er wohl mit Wahrheit wie Ovid von sich hätte sagen mögen: Quicquid conabar dicere, versus erat. Denn man mir dieses gewislich berich-

tet,

*) Dieses Wunsches halber kont' es wohl kaum allein geschehen. Denn der Arme wünschte ja auch zuvor seine Lebensrettung. Aber ein Wink, Tortur, dieses Brandmal ehmaliger Justiz aufzuheben kont' es seyn, nur ward er, wie viele andre noch lange misverstanden.

**) Von diesem sonderbaren Manne nächstens ein eignes Leben.

tet, da er die Iliada Homeri in lateinische Verse habe übersezzen wollen, da hat er ein halbes Blat von Homers griechischen Gedichten gelesen, und den Senteuz, dessen so er gelesen, im Sinn gefaßt, und hat sich darnach im Winkel hinter den Tisch mit dem Rükken an die Wand gelegt, und die Schreibefeder im Mund genommen; und also eine weile gedichtet; und wenn er vermeint, daß er den Inhalt gnugsam erlangt hatte, hat er sich aufs Papier gebükt, und die Verse, so Homer griechisch geschrieben, auf einen Haufen Lateinisch herausgeschüttet, gleich wie eine Taube, so ihren Kropf voll gelesen und hernach den Jungen über einen Haufen vorschütten thut. Wenn Æobanus nüchtern war, war in dessen Antliz eine herrliche Gravität und Bescheidenheit; daß wenn junge Leute vor ihm kamen, musten sie ihr Angesicht vor ihm niederschlagen, und die Erde ansehn und sich schämen ihn keklich anzuschauen ꝛc. Ich habe ihn gefragt, als er den Psalter lateinisch versifizirt, welcher Uebersezzung er gefolgt: Ob er es aus dem Ebräischen Original genommen, oder dem Griechischen gefolgt sei? (denn der alten lateinischen Uebersezzung weiß ich wohl, daß er nicht nachgeahmt hat) Da hat er mir zur Antwort gegeben: Er hätte den Psalter nach der teutschen Uebersezzung Lutheri gemacht. Ich habe gesehn und gehört, daß er

mit

mit einem hat certirt und einen ganzen Abend über Tisch, alles was er geredet, nicht anders, als durch eitel Octonarios, das ist, Sentenz mit acht Silben und Rithmos gesprochen. Einsmals hab ich ihm den Rath gegeben, weil er ein so berühmter Dichter wäre: er solte ihm ein eignes Genus Carminis machen, dergleichen für ihn kein Poet gehabt habe. Denn dieweil ein Weib, Sapho, ein eignes Genus Carminis erfunden, warum solte er denn das nicht auch Macht haben? Da sagt er: Es sind der Genera genug und darf nicht, daß ich ein neues aufbringe, das von mir seinen Namen habe. Die Poeten haben gar genug Genera Carmina für ihnen, daran sie, dieselben zu imitiren sich gnugsam zu üben haben. Zu Marpurg ist er in Armuth gestorben, und hat nicht hinter ihm gelassen. ꝛc.

1529 im Herbstzeit ist Luther gen Marpurg ad Colloquium, so er mit den Sakramentirern gehabt, kommen. Aufs Herrn Lutheri Seiten waren Philipp Melanchton, Brentius, Schneppius u. a. m. Aber sein Widerpart, die Sakramentirer waren Zwinglius, Oecolampadius, Bucerus und Caspar Hedio.

Auf diesem Colloquio haben sie sich nicht vergleichen können, und sind uneins von einander geschieden. Denn Zwingel wolte Luthern nicht weichen und blieb

halsstarrig auf seinem Sinn; so blieb Luther bei den gewissen Worten des Herrn Christi: das ist mein Leib; und wolte sich auch davon nicht treiben noch dringen lassen. Da sie nun in der Uneinigkeit endlich von einander schieden, da soll Zwingel zum Herrn Luther gesagt haben: „Nun Gott weiß, daß in dieser Welt kein „Mensch ist, mit dem ich lieber eins seyn wolte, denn „eben ihr Luther!“

Aber Luther hat ihm geantwortet: „Ich begehre auch „mit Niemanden uneins zu seyn; aber doch Gottes Wort „und die Wahrheit muß ich lieber halten, denn aller „Welt Freundschaft. Denn Christus der Herr sagt: Wer „zu mir kömt und hat Vater und Mutter, Bruder und „Schwester lieber dann mich, der kann mein Jünger „nicht seyn.“

Daß Luther und Zwingel endlich diese Reden mit einander haben gehalten, habe ich von M. Adamo Fuldensi und Schneppio, so im Kolloquium gewesen sind, gehört.

Es ist auch Landgraf Philipp durch dieses Kolloquium, so vor ihm geschehen, bewegt worden, daß er, wie ich gehört, Zwingeln, mit seinen Gehülfen hat allein genommen und ihnen vorgehalten: „sie solten be„denken, was sie vorhätten, denn es wäre gleich wie es

„wolte,

„wolte, so wären doch ihre Dinge nichts als nur Glossen „und eigne Gedanken. Luther aber habe ein gewisses „Wort Gottes für ihn und bleibe fest dabei und bringe „nichts eigenes ausserhalb des Worts auf die Bahn. —“ Zwingel aber blieb auf seiner Meinung und wolte Niemand weichen.

Es hat auch, wie man sagt, die Concertatio, das Colloquium und was sie also wider einander geschrieben, Oecolampadium in die Anfechtung gebracht, daß er einmal des Nachts auf seinem Lager gelegen und zu Gott gebetet soll haben: Ach Herr, ist das Werk, das wir anfahen, nicht von dir, so wolleſt du ihm wehren und steuern! Ist es aber von dir, so wolleſt du drüber halten, daß es seinen Fortgang habe!

Diese Wort und das Gebet Oecolampadii hat ein andrer gelehrter Mann in einem andern Bette in derselbigen Kammer liegend gehört; der hat gedacht: O lieber Oecolampadius, weisseſt du noch nicht, ob das, so du und Zwingel treiben, von Gott sei, warum haſt du denn soviel von dem Dinge dessen du ungewiß biſt, geschrieben, gepredigt und disputirt *)? Und ward der, so das gehört, also von dem Gebeth Oecolampadii im

*) Gelehrt kan dieser Mann wohl gewesen seyn: aber ein guter Logikus schwerlich. Eben weil Oecolampadius gewiß seyn wolte, that er dies. Auch gehört wohl viel zu der Gewisheit, ob etwas von Gott oder nicht sei.

rechten Sentenz vom Nachtmal bestätigt, daß er es mit Oecolampadius und Zwingel hinförder nicht halten konte. Auch soll Oecolampadius in so große Anfechtung weiter gekommen seyn, daß er gewünscht und gesagt hat: Er wolte, daß ihm die rechte Hand wäre abgefallen, da er die Schreibfeder in die Hand genommen, in Willens von diesen Dingen zu schreiben. Ich habe Oecolampadius angesehn, habe auch von andern, die ihn besser kenten, denn ich, nicht anders gehört, denn daß er eines züchtigen und andächtigen Wandels gewesen. Drum wohl zu wünschen, daß er in diesen Irthum vom Sakrament nie gekommen wäre. ꝛc.

Anno 1532 kam gen Weilburg ein großes Sterben, daß an der Pestilenz viel Leute starben; und kam die Pest fast zum ersten unter mein Geschlecht und in die Häuser meiner Gefreunden. Als wir nun einander treu waren, und in unserm Betrübnis einer dem andern nicht verließ, sondern auch die Gesunden aus ihren Häusern, die noch rein waren, zu den Kranken gingen ihnen zu dienen: da woltens die Nachbaren nicht leiden, und meinten wir brächten die Pest auch in die Häuser und Gassen *), die sonst wohl rein und unbefleckt

*) Unrecht mögen diese Nachbaren wohl nicht gehabt haben. Aber in des ehrlichen Gresers Ton ist hier eine Naivetät, die für mich wenigstens äusserst rührend ist.

flekt blieben, wenn wir nicht also aus allen unsern Häusern zusammen kämen. Derhalben schlossen wir zwei Häuser zu und zogen wir Befreunde alle zusammen in die Dechantei, da ich innen wohnte, daß unser achtzehn Personen zusammen kamen. Unter denen wurden Neune krank, derer sturben Sieben und kamen Zwei wieder auf; und Neune blieben gesund und bekamen die Pest nicht, unter welchen ich einer war. Und wiewohl ich auch bei den Kranken in ihren Betten geschlafen habe, bin ich doch, Gottlob, weder krank worden, noch gestorben. Denn der gütige Gott wolte mich lebendig haben und weiter gebrauchen.

In diesem Sterben wurden krank und sturben, mein Vater, sein Weib, meine Stiefmutter, Margreta, — der Dechant, Herr Johann Greser, mein Bruder, — Martin, meine Schwester, — Eva, mein liebes Weib, Eva, die ich nicht über fünf und zwanzig Wochen zur Ehe gehabt, — und meines Bruders Johannis Schwiegerfrau. Aber unter den Neunen, die krank wurden, sturben nicht sondern wurden wieder gesund, meine Schwester Dorothea, und meines Vaters Dienstmagd. Auch mußten wir in solchem Sterben unsre Todten selbst begraben, auf beste, als wir wüsten und konten. Darum hab ich meinen Bruder Martin auf einer Leiter müssen helfen zu Grabe tragen.

Auch hab ich, weil ich zu Gießen Pfarr war, auf Befehl Landgraf Philipps, beneben George von Kolmitz, Stalhalter zu Marpurg und Kraft Rauhen, so auch alda mit im Hofgericht saß, mehr denn funzig Wiedertäufer, so zu Grunberg gefänglich enthalten wurden, examiniren und mit ihnen disputiren müssen; und habe, Gottlob, ihren Antesignanum und Meister, Zunamens Schnabel, gewonnen, daß er seinen wiedertäuferischen Irthum erkant, und war mit unsrer Lehr sehr wohl zufrieden. Aber seine Schüler alle bestunden auf ihren widertäuferischen Irthum, und ließen sich wieder einsezzen; sagten auch ihrem Meister, dem Schnabel, unter die Augen: Er hätte zu Ihnen gesagt, „wenn „gleich ein Engel von Himmel käme, und wolte sie von „der Lehre abwenden, und da er auch selber würde wider„ruffen und von der Lehre abfallen, so solten sie doch „beständig darauf bleiben und nicht abfallen.“ — Blieben also Wiedertäufer und konte nichts an ihnen gewinnen. ꝛc.

Als ich auch, dieweil ich zu Gießen war, mit den Professoren zu Marpurg in guter Kundschaft stand, auch daselbst publice disputirt habe, hat ein E. und WW. Rath zu Gießen mir angetragen und von mir begehrt: daß ich solte zu Marpurg promoviren und Magister werden, mit Erbieten, daß sie wolten die Kosten tragen

und

und den Verlag thun. Aber als ich mich darzu zu wenig achtete, habe ich den Rath solches abgeschlagen und dafür gedankt. Hab auch gedacht, daß ich nach empfangenen Gradu nichts desto gelehrter seyn würde, und da etwas tüchtiges an mir wäre, würde sichs wohl selber weisen. ꝛc.

Anno 1542. Als der alte Kurfürst Herzog Johann Friedrich und Herzog Moriz uneins waren, haben sie um die Osterliche Zeit einen Krieg mit einander angefangen, und sind wider einander zu Felde gezogen, welcher Krieg von etlichen der Wurzische Krieg, von etlichen aber der Fladen Krieg genant wurde.

Da hat Landgraf Philipp sich aufgemacht und sie vertragen. Da sie nun vertragen, ist der Landgraf mit Herzog Morizen gen Dresden gezogen, und alda etliche Tage verblieben.

Unterdeß, dieweil der Landgraf hier zu Dresden war, stirbt Johann Cellarius, so zu Dresden Pfarrer war, und kömmt beiden Fürsten die Bothschaft über Tische, als sie zu Abends mit einander aßen, darüber Herzog Moriz hochbetrübet worden, also daß, wie Landgraf Philipp mir hernach selbst gesagt, S. F. G. den Abend über Tisch nicht hat essen mögen *)

*) Ob dergleichen leidtragende Ehre noch iezt einem fürstlichen Hofprediger widerfahren möchte?

Hat derwegen Herzog Moriz den Landgrafen gebeten: daß er wolte zurathen, wie S. F. G. etwa wieder einen andern tüglichen Pfarrer hieher gen Dresden bekommen möchte.

Da hat der Landgraf über Tisch an mich gedacht, und Herzog Morizen mich vorgeschlagen, und S. F. G. erinnert der Predigt, so seine Gn. zu Gießen, da er mit andern Fürsten auf der Reise gen Frankfurt, alda über Nacht gelegen, von mir gehört hätte ꝛc.

Unterdeß, dieweil ich zu Dresden gewesen (von 1542-1587) sind 14 Bürgemeister und 31 Rathsherrn mit Tod abgegangen.

Auch hat der Kurfürst zu Sachsen, unser gnedigster Herr, Hochl. und seel. Gedächtnis mir mit eigner Hand geschrieben und Zeugnis gegeben, daß ich von der Lehre des Hochwürdigen Sakraments recht gesint, und daß S. K. G. an der Predigt, so ich vor Ihnen vom Heiligen und Hochwürdigen Sakrament 1574 am Palmtage gethan, ihre Lust und Freude gehabt. Denn J. K. Gn. mir durch den dazumal der Trabanten Hauptmann, den Ehrenvesten, Christoph Zaunmachern, hat lassen ansagen: daß ich auf den Palmtag in der Schloskirchen zu Dresden eine Predigt vom Nachtmahl des Herrn und heiligen

ligen Sakrament solle thun; und drauf hab ich durch Verleihung göttlicher Gnad die Predigt nach meinem geringen Vermögen, dermaßen gethan, daß ich verhoffe: Es solt des Herrn Christi leibliche Gegenwärtigkeit und Empfahung daraus gnugsam zu erhalten und zu beweisen seyn.

Darauf denn der Christl. und Andächtige Herr mir gleich den Abend am Palmtage mit eigner Hand nachfolgenden Brief und also geschrieben hat.

Meinem lieben Gevatter, Herr Daniel Gresern, Pfarrern zu Dresden, zu selbst eignen Händen.

Lieber Herr Gevatter, aus Eurer Predigt hab ich heut diesen Tag meines Herzen Lust und Freude gehöret und vernommen und bit Gott aus Grund meines Herzen, darum, daß ich möge bei dieser, Gottlob, erkanten und bekanten Wahrheit und rechten Gebrauch des Hochwürdigen Sakraments bis in den Tod beständiglich beharren, darzu ich denn getreuer Vorbitt von Euch und allen frommen Christen von Herzen bitte. Und weil ich eure heutige Predigt gern in meinem Herzen oft betrachten wolte, so fehlet es mir doch daran, daß dieselbige nicht alle Tage mündlich zu hören. Drumb bit ich, ihr wollet mir dieselbige, sobald als es möglich, in Schrift zukommen lassen. Damit es euch auch nicht des Schreibens halben beschwerlich, habe ich meinen

Diener,

Diener, Barthol. Starken, Briefszeigern befohlen, welche Stunde ihr ihm fordert, aufzuwarten, und was ihr ihm befehlen werdet zu schreiben, fleißiglich zu verrichten. Und ich bin es in allen Gnaden gegen euch iederzeit eingedenk. Am Palmtage des 1574 Jahres.

Augustus, Churfürst.

Sehr naiv klingt die Stelle *). Habe also ich in diesem obern Consistorio nun ins siebende Jahr, die 75 Stuffen der Treppen in meinem hohen Alter, als der ich nun ins 83 Jahr gehe, auff und abe steigen, und alda mit verdries viel loser Händel hören müssen. Denn ins Consistorium kommen nicht viel reinlicher und guter Hendel.

Und eben so naiv eine andre, wo er die Gebrechlichkeiten seines Alters beschreibt. „Mein lieber Gott „hat mir auch nicht allein ein gut Gesichte, bis aufgedachte zwei Jahre **) beschert; sondern hat mir auch, „Gottlob, meine Lebetage keinen Zahn wehe thun lassen: „Aber

*) Auf des N. Bogen dritten Blatte, die Kehrseite. Ich citirte gern die Seitenzahl, aber das Buch hat keine.

**) Er hat nemlich kurz vorher erzählt, daß er seit 2 Jahren einen Fluß ins linke Auge bekommen, so daß oft ihm daraus das Wasser mit Tropfen auf die Erde falle, und er mit diesem Auge zuweilen keinen Buchstaben lesen könne.

„Aber ietzo innerhalb anderthalb Jahren fallen mir die „Zähne ohne wehetagen und schmerzen aus. Denn „das humidum radicale im Fleisch verschwindet, „und wird das Fleisch am ganzen Leibe lodter und schlaff. „Darum wakkeln mir die Zähne und fallen aus, die „Schenkel haben um das Gebeine keine Hülfe mehr. „Darumb gehe ich und stehe nun, wie ein Pelz auf „seinen Ermeln; so strauchle ich oft, und befahre ohne „Unterlaß, daß ich fallen möchte. Befinde also eben an „mir dasienige, so der Prediger Salomo am 12ten Ka„pitel vom Alter schreibt. Denn die Zeit nahet sich, daß „ich wieder muß zur Erden, davon ich genommen bin, „und der Geist wieder zu deme kommen, der ihn gege„ben hat.“

Einen Beweiß mehr für Adelungs Vertheidigung: daß das Obersächsische Teutsch das beste Teutsch sei, könte die Stelle (Bogen E. 11) abgeben.

„Weil ich noch iung, hab ich mir alle Tage zu „Studiren eine Ordnung gemacht, daß ich wuste, was „ich alle Stunden fürnehmen und studiren solte, und „hab mir täglich unter andern eine gewisse Stunde, die „teutschen geistlichen Lieder Lutheri, und so in dieser „Lande Kirchen gebräuchlichen, zu singen vorgenommen, „damit ich mir dieselben recht und wohl einbildete. Hab

„auch

„auch dieselbigen den mehren Theil gepredigt, und dem „Volk zu gut, damit sie dieselbigen mit mehrern und „bessern Verstand singen möchten, ausgelegt, und mich „sonderlichen dafür gehütet, daß ich die Oberländi„schen Lieder in der Kirchen nicht hab singen lassen, „darumb daß sie ein verworren Construction Wör„ter und vocabula haben, so unseren Leuten hier „zu Lande nicht bekant, noch verständlich sind.“

Wie gern zögen wir noch ein mehreres von der Schilderung aus, die er von seinem täglichen Lebenswandel liefert: Wie treuherzig er sich entschuldigt: daß er des Winters um 6 Uhr des Morgens aufstehe; wie er auf $3\frac{1}{2}$ Bogen, die lateinischen Gebete und Gesänge liefert, wodurch er alle Morgen seine Andacht verrichtet; wie er erzält, daß er gewöhnlich post preces zwei Ebräische Psalmen, um 7 Uhr ein Ebräisches Kapitel aus der Bibel, um 8 Uhr Griechisch und Lateinisch im Neuen Testament, um 9 Uhr wechselsweise, den Bernhardus und Fulgentius lese; um 10 Uhr das Mittagsmahl halte, das nicht über anderthalb Stunden währe; denn wer arbeite, müsse auch essen; wie er auch dann nicht eher wieder etwas zu sich nehme, als um 5 Uhr das Abendmal. Um 1 Uhr in Erasmi Chiliades, um 2 Uhr in Philippi und Peuceri Chronicon, abwechselnd,

selnd, um 3 Uhr in Jorius und Nicephorus, um 4 Uhr in Valerius Maximus und Gellius studire. Nachher aber nichts mehr von Wissenschaften treibe, sondern nach der Abendmahlzeit mit Gesprächen die Zeit sich kürze; um 8 Uhr sich zum Niederlegen anschikke, und Glok 9 Uhr gewiß in Federn sich befinde. Wenn nicht alles dies zu weitläuftig im Original wäre, und zuviel doch von seinem ehrlichen Tone im Auszuge verliehren würde. — Also genug für diesmal!

VI.

Orpheus, eine Blasphemie.

Als Orpheus, der Sänger, sein Weibchen verlohren,
da stieg er hinunter zur Höllen-Schlucht.
Vergebt' es, ihr Schönen, vergebts doch den Thoren!
Ist Hölle der Ort, wo die Weiber man sucht?

Es muß doch! Er fand sie! Und all die Trabanten
des Plutos erstaunten ob seinen Muth;
und selbst die drei Jungfraun des Orkus bekanten:
Der Mann versteh sich aufs Suchen sehr gut.

Doch Pluto, der nie sich aufs Scherzen verstanden,
Erhaschte voll Ingrim den zitternden Wicht.
„Du sprengtest zwar, rief er, die ehernen Banden
der Hölle; doch wart', es bekomme dir nicht!“

Mit Schlangen zu geisseln, mit Zangen zu zwikken
Erging das Mandat schon; doch ritterlich grief
Herr Orpheus zur Leier. Da fühlt' ein Entzükken
der alte Gott Pluto; sein Eifer entschlief.

„Beim

„Beim Stix, ich hätte dich weidlich geschwefelt,
„rieth nicht dir dies Liedchen ein gutes Geschik.
„Doch Strafe muß seyn! Und weil du gefrevelt,
„nim straks deine theure Xantippe zurük!

Sie trolten sich beide. Die dultende Miene
des schreklich Bestraften erweichte den Gott.
Drum war auch, bevor noch die Erde der kühne
Pelasger erreichte, das Weib wieder todt.

M.

VII.

Mörderin, Unkeusche, Mordbrennerin, und doch ein gutes, nur Mitleid werthes Mädchen.

Fragment eines Briefes an den Herausgeber.

Den 18 April 85.

Die Geschichte in Ihren Skizzen, Blutschänder, Mörder und Mordbrenner, gleichwohl ein Jüngling von edler Seele machte, so oft ich sie las, immer starken Eindruk auf mich; iezt freu ich mich Ihnen von zwei hundert Meilen Entfernung her, die Geschichte einer andren Verbrecherin senden zu können, die viel Aehnlichkeit mit iener, doch, meiner Meinung nach, noch den Vorzug hat, daß aus dem Endurtheil Weisheit und Menschenliebe hervorstralt. Billig hätte sie hier einer nüzzen sollen, aber noch fehlt es sehr bei uns an Samlern belehrender Ereignisse. Wenn diese Geschichte Ihnen, wie ich glaube, noch nicht bekant ist, so gebrauchen Sie solche, wie Sie wollen; kleiden sie dieselbe ganz nach Gefallen ein; ich gebe ihr blos das Gepräge der Wahrheit mit *).

Diese

*) Und ich hab' ihr solches treulich gelassen; denn keinen einzigen Umstand, sondern nur ein paar Ausdrükke glaubt' ich ändern zu

Diese Verbrecherin, die nichts weniger als Mörderin, Unkeusche und Mordbrennerin wurde, war die einzige Tochter eines angesehnen Kaufmans zu Novogrod, der nichts bei ihrer Erziehung gespart hatte. Seine Müh' und Kosten waren auch nicht vergebens; das Mädchen hatte alle Eigenschaften an sich, die man iezt von einem gebildeten Frauenzimmer fodert; besaß über dies noch ein gutes unverdorbnes Herz. Kein Wunder, daß dies reizende Geschöpf nun bald ein Augenmerk vieler iungen Leute von unserm Geschlechte ward, und daß viele Mütter, beim Anblik derselben an die Lieblinge unter ihren Söhnen dachten! Kaum war sie noch zur völligen Blüte gekommen, als schon zwei Kaufleute um sie warben. Auch hier fand sich der gewöhnliche Fall, daß der minder Angenehme der Bemitteltste war; daß dieser an Vater, iener aus Mädchen selbst sich wandte; iener elterliche Vertröstung und dieser Gegenliebe erhielt. Als der Vater in der Person des Reichern seiner Toch-

zu dürfen. Auf das verbindlichste aber dank ich (dem mir persönlich noch unbekanten) Einsender für das Anerbieten, und zugleich für dies Merkmal seiner Freundschaft. Sein wunsch, den er in den hier weggelassenen, für mich alzuschmeichelhaften Theil des Briefes äussert, daß die zwei hundert Meilen Entfernung uns nicht immer trennen möchten, kann nicht anders als auch der Meinige seyn; und für mehrere Beiträge würde nicht ich allein, sondern einstimmiger Beifal meiner Leser ihm danken. mg.

ter ihren künftigen Gatten vorstelte, sparte diese weder Bitten noch Gründe, um ihn dahin zu bringen, daß er ihre Wahl gegen die seinige umtausche; aber sie erreichte nur halb ihren Zwek. Er liebte sie so innig, daß er ihr nie einen Mann aufdringen zu wollen versprach, aber er bestand hartnäkkig und mit einiger Schärfe drauf, daß sie auch dem ihrigen entsagen solle; und es kam wirklich dahin, daß beide abgewiesen wurden.

Das Mädchen hatte das Versprechen, ihren Liebhaber zu verabschieden, im wahrem Ernste gethan. Aber als sie nachher hörte, daß er eben so standhaft in seiner Neigung bleibe, als der väterliche Günstling sich bald zu trösten gewußt habe; da blieb freilich immer noch ein Funken der ehmaligen Zärtlichkeit zurük; und so standhaft sie eine geraume Zeit alle seine Mühe verloren seyn lies, so brachte er es doch, indem er sich hinter eine Aufwärterin (und zwar hinter eine nicht vom lezten Schlage *) stekte, endlich dahin; daß man sich anfangs etwas von ihm vorerzälen ließ, dann seine Briefe, und zulezt gar seine Besuche annahm.

Als sie einst so beisammen in Gesprächen der Liebe, und zwar wirklich unschuldigen Gesprächen saßen, trat die

*) Eine Aufwärterin von der Art, wie man sie den Russinnen als Kindern in der Wiege schon giebt, und die sie dann stets behalten.

die Alte bestürzt hinein, und meldete die Ankunft des verreist gewesenen Vaters. In dieser Angst war kein andrer Rath, als den Geliebten schnell ins Bette zu verstekken, und mit Federkissen aufs beste zuzudekken. So empfing man den Vater; dieser sezte sich gerade aufs Bette hin; blieb eine geraume Zeit drauf sizzen, und ging endlich, nach einer Menge von Erzälungen, deren die Tochter gern ihn überhoben hätte, hinweg. Das Mädchen eilte sofort ihren Liebhaber zu befreien, und fand ihn — todt; todt durch ihre Schuld! Denn der Vater hatte sich grad' auf den Kopf des Unglüklichen gesezt, und ihn, der selbst in der höchsten Lebensgefahr sich nicht verrathen wollen, erstikt. Ein solcher Anblik war schreklich genug; aber nun sich der Härte eines Vaters ausseszen, den Händen der Gerechtigkeit überliefern müssen, war noch schrekklicher; und der Rath der alten Kuplerin, durch Bestechung einen Bedienten des Vaters, der den Trunk sehr liebte und Geld daher oft bedurfte, zu gewinnen, daß er den Leichnam forttrage und im nächsten Strom werfe, ward daher endlich, nach manchem Ueberlegen, nach manchen fruchtlosen Versuchen, angenommen.

Die Alte ging; aber schreklich war die Antwort, mit welcher sie wieder kam. Denn kaum hatte dieser

Bösewicht erfahren, was er thun solte, so übersah er auch schon die Verlegenheit ganz, in welcher die beiden Frauenspersonen sich befinden müßten und foderte zum Lohn seines Dienstes, daß seine Gebieterin seiner viehischen Leidenschaft sich ergäbe. Vergebens hatte die Aufwärterin ihm Geld über Geld versprochen; vergebens sich selbst zur Befriedigung seiner Wollust angeboten; sie muste die Nachricht überbringen. Mit äusserster Verabscheuung lehnte das Mädchen diesen Vorschlag ab; der Bediente ward nun selbst gerufen; sie bot ihm zum Geschenke alles an, was sie nur an baarem Geld und Juwelen besaß; sie erklärte sich so entschlossen als nur möglich, daß sie in ein andres Verlangen nicht willigen würde; aber der verstokte Nichtswürdige beharte auf seiner Bedingung, und drohte endlich, als das Weigern ihm zu lange währte, mit augenbliklicher Verrathung.

Da iezt des Jammers immer mehr wurde, so entfernte die Alte diesen Elenden auf einige Augenblikke und fiel ihrer Pflegetochter zu Fuß; stelte ihr die Größe und Nähe der Gefahr, die Leichtigkeit sich zu retten, das Verschwiegenbleiben ihrer Schande vor; erinnerte sie selbst an die Dankbarkeit, die sie ihr schuldig sei, und brachte so es endlich dahin, daß das arme Mädchen

chen zulezt zitternd, wie ein Opferthier, in einen Schritt willigte, für welchen sie nachher lieber zwiefach den Tod ausgestanden hätte.

In Besiz zweier so wichtigen Geheimnisse konte nun der Bediente soviel Geld bekommen, als er wolte, und ergab sich dem Trunk immer stärker noch. Als er nach Verlauf von ein paar Monaten oft bereits auf diese Angabe getrozt, und was er verlangte, auch ertrozt hatte, saß er einst wie gewöhnlich um Mitternacht mit seinen Gefährten in einer Cabacce (Schenke) und zechte, bis er ganz sinlos zu werden anfing. In diesem Zustande fragten ihn seine Zechbrüder um die Ursache seines vermehrten Wohlstandes; und dieser, der iezt auch alle Besinnung für die Zukunft verloren hatte, schikte, um ihnen sein Glük recht begreiflich zu machen, alsbald zur Tochter des Kaufmans, seines Herrn, und ließ ihr entbieten: sie solle sofort ihm zwanzig Rubel überbringen.

Das arme Mädchen, unwissend, wie sie anders sich helfen könne, sendete ihm solche. Aber dieser Schändliche, unzufrieden, daß sie nicht selbst komme, schikte das Geld zurük, und verlangte, sie solte eigenhändig es bringen. In immer wachsender Verlegenheit glaubte die Unglükliche: Gewinn werde ihn besänftigen und verdoppelte die Summe. Doch eben dies brachte das Ungeheuer noch

mehr in Wuth, und er ließ ihr drohen, alles zu entdekken, wenn sie nicht sofort sich einstelle. Umsonst sträubte sich diese Bedaurungswürdige. Jene alte Kuplerin, die sich nun selbst seit geraumer Zeit bereits in Ansehung des Gelds mit dem Bedienten verstand, drang abermals in sie, und sie ging.

Als sie in die Schenke kam, überhäufte sie der sinnlose Trunkenbold mit den härtesten Vorwürfen; und als sie sich aufs sanftmüthigste zu entschuldigen suchte, nante er sie eine Hure, und schlug sie. Dieser Schimpf war alzugroß, und überstieg alles bisher Erduldete. Erst rolten einige Thränen über ihre Wange herab; dann eilte sie schnell heraus; ein Licht stand ihr draussen im Wege; ganz ausser sich für Schmerz ergrif sie dasselbe, und stekte die hölzerne Cabacce beim Eingang in Brand. Das Feuer nahm sogleich überhand; die Schenke verbrante, und alle zwölf in ihr befindlichen Menschen mit. Zu spät eilte die Wache herbei; alles Löschen war vergebens. Aber sie trat zur Wache und übergab sich als Thäterin. Man verhaftete sie, untersuchte den ganzen Vorfal und überschikte eine genaue Erzälung desselben an die erhabne Monarchin.

Und die große Katharina sprach: daß die Tochter des Kaufmans, weil sie nach und nach, und wider ihre

Grund-

Grundsäzze zu iener Handlung verleitet worden wäre, auf ein Jahr ins Kloster gehn, und ihre Sünde bereuen solte. Die alte Aufwärterin hingegen, als Urheberin aller dieser Verbrechen, bekam die Knute zum Tode; der Vater nur einen Verweis für seine Härte weil das Schiksal seiner Tochter ihn hinlänglich — wo nicht gar über scharf — bestrafte.

Was meinen Sie, würde sich nicht mancher Jurist mehr über dies Urtheil ärgern, als viele Prediger über Bahrdts Uebersezzung des Neuen Testaments?

Dies nur erinre ich noch; daß das arme Mädchen nach Verlauf ienes Jahres, sich auf eignes Verlangen, einschleiern ließ für immer.

S.

VIII.

Dem edlen Tode Herzogs Leopold von Braunschweig.

Weint alle, weint!
ihr, die ihr edles Herzens
und würdig seid durch Thränen zu verkünden
des besten Fürsten Tod.

Weint laut um Ihn,
und heiliget die Thräne
der tiefsten Wehmuth — heil'get sie der Tugend,
der Er sich opferte.

Er widmete
dem edelsten Geschäfte —
dem Wohl der Menschen sich — es war Sein Leben
ein Segen Tausenden.

Die Zeugen sind
die Wittwen und die Waisen,
die Er versorgt — die Er — ein Vater vieler —
mit milder Hand erzog.

Die Zeugen sind
die Dürftigen, die Armen,
die Er erquikt — sie stehn iezt da verlassen
und seufzen all' zu Gott

und blikken hin
lautjammernd in die Fluthen,
die wilden Ungestüms iezt ihnen raubten,
den Vater und den Freund. —

„Dort sank Er — dort —
Der Göttliche! der Edle!
entflamt von Menschenliebe — hingerissen
von Mitleid — stürzt' Er dort!“ —

So jammern sie
und Wehmuth, bange Wehmuth
schließt ihren Mund. Sie fühlen, sie verstummen;
ihr Schweigen ist Gebet.

Zwei Völker, die
sich brüderlich umarmen,
wie ihre Väter — Friedrich — Carl — beweinen
verwandten Schmerzens Dich —

Dich Leopold —
Du starbst — o Deine Würde —
wer preiset sie? — Du glänzest unter Fürsten
im unentlehnten Glanz.

Das blasse Licht,
das hier der Abkunft Größe
umschimmert, schwindet bald, des Todes Dunkel
verwandelt es in Nacht —

Doch ewig wird
Dein Licht — das Licht der Tugend —
unsterblich, wie Du selbst der Nachwelt leuchten,
verkündigen dein Lob. —

Ein Mensch zu seyn
war Deine höchste Würde —
Beschüzzen und Beschüzte zu beglükken
Dein schönes Tagewerk.

Du hast's vollbracht —
deß' freun sich Engel Gottes;
Deß' iauchzen iezt vollendete Gerechten
und wir — wir segnen Dich

Und blikken auf
bethränten Aug's zum Himmel —
Jezt Deine Wohnung, wo, zunächst am Throne
der Maiestät, Du strahlst. —

Du iezt bei Gott —
der schönsten Seelen eine!
Dem ähnlich, der aus hoher Menschliebe,
für uns ein Opfer, starb. —

Du iezt bei Gott! —
Deß' freut sich auch die Erde;
Das ist Triumph der Tugend, die hier wandelt
mit Sterblichkeit umhüllt. —

Dort werden wir —
bald schwinden diese Banden,
die hier den Geist noch an Verwesung fesseln —
Dich wieder sehn bei Gott.

Dich wieder sehn!
O das ist Trost — der Edlen!
die Dich gebahr; den Brüdern, die Dich liebten.
Du gingst vor uns zu Gott. —

Sanft

Sanft schlumre hier
Du Guter! — Schöpfungsstille
der Deine Gruft, bis ein almächtig: Werde!
auch Deinen Staub verklärt! —

Dein Denkmal soll
in unsern Herzen leben;
uns Menschenliebe lehren und uns bilden
Zur Aehnlichkeit mit Dir! — —

O ahmt Ihm nach
Ihr Fürsten und ihr Völker!
Lebt so wie Er, und — wenn's die Menschheit fordert
Dann sterbt, wie Leopold!

Herrosee.

IX.

Ueber Prosa und ihre Schwierigkeiten.

An Herrn L. * *

Sie erinnern sich, liebster Freund, eines neuerlichen Spazierganges, wo unsre sonst so einstimmigen Meinungen über die Streitfrage sich theilten: ob ein gebornes dichterisches Genie sein Talent mit gleichem Glük auf Prosa anwenden werde? Sie beiahten, und ich verneinte; Sie wurden lebhaft, und ich — wolte durch alzuviel Wiederspruch die Eigenliebe eines Freundes nicht gern in Verlegenheit sezzen.

Was ich mit kälterm Blut darüber nachdachte, diente nur mehr, die Richtigkeit meines Sazzes ausser Zweifel zu sezzen. Ich verehre die Muse der versifizirten Gedichte mit wahrer Wärme; aber ich bin zu gewissenhaft, ihr als Königin im Reiche der Litteratur zu huldigen. Wenn auch ihr Gesang ehmals Wälder stürzte, und Felsen tanzen machte, so würkte diese Kraft dennoch im angewiesenen Bezirk; vielleicht würd es ihr mehr Mühe gekostet haben, diese Wälder und Felsen zu einem

nem Pallast zusammen zu ordnen. Verzeihen Sie daher, wenn ich dieser Materie noch etwas zufüge, um mit Ihnen zu einem endlichen Abschlus zu kommen.

Dichterkraft ist ein Wort, das auf den Prosaisten eben so stark, als auf den Poeten passen muß; es ist Nachahmung der Natur in verschiednen noch unbemerkten Verhältnissen. Nur die Richtung, die beide wählen, die Form nach welcher beide die Schäzze der unendlichen Natur verarbeiten, bestimt das eigenthümliche ihres Karakters. So stehen der Landschaftsmaler, der Geschichtsmaler ꝛc. auf der nehmlichen Staffel der Kunst; aber ieder, der den andern von der seinigen verdrängen wolte, würde sich selbst nur tiefer herunter sezzen.

Wenn Sie hier mir antworten, daß iene Wahl eben in unsrer eignen Gewalt stehe; daß es zwei Strassen gebe, die wilkührlich zu einem Ziel sich darbieten, so widerlege ich Sie durch ein Gleichnis aus der phisischen Natur.

Schönheit in der körperlichen Welt, gränzt nah an die Schönheit in der geistigen. Sie selbst sind eben so großer Kenner von der erstern, als von der leztern, und werden daher desto mehr im Stande seyn, nach ihren Empfindungen zu urteilen.

Ich

Ich stelle Ihnen zwei Frauenzimmer vor, von gleich schlanker Gestalt, gleich schönem Gesichtsumris, gleich sanften Sitten, vielleicht mit dem Unterschied, daß die eine blond, die andre braun sei.

Gewis werden Sie beiden in ihrem Lobe Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber ein unerklärbares inres Gefühl wird mehr für die eine, als für die andre stimmen. Treten Sie nun selbst als Liebhaber auf, und ich wette — oder Sie müsten die täuschendste List anwenden — die Schmeicheleien, die Sie der einen sagen, werden vielleicht wahre Schmeicheleien, die der andern gelten, feuriger Ausdruk, und leidenschaftliche Aeusserung seyn. Immer wird man bei der erstern den Zwang, immer bei der andern reine Natur erblikken. Schaffen Sie nun in ihrem Liebhaberposten Verhältnisse herbei, die auch den nakten Zuschauer interessiren, so wird die erstere Rolle gewis kälteres Spiel bleiben, die leztere auf ieden Schauplaz ihre Wirkung thun.

Aehnliche Bewandnis hat es mit dem Dichter. Die Natur spendete vielleicht ihre Materialien einfach aus, aber sie läßt iede von einem besondern Magnet anziehen. Prosa gleicht einem Mädchen in ihrem Altagsgewand, Poesie einem Mädchen in ihrem Festtagskleide. Beide sind schön, aber nur der leztern sieht man es an, daß Sie auf Parade ausgeht.

Selbst das inre Merkmal, das Poesie von Prosa scheidet, beweist es offenbar, daß ihr höchster Ruhm nur zwei verschiedenartigen Köpfen zu Theil werden kan. Jene ruht mehr auf Empfindung, diese auf Gedanken, iene stelt die gefasten Bilder nach ihren scheinbaren Eindrüken dar, diese dringt mehr auf Ordnung und Klarheit, iene sezt handelnde Personen in Bewegung, diese untersucht, und giebt mit den Handlungen noch ihre Triebfedern, ihren Fortgang, und ihre Wirkungen an.

Die Poesie im eigentlichen Verstande, ohngeachtet sie der Erhabenheit am meisten fähig ist, scheint ein weit eingeschränkteres Feld zu haben. Der Stof zu einem Heldengedicht, und der Stof zu einem Roman — auch in Prosa würde iener sich bearbeiten lassen, da dieser einer poetischen Bearbeitung höchstens nur theilweise fähig ist.

Woher kömt es, daß man einen Roman durch sechs Bände mit gleicher Aufmerksamkeit verfolgen kan, da hingegen ein Heldengedicht in sechs Alfabeten gewis ermüden würde? Beide können vielleicht untadelhaft seyn in den Augen der Kritik. Aber die Mannichfaltigkeit, die Nüancen der Charaktere, der schlichte Gang der Natur fesselt die Neugierde nur in dem erstern.

Das

Das Leztere stelt zwar Charaktere auf, aber sie sind zu einfach; Sie scheinen mehr ätherischen Geistern ähnlich, die in unsrer Körperwelt durch ihren Glanz entkräften.

Wenn die Natur ein Wesen mit feuriger Einbildungskraft, mit feinen ieder Empfindung ofnen Nerven, und richtiger Beurtheilung ausstaffirte, so bestimte Sie dies Wesen zum Dichter. Wenn sie ihm eine minder lebhafte Einbildungskraft, aber desto tiefres Eindringen, desto schärfern Beobachtungsgeist verlieh, so ist ungebundne Schreibart der Boden, auf welchem iene Talente reifen sollen. Daher kömt es, daß in Prosa oft Fehler ist, was im Gedicht als Verdienst gilt. Wenn der Prosaist die Dinge faßt, wie sie seiner Einbildungskraft sich darstelten, wenn er von dem fliegenden Adler sagt: er durchschnit die Lüfte, so wird er in Schwulst fallen; da hingegen der Dichter, der seinen Vortrag alzusehr simplificiert, eben dadurch prosaisch und schlecht wird.

Ein gemeiner Erfahrungssaz ist es, daß — ich will nicht sagen gebohrne Genies, aber doch Liebhaber der Dichtkunst — mit zunehmendem Alter zugleich den Geschmak an Dichtkunst verlieren. Sie erkennen daraus, daß poetische Begeistrung eine Art von Trunkenheit sei. — Aber wahrhaftig ein Trunkner ist eben so

unfähig, nüchtern zu denken, als ein Nüchterner, die Luftgebäude eines Trunkenen in seinem Gehirn aufzubauen. Kläglich ist es dahero, wenn unsre jungen Schriftsteller mit Gewalt sich in ein Schlos hinzaubern wollen, zu dem ihnen die Natur Thor und Thüre verriegelte. Gemeiniglich posaunen sie ihren ersten Eintrit in die Welt mit einem Schwall Oden oder Gesängen aus. Sie fassen mit Wut die Leier, und bedenken nicht, daß um wirklich mittelmäßig zu seyn, ein mittelmäßiger Prosaist weit leidlicher ist, als ein mittelmäßiger Dichter — eben weil dieser das einförmige seines Faches durch Harmonie, Stärke der Gedanken, und Feuer ersezzen mus, da wir mit jenem schon zufrieden sind, wenn wir nur Wahrheit finden.

Wolt ich eine förmliche Abhandlung schreiben, so bliebe freilich hier mir des Stoffes genug übrig; aber ich erinre mich zu rechter Zeit, daß es ein Brief an einen Freund ist, den seine Mutter gewis nicht den geduldigsten unter ihren Söhnen nent. Also — weil ich einmal der Prosa Gerechtsame verfechte — nur noch eine kleine Anmerkung zum Beschlus!

Sonderbar! wird mancher ausrufen, wenn ich die Frage hier aufwerfe, ob die Schreibart in Prosa oder in Versen mehr Schwürigkeit erfordre? Wolte man mir

mir die ungeheuern prosaischen Ballen, welche mit ieder Messe die Presse verlassen, hier vorlegen, und ihre Leichtigkeit durch ihre Menge erweisen, so könte dies Sonderbar am rechten Plaze stehen. Aber ich nenne nur diejenige Prosa, die mit Feinheit und Wiz zugleich Kürze und Leichtigkeit verbindet, die iedem Gedanken ihren eigenthümlichen Ausdruk wählt, die malerisch darstellt, ohne bilderreich zu seyn, die ohne zu reimen, Musik und Tonfall in sich hat, kurz diese Prosa, die von den Zeiten der Griechen und Römer bis auf die unsrigen den Namen der klassischen sich erwarb.

Solche Prosa, dünkt mich, war nur der Anteil weniger, und wurde von diesen wenigen nur nach langer Arbeit, nach vielfacher Uebung errungen. Reim und Silbenmas stellen nicht die Hälfte von Schwürigkeiten entgegen, die ein klassischer Prosaist zu überwinden hat. Gewohnheit macht iene Fesseln erträglich; aber Periodenbau erfordert eine Ordnung und Klarheit der Gedanken, über welche des Dichters Enthusiasmus sich kühn hinwegschwingt.

Selbst Rousseau, dieser denkende und unerschöpfliche Kopf neuerer Zeiten, bezeugt die Wahrheit meines Sazzes. Er selbst gesteht — ich weis nicht mehr wo — daß er oft Tagelang mit einem Perioden sich

herumgetragen habe, eh er iene Bündigkeit, die den ganzen Sin seiner Gedanken faßte, erreichen konte.

Von Teutschlands klassischen Schriftstellern Beispiele anzuführen, würde mir zwar nicht schwer fallen; aber ich will hier eben so wenig Lob ausstreuen, als fremde Fehler rügen. Genug für iezt, um Ihnen zu zeigen, daß ich meine Meinung nicht aus bloßer Liebe zum Widerspruch vertheidigte. Ich bin ꝛc.

— ff —

X.

Das Krokodill und die Frau.

Am Nilus-Ufer geht ein armes Weib,
ihr einzig Kind in ihrem Arm. Da fährt
ein Krokodill empor; reißt ihr hinweg
den Sohn, und kehrt zur Fluth im Hui zurük.
Mit lautem Angstgewimmer fleht die Frau
um Gnade für den Liebling ihrer Brust;
erbötig selbst zu bluten gern für ihn.

Das Unthier spricht: „Geringern Kaufs solst du
„ihn haben, wenn du eine Wahrheit mir
„zum Danke meines Mitleids sagst.“ — „Ich dir?
„Ich eine Wahrheit? Menschenfresser, viel
„zu sichtlich ist dein Blutdurst! Ach, mein Kind
„unretbar! denn du weißt, daß ich ein Weib,
„unfähig drum zu ieder Wahrheit bin.“ —

„Und sprachst doch eben iezt die erste, so
„noch ie der Erdentöchter eine sprach!
„Nim zur Belohnung hier den Sohn zurük!“

A.

XI.

Aeltere Aufwandsgeseze und Feueranstalten in Sachsen.

Die in Goekingks Journal für Deutschland aufgeworfenen Fragen: Kent iemand eine ältere gedrukte Landesordnung von übermässiger Kleidung, ꝛc. als vom Jahre 1546? (Jahrgang 1784. 2. St. S. 135) und: welches ist die älteste Feuerordnung? (1. St. S. 47) haben bereits verschiedene brauchbare Beiträge zur Geschichte dieser Polizeigegenstände veranlaßt.

Auch Sachsen verdient hierunter bemerkt zu werden. Man hat daselbst:

I. des Luxus halber frühzeitig die löblichsten Verfügungen getroffen. Herr Schott (Bibliothek der neuesten iuristischen Literatur für das Jahr 1784 2. Th. S. 311) erinnert bei Gelegenheit der Rezension des Rundeschen Beitrags zur Geschichte der Aufwandsgeseze; (in den Hessischen Beiträgen ꝛc.) daß bei uns dergleichen Verbote bereits in der Landesordnung vom Jahre 1482 (Cod. Aug. T. I. S. 1) sich fänden. Doch sind dies nicht die ältesten.

Schon

Schon Herzog Wilhelm III., als er, nach der Erbteilung mit seinem Bruder Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen, eine gewisse Ordnung der Regierung *) mit Beirat seiner Grafen, Herrn, Ritterschaft und Städte 1446 Sontag nach der heiligen drei Königetage zu Weissensee errichtete, berührte zugleich weitläuftig den Punkt des Aufwands. Da nicht iederman dieselbe gleich bei der Hand hat, will ich diesen Gegenstand kürzlich ausziehn.

„Item, heißt es," als gar kuntlich ist, daß viel Stete vnd Derffer in diesen Landen fast wuste worden seint, sere abgenommen haben vnd furder abnemen musten, das denn, als man scheinbarlich merkett daraus kumbt, das sich das gemeine Volk in Steten vnd Derffern mit Zerung zu Hochzeiten, Kermessen, Tauffeten, Qvessereien, Kirchgangen, Begrefften, ander mehr Sachen vnd vnredelichen Gewonheiten vbermeslich kostlich vnd vnordentlich halten, sich auch an kostliche Kleidung vleissen, daraus das gemeine Volk vff lenger Tage verarmen vnd Vnwesen komen musten ꝛc.

Es ist daher, besonders in Absicht auf das gemeine Bauervolk, festgesezt:

*) Sie steht in *Rudolphi* Gotha diplom. V. p. 223 ingleichen in müllers Reichstags-Theatr. unter Kaiser Maximilian I. Vorstell. 3. S. 86 und an mehrern Orten.

1) Daß kein Gebur oder Scheffer furder zu keiner Hochzeit mehr bitten oder zu Tische haben soll denn acht Personen über sein täglich Hausgesinde.

2) Es soll zu eine Kinde zu tauffen kein Gebur über ein Gevattern bitten, und soll zu Tauffeten niemants mehr essen oder drinken geben dann dem Gevattern. So soll ein iglich Fraue in ihren Sechswochen keine Qvessereien oder Gastereien haben, dann zu dem Kirchgange mag sie bitten ihre Mutterschwester und Bruder Frauen, oder ob sie der aller nicht hette, so mag sie sonst bitten ihrer Freundin vier und drüber nicht mehr, den mag sie ziemlich zu essen und zu trinken geben.

3) Zu Kermessen soll niemants keine Gastereien haben oder halten über sein täglich Hausgesinde, denn sechs Personen.

4) Zu Begrefften und Begengnus mag ieder so viel Leute haben als er will, er soll aber niemants zu essen und zu trinken geben, dann Vater, Mutter, Schwester, Bruder und ihren Gatten und Kindern, oder, wenn er deren nicht hat, nicht mehr als sechs Personen.

5) Ein gleiches ist auch in Ansehung der Hochzeiten, zu der Braut heimhohlen und zu der Kirche zu führen verordnet.

Die

Die Strafe ist dem alten teutschen Nazionalkarakter völlig angemessen. „Wer das also nicht hilde, der solde seinen Herrn ein Fueder Virs vnd seinen Nachbauern der Gemeinde eine halb Vas Virs verfallen sein vnnd geben vnverschont, als dick das zu Falle qveme.

6) Der Kleidung halber ist festgesezt, daß niemand ander Gewand tragen soll, dann das in unsern Landen gemacht ist, hätte aber iemand noch Kleider von ausländischem Gewande vor dieser Satzung gekauft, die solle er, mit Vorwissen seiner Obrigkeit vollends verbrauchen. Wer künftig ausländisch Gewand tragen würde, solte dasselbe seinen Oberherrn, unter dem er gesessen, nebst einen neuen Schok Groschen oder 3 Gulden, ohn alle Gnade zur Buße verfallen seyn.

7) Kein Gebuer oder Gebuers Sohn, Scheffer, Scheffersknecht, Dienstknechte oder Handwergksknechte sollen weiter silbern Geschmeide an den Kleidern tragen; wer es thut, dem solde der Herr oder Stadt solch Silber abschneiden lassen und es behalten.

8) Ein iglich Geburin soll furder keinen Schleier tragen, der mehr denn eins Gulden werth sey, widrigenfals muß sie solchen ihrer Obrigkeit nebst einen halben Gulden büssen.

Hier-

Hierauf folgte die eingangsgedachte Landesordnung Kurfürst Ernsts und Herzog Albrechts d. d. Dresden am Montage nach Quasimodogeniti Anno Domini MCCCCLXXXIJ., welche algemeiner ist und auf alle Stände sich erstrekt. Sie steht zwar in Codice Augusteo, doch wird die Aushebung der vorzüglichsten Puncte manchen Lesern nicht misfällig seyn. Man sieht daraus, in welchem hohen, und verhältnismäßig noch höhern Grade als in unsern Zeiten der Luxus in Sachsen sich schon damals befunden habe.

Selbst die Einleitung ist bemerkenswerth, welche also lautet: „Als von den Prelaten, Graven, Herrn der Ritterschaft, den Stetten vnd von dem gepawrsman in vnsern Landen an kost vnd trank, auch an kleidung gros vnd vnordentlich vorthun gewest vnd itzt ist, das den vnsern gantz zuuorderben dient, Nachdem es gantz in ein vnordenung kommen ist, denn so etzlicher vnter dem Adel, auch in Stetten durch die gnade Gots seinen Fleis vnd fürsichtigkeit zu narung vnd vermögen komen, da durch er vor einen Edelman gehalten oder sust seins guts halben hervorgezogen vnd geehrt wirt, sich der narung vnd grösser kostung halben, sein weib vnd kinde wol gehalten, und sein kind zu ehrn vnd hohen stauden gefürdern, so dann ein ander das siehet,

der

der vielleicht seins Herkomens stands vnd wesens viel Edler vnd besser were, allein das er seins guts halber das nicht vermag, vnd darumb dahinden stehen vnd bleiben mus, der wirt denn auch beweget, vnd wil dem mit kost vnd kleidung vnd andern, der das wol hatt, nachfahren, vnd legt dann darauff mehr dann er vermag, das er auch gesehen, vnd seinen Kindern damitte fortheiffen wolt, der kompt dann zu schaden vnd mus dadurch verderben, darum ꝛc. so ordnen vnd setzen wir" ꝛc.

Dieser Ordnung zu folge soll niemand, welchs Standes, Würden und Wesens der sey, auch was Gäste er hätte, ausgeschlossen Fürsten oder deren Botschaft, über seinen Tisch des Morgens über sechs Essen und den Abend über fünf Essen haben; desgleichen nicht mehr denn zweierley Wein und zweierley Bier geben, Wer dawider handelt, soll seiner Herschaft von itzlichem Essen zehn Gulden verfallen seyn. Bey Hochzeiten aber ꝛc. oder wenn einer Fürsten und deren Botschaften zu Gaste hätte, können auf den Morgen acht und den Abend sieben Essen und einerlei Trinken mehr gegeben werden.

In mergklichen Städten soll keine Wirthschaft als Hochzeiten ꝛc. gehalten werden, wo man Leute über sechs Tische hat und diesen soll man nicht über dreymal zu essen geben.

Der

Der Kleidung halber ist unter andern verboten, daß unter der Ritterschaft keine Frau noch Jungfrau ein Kleid soll machen lassen und tragen, das ihr über zwei Ellen lang auf der Erden nachgehet. Ferner soll keine mehr, denn einen seidnen Rock und zwen Rocke da gestickt auf ist, als an Ermeln und halben Brust, mit Koller vnd Brustletzen vnd auffs allermeist eine ganze Brust vnd sust keinen gestickten Rock nicht, oder zwen seiden vnd einen gestickten Rock auf einmal haben vnd das derselbigen keiner über anderthalb hundert Gülden wert were. Auch nicht mehr, denn eine seidne Schawbe, Sust mag sie von Gewandt, Schamlott, Zindell vnd Harrasröcke vnd schawben, so viel sie vermag, machen lassen vnd tragen wie sie will.

Es soll keine Frawe oder iungfrawe vber ein geschmucke spane tragen, ir hawpt mogen sie mit den reinischen Hefftlen vnd krentzen schmücken als das Herkomen vnd ein itzliche zuthun vermag.

Bürgersweiber und Jungfrauen dürfen Hauptgeschmuk tragen der dreissig Gülden werth ist und nicht besser; in den kleinen Städten und Märkten und auf den Dörfern soll er aber nicht über zwölf Gülden kosten.

Kein rittermäßiger Mann, der auch Ritter und Rath ist, soll auf einmal über zwei seidne Schauben

noch

noch sonst kein Kleid an die Schauben das über vierzig Gulden werth ist, machen lassen und tragen; wo er aber nicht Schauben hätte, so möcht er an der Schauben Statt zwei Kleider machen lassen und haben, das igliches besser, denn vierzig Gulden werth wären.

Kein Edelman der nicht Ritter oder Rath ist, soll mehr dann eine seidne Schauben, oder ein Kleid, das über virtzig Gulden werth ist, haben.

Bürger dürfen kein seiden Kleid, ausser Jopen, tragen, und die in den mergklichen Städten und in den Räthen sind, mögen von ausländischen Gewand so viel sie wollen, Kleider machen lassen, doch daß keins mehr als dreissig Gülden koste; übrigens dürfen sie weder Schnüre noch Näthe oder anders von Unzen Golde und Silber tragen. Redliche Kaufleute mögen sich den in Räthen gleich kleiden.

Diese Verordnung ward 1501 von neuem eingeschärft, in den folgenden Polizeigesezzen aber, den Zeitumständen nach, abgeändert und näher bestimt.

II. In Ansehung guter Feueranstalten gehören die sächsischen ebenfals mit unter die ältesten.

Die erste förmliche und algemeine Feuerordnung, welche mir vorgekommen ist, hat Herzog George 1521 Dienstags nach Luce Evangeliste ausgehen lassen.

Sie

Sie mangelt im Codice Augusteo und ist den Samlern desselben, ihrer Seltenheit wegen, vermuthlich unbekant gewesen. Der Abdruk führt den Titel: Begreyff der fewer Ordenunge und beträgt vier Blätter in Bogengrösse. Der Inhalt ist kürzlich dieser:

1) Diese Ordnung soll in allen Stetten, so ein neuer Rath aufgehet, iährlich dem Volke öffentlich vorgelesen werden.

2) Der Burgemeister soll mit etlichen seinen Rathsfreunden des Jahrs zwier, als Walpurgis und Michaelis in und vor der Stadt umgehen und die Feuerstädte fleissig besichtigen.

3) Itzliche Stadt sol in vier Theile getheilt und iedem Theile sollen zwene Virtelsmeister zugeordnet werden, welchen die in einem ieglichen Virtel in Feuernöthen und andern aufrührigen Sachen gehorsam seyn müssen. Auch sollen etliche des Raths in Feuersnöthen ꝛc. alsbald zum Rathhause laufen und darauf bleiben, dasselbe in guter Acht haben und verfügen was mit den Leuten auf dem Markte zu schaffen.

4) Der Wirth, bey dem Feuer auskomt, soll alsbald ein Geschrei machen, dem seine Nachbarn fleissig beizustehn vorbunden; wird es eher, denn es beleutet, gedämpft sol der Wirth ohne Wandel seyn und bleiben,

wo

wo es aber beleutet, sol er auf die festgesezte Art bestraft werden.

5) Sobald der Glokkenschlag geschieht, oder das Gerüchte gehört wird, sollen die, so in dem Virtel, darin das Feuer aufkommen, gesessen, auch die Mönche, Handwerksgesellen, Zimmerleute, Tagelöhner, Schüler, Brauer, Bader, Freifrauen und alle müssige Leute mit Aexten, Eimern ꝛc. aber keiner mit ledigen Händen straks zum Feuer laufen: In den andern Virteln sol aus ieglichem Hause einer in seinem besten Harnisch und mit seiner Wehre zu seinem Virtelsmeister auf dem Markte erscheinen und daselbst weitere Befehle erwarten.

6) Ein ieglicher sol, wenn der Glokkenschlag gehört wird, verordnen, daß sein Weib oder Gesinde auf die obern Szoller und Rinnen Wasser tragen und auf fremde Leute gute Acht haben.

7) Ein itzlich Virtel soll hundert lederne Eimer machen lassen, welche, damit man sie zu finden wisse, aufs Rathhaus sollen gehangen werden.

8) Auf ein itzlich Virtel soll ein Wagen mit vier Leitern und vier Feuerhaken auch zwei Schleifen mit Wasserfässern verordnet werden, also, daß man sie an einer gewissen Stelle bei einander finden möge,

9) Die Fuhrleute und andre Bürger, welche Pferde haben, sollen sobald der Glokkenschlag geschieht, mit ihren Pferden nach den Schleifen ꝛc. eilen. Welcher das erste Wasser zum Feuer bringt, der soll den besten, der andere den nächsten darnach und der dritte den dritten Verdienst, den man in einer ieden Stadt, nach ihren Vermögen verordnen sol, haben.

10) Niemand darf sich unterstehen, sich gegen die Verordnungen des Raths zum Feuer zu wegern.

11) Alle Bürger, deren Häuser mit Schindeln gedekt, sollen Leitern auch Wasser in Fässern in und auf ihren Häusern haben, das man in Feuersnöthen gebrauchen möge.

Aehnliche Anstalten sind auch auf den Fall festgesezt, wenn Feuer vor dem Thore auskomt.

12) Endlich wird dem Rathe einer iglichen Stadt eingebunden, Fleiß anzuwenden, daß alle Feuermäuern künftig steinern gemacht werden, und daß der Rath denen, so steinerne Feuer Mure bauen wollen, einen ziemlichen Vortheil dazu thun sollen.

Kämpfer.

XII.

Fortsezzung der Tabellen über Kursachsens Bevölkerung.

Eh ich die versprochnen Tabellen über die Ehen in Kursachsen von 20 Jahren, über die Zälung von 1755 und die Schäzzung von 1772, meinen Lesern mittheile, muß ich noch erst, obschon ganz unerinnert, einen kleinen Verstoß, den ich lezthin begangen, verbessern. Ich gab damals schon die Rechnung von dem Verhältnis der Gebornen und Gestorbnen nach den Provinzen für eine bloße Skizze aus; iezt nehm' ich sie ganz zurük; nicht als ob sie unrichtig wäre, sondern weil ich in ihr das Jahr 1772 beibehalten hatte, weil ich in diesem Punkte nach dem wirklichen Erfolg, und wirklichen Ueberschuß schließen zu müssen glaubte. Aber bald sah ich ein, daß dies fatale Jahr auch hier so wenig, als in den übrigen Fällen mit in Betracht kommen könne. Hätt' es überal zwar grausam, aber doch gleich grausam gewütet, so ließe sich solches in gegenwärtiger Rükficht noch mitzälen. Aber bei seiner so vielfachen Abweichung würd' es auch hier zu Unordnungen Anlaß geben, und höchstens in der Frist eines ganzen

Jahrhunderts mit drein gerechnet werden können. Denn, (um nur ein Beispiel zu geben) unbillig würd' es seyn, wenn man die Fruchtbarkeit des Erzgebürgischen Kreises im Ganzen deshalb herabsezte, weil ein einzigmal seine Sterblichkeit so erhöht war.

Ueberhaupt ist es gut, in Rechnungen dieser Art, eine große Zahl, wie z. E. die Zahl 100 zum Grund anzunehmen. Man erhält das Verhältnis dadurch anschauender, als in ienen kleinen Zalen mit den alzuängstlichen und doch kaum richtigen Brüchen. Dies ist also das Verhältnis der Gebornen und Gestorbnen nach 19 Jahren.

Im Kur-Kreise kommen auf	100	Gestorbne	132 Geborne
— Thüringen	—	—	120½ —
— Meißen	—	—	125 —
— Leipziger-Kreis	—	—	116 —
— Erzgebürge	—	—	135 —
— Vogtlande	—	—	133⅘ —
— Neustädter	—	—	130 —
— Stift Merseburg	—	—	113½ —
— — Naumburg	—	—	116 —
— Amt Ebeleben	—	—	121 —
— Stolberg Stolberg	—	—	122 —
— — Rosla	—	—	127 —
— den Schönburg. Hersch.	—		126½ —

In

In Mansfeld kommen auf 100 Gestorbne 118 Geborne
— Querfurth — — 116 —
— Henneberg — — 127 —
— der Oberlausiz — — 123 —
— der Niederlausiz — — 134 —

Die Rangordnung, in welcher die Provinzen in diesem Punkte gehen, wäre also folgende:

a) Erzgebürge
b) Niederlausiz
c) Vogtland
d) Kur-Kreis
e) Neustädter-Kreis
f) Stolberg Rosla und Henneberg
g) Schönburgische Herschaften
h) Meißen
i) Oberlausiz
k) Stolberg-Stolberg
l) Ebeleben *)
m) Thüringen
n) Mansfeld
o) Leipziger Kreis, Naumburg, Querfurt
p) Stift Merseburg

*) Sonderbar, daß dies Amt, das nie ein Misiahr gehabt, doch im Ganzen nicht höher steht.

Im ganzen kommen auf 100 Gestorbne 127 ½ Geborne.

In den Hauptverhältnissen hat sich freilich wenig geändert; doch in den Zalen wird man der Abweichungen genug finden.

Die Tabelle der Getrauten hätt' ich nun auch auf 1784 erweitern können; doch das würde Ungleichheit im Ganzen gemacht haben. Eine Uebersicht dieses Jahrs behalt' ich aufs nächste Heft mir vor. Es kommen bei ihm einige Umstände vor, die mir äusserst merkwürdig scheinen.

C.

Tabelle

über die

Getrauten

in

Kursachsen und einverleibten Landen

von

1764 an bis eingeschlossen 1783.

Den Jahren nach.

Im		1764	1765	1766	1767
Kur=	Kreis	1244	1092	1051	1048
Thüringischen=		1489	1392	1184	1226
Meißnischen=		3196	2924	2780	2674
Leipziger=		2281	2169	1917	1839
Erzgebürgischen=		2959	2665	2532	2622
Voigtländischen=		695	659	667	695
Neustädtischen=		403	339	318	319
Stift Merseburg		471	443	373	363
Stift Naumburg		400	330	294	303
Amt Ebeleben		19	18	12	18
Stolberg-Stolberg		64	48	51	42
Stolberg-Rosla		69	42	43	62
Schönb. rec. Hersch.		383	340	363	290
Grafschaft Mansfeld		163	123	153	150
Fürstenth. Querfurt		188	128	126	125
Grafschaft Henneberg		211	201	207	182
Marggrfth. Oberlausiz		2926	2664	2559	2973
— Niederlausiz		1264	1263	1087	1058
Summa		18425	16840	15717	15989

Jahr

1768	1769	1770	1771	1772	1773
1003	983	891	793	736	1067
1230	1142	1090	996	1045	1294
2709	2622	2326	2095	1707	2635
1892	1779	1789	1426	1194	1803
2301	2565	2505	1948	1338	3089
1187	682	688	566	496	766
378	279	295	228	135	345
346	378	332	260	287	392
266	307	277	250	202	302
13	6	9	15	15	9
55	62	45	49	29	52
67	51	51	39	28	44
329	333	303	268	168	378
159	164	149	120	110	168
115	107	98	111	115	138
210	159	185	94	86	240
2592	3130	2495	1923	1551	2488
1024	978	971	910	787	1032
15876	15727	14499	12091	10029	16242

Im

Im		1774	1775	1776	1777
Kur-	Kreis	995	996	1023	983
Thüringischen-		1300	1315	1191	1184
Meißnischen-		2748	2771	2861	2664
Leipziger-		1887	1683	1981	1691
Erzgebürgischen-		3429	3042	2855	2702
Voigtländischen-		864	853	866	769
Neustädtischen-		341	325	309	310
Stift Merseburg		369	351	364	347
Stift Naumburg		310	273	285	307
Amt Ebeleben		11	12	12	12
Stolberg-Stolberg		47	45	53	48
Stolberg-Rosla		73	64	50	46
Schönb. rec. Hersch.		488	409	360	352
Grafschaft Mansfeld		177	165	164	145
Fürstenth. Querfurt		116	144	156	122
Grafschaft Henneberg		244	230	212	197
Marggrfth. Oberlausiz		2892	2841	2829	2950
— Niederlausiz		973	1013	1062	1040
Summa		17264	16532	16633	15869

Jahr

1778	1779	1780	1781	1782	1783
1030	1036	1038	983	1006	950
1009	1004	1110	1171	1170	1157
2685	2675	3033	2823	2682	2596
1719	1838	1897	1748	1843	1787
2528	2427	2791	2825	2681	2694
779	731	763	747	794	743
271	270	314	293	325	334
315	308	339	336	354	366
251	269	295	256	273	303
15	9	5	17	14	9
47	34	34	39	46	45
49	52	67	52	52	62
332	367	373	375	361	364
116	131	193	197	189	222
90	102	118	122	123	100
148	167	188	184	207	178
2760	2888	3013	2772	2778	2550
1228	1153	1150	1027	998	1016
15372	15461	16721	15967	15896	15476

C. Tabelle über die Getraueten

Im	von 1764-73. incl.	von 1774-83 incl.
Kur-Kreis	9908	10040
Thüringen	12088	11611
Meißner-Kreis	25668	27538
Leipziger-Kreis	18089	18074
Erzgebürge	24524	27974
Vogtland	7101	7909
Neustädter-Kreis	3039	3092
Stift Merseburg	3645	3449
Stift-Naumburg	2931	2822
Amt Ebeleben	134	116
Stolberg-Stolberg	497	438
Stolberg Rosla	496	567
Schönburg. Rec. Herfch.	3155	3781
Mansfeld	1459	1699
Querfurt	1251	1193
Henneberg	1775	1955
Oberlausiz	25301	28273
Niederlausiz	10374	10660
	151435	161191

den Provinzen nach.

Zusammen.	Jährlicher Durchschnit	ohne 1772	verhalten sich zu den Gebornen wie
19948	997 2/5	1011 3/19	1 zu 4 1/5
23699	1184 19/20	1192 6/19	1 — 3 2/3
53206	2660 3/10	2710 9/10	1 — 4 1/4
36163	1808 3/20	1840 9/19	1 — 4
52498	2624 9/10	2692 12/19	1 — 4 4/9
15010	750 1/2	763 17/19	1 — 4 1/3
6131	306 11/20	315 1/19	1 — 3 3/4
7094	354 7/10	358 5/19	1 — 4 1/4
5753	287 13/20	292 3/19	1 — 4
250	12 1/2	*12 7/19	1 — 3 1/3
935	46 3/4	47 11/19	1 — 3 4/5
1063	53 3/20	54 9/19	1 — 4
6936	346 4/5	356 4/19	1 — 4 1/4
3158	157 9/10	160 8/19	1 — 4 1/5
2444	122 1/5	122 11/19	1 — 4
3730	186 1/2	191 15/19	1 — 4
53574	2678 7/10	2738 1/19	1 — 4 1/9
21034	1051 7/10	1065 12/19	1 — 3 4/5
312626	15631 3/10	15926 3/19	1 — 4 1/6

*) Ebeleben das einzige das 1772 gegen den gewöhnlichen Durchschnitt gewan.

D. General=

über die in Kursachsen und einverleibten

Im	Männlichen Geschlechts. unter 14 Jahr.	14 -- 60 Jahr.	über 60. Jahr.
Kur=Kreise incl. Baruth, Sonnewalda, Amt Dobrilug und zwei Querfurtische Aemter, Dahme u. Jüterbok	17618	33952	5853
Thüringen, incl. zwei Querfurt. Aemter, Querfurt u. Heldrungen, ingl. Schwarzburg, Stolberg u. Mansfeld	23676	44496	6061
Meißen incl. die Aemter Grüllenburg, Dippoldiswalda und Pirna - -	42108	85779	11496
Leipziger=Kreis incl. Stift Wurzen	32085	57906	8970
Stifter Merseburg und Zeiz - - -	9371	18638	2875
Erzgebürge, incl. die Schönburgis. Herschaften und Wildenfels - -	47489	84870	11147
Vogtländischer= und Neustädter=Kreis	13924	25176	3680
Oberlausiz - - - - - -	40535	76274	9445
Niederlausiz - - - - - -	16099	30323	4481
Henneberg - - - - - -	2918	5653	624
Summe des ganzen Landes	245823	463067	64632
Hiezu kommt noch: Geistlichkeit im ganzen Lande, nebst Familie und Gesinde -	4562	8627	1216
Militär=Etat - - -	von	allem	Alter
Familien u. Gesinde des Militär=Etat - - -	von	beiderl	ei Ges
Hauptsumme	250385	471694	65848

*) Die beiden Lausitzen sind ohngefähr gerechnet.

Tabelle

Landen 1775 aufgezeichneten Personen.

	Weiblichen Geschlechts.					
Summe.	unter 14 Jahr.	14 -- 60 Jahr.	über 60 Jahr.	Summe.	Total Summe.	Total Summe in der Zählung 1772
57423	17519	35637	5912	59068	116491	109857
74233	23303	52569	6833	82705	156938	168045
139383	41706	93798	14431	149935	289318	289689
98961	29376	67636	10265	107277	206238	196912
30884	9295	21902	3352	34549	65433	64396
143506	47388	97316	14907	159611	303117	278884
42780	13880	29063	4161	47104	89884	93982
126254	40235	85546	11365	137146	263400	259175
50903	15722	33659	5501	54882	105785	104922
9195	2854	6476	881	10211	19406	— —
773522	241278	523602	77608	842488	1616010	
14405	4726	13159	1046	18931	33336	27700
21951	——	——	——	——	21951	39044
chlecht	und	allem	Alter	——	15611	
809878	246004	536761	78654	861419	1686908	1632660

Henneberg fehlt.

Wenn man in der Tabelle C. das erste Jahr mit dem Lezten vergleicht, so erstaunt man über den schrekkichen Abfall, der nicht weniger als 2949, das ist beinahe $\frac{1}{6}$ der ganzen Summe beträgt. Vergleicht man im Gegentheil die beiden Dezennien in der Tabelle C. so scheinen die Ehen uns eher im Steigen, als im Sinken zu seyn, denn die Mittelzahl des erstern Dezenniums beträgt 15143$\frac{1}{2}$
die des andern hingegen 16119$\frac{1}{10}$ und also 976 mehr.

Doch beide Gegeneinanderhaltungen trügen. Das Jahr 1764 konte nie zu einem Massstabe taugen, denn es war ein Ausruhe Jahr; das nächste Jahr nach einem langwierigen Kriege; wo die zurükgekehrten Soldaten, wo so eine große Menge, die neue Nahrungen übernahmen, oder die, sorgsam für ihren Unterhalt, bis auf beßre Zeiten ihren Ehstand verschoben hatten, das Versäumte nun einzubringen suchten. Im Dezennium aber macht wieder der Zeitraum der Jahre 1770-72. der zusammen nicht mehr als 36619, das heißt, aufs gelindeste gerechnet 10000 Ehen zu wenig zält, einen alzugroßen Abgang. Am besten ist es daher hier Lustrum und Lustrum abzutheilen, und dann betragen

die

die Ehen von	1764	bis mit	1768	- 82847	Mittelzahl	16569 2/5
- - -	1769	- -	1773	- 68588	- -	13717 3/5
- - -	1774	- -	1778	- 81670	- -	16334 -
- - -	1779	- -	1783	- 79521	- -	15904 1/5

Unleugbar wird es durch diesen Vergleich, daß die Ehen in Kursachsen abnehmen *). Seit sieben Jahren ein einziges Jahr, das über 16000 erreicht, und dagegen drei die nicht einmal bis zur Hälfte des leztern Tausends steigen. Einen großen Theil von der Schuld dieser Verminderung trägt ohne Zweifel der immer sich vergrößernde Luxus, der augenscheinlich von Jahr zu Jahre die sogenante standesmäßige Erhaltung einer Familie schwüriger macht; und daher fast alle junge Männer von einigem Range aber geringern Mittel, ja, der wohl selbst den Künstler und den Handwerker zum Cölibat, und zur Ausflucht auf andre Art nöthigt. Aber ganz alle Schuld kan doch an ihm nicht liegen. Es müsten sonst diejenigen Provinzen, welche die größten und reichsten Städte haben, am meisten leiden, und das geschieht nicht. Wie das Beispiel des Meißnischen Kreises beweißt. Seine Ehen betrugen

von

*) Noch mehr bestätigt es das Jahr 1784 denn dies Jahr, das doch am Gewinst der Gebornen den 3 vorhergehenden Jahren es weit zuvorthut, hat gleichwohl nicht mehr Ehen, als 14859 das ist 1045 unter der leztern Mittelzahl.

von 1764 bis mit 1768. 14283 Paar. Mittelzal $2856\frac{3}{5}$

— 1769 — 1773. 11385 — — 2277

— 1774 — 1778. 13729 — — $2745\frac{4}{5}$

— 1779 — 1783. 13809 — — $2761\frac{4}{5}$

Dieser Abfall des erstern und des leztern Lustrums ist also gar nicht so sehr beträchtlich; er beträgt kaum $\frac{1}{30}$, da das Verhältnis der Summen in Ganzen $\frac{1}{24}$ ausmacht. Eine Verminderung, zu der, wie wir bald nachher sehen werden, Provinzen, die der Wahrscheinlichkeit nach, freier vom Luxus sind, weit reichlicher beitragen. Aber die Anmerkung, die wir bei den Geburten machten, tritt auch hier ein. Ein Land, das von Trübsalen ausruht, nimt bei fortdauernder Ruhe, immer fort, doch in geringern Maas als anfangs zu; und eben diejenige Distrikte, die ganz oder vorzüglich durch Akkerbau sich nähren, lassen am ehsten in der hastigen Vermehrung nach.

Wir haben in dieser Rükksicht mehrere Provinzen von Kursachsen ihrem ersten und ihrem leztern Lustrum nach verglichen; und diejenigen, wo die Ehen am sichtlichsten sich vermindert, waren Thüringen, Neustädter-Kreis, Merseburg, Naumburg, Stolber-Stolberg und Querfurth.

a) Thü

a) Thüringen hatte von 1764 bis mit 1768. 6521 Paar
— 1779 — 1783 5612 —
dies giebt aufs 1te Lustrum die Mittelzal 1304 $\frac{1}{5}$
2te — — 1122 $\frac{2}{5}$
und beträgt $\frac{1}{7}$ beinah weniger.

b) Neustädter Kreis zälte
von 1764 bis mit 1768 — 1757
— 1779 — 1783 — 1536
das giebt im 1sten die Mittelzal von 351 $\frac{2}{5}$
— 2ten — — 307 $\frac{1}{5}$
und $\frac{1}{8}$ Verlust.

c) Merseburg hatte
von 1764 bis mit 1768 1996 Paar
— 1779 — 1783 1703 —
dies giebt aufs 1te Lustrum die Mittelzal 399 $\frac{1}{5}$
aufs 2te — — 340 $\frac{3}{5}$
und macht einen Verlust von noch mehr als $\frac{1}{7}$

d) Naumburg zälte
von 1764 bis mit 1768 1593 Paar
— 1779 — 1783 1296 —
dies giebt aufs 1te Lustrum die Mittelzal 318 $\frac{3}{5}$
— 2te — — 279 $\frac{1}{5}$
und also $\frac{1}{8}$ Verlust bei dem Leztern.

e) Stolberg-Stolberg *) hat unter allen den auffallendsten Abstand

von 1764 bis mit 1768 waren seine Ehen 260
— 1779 — 1783 nur — 198
das ist aufs 1te Lustrum die Mittelzal von 52
— 2te nicht mehr als — $39\frac{3}{5}$

das macht (den Bruch abgerechnet) ein ganzes Viertheil weniger. Ihm zunächst steht.

f) Querfurt; denn dieses Fürstenthum hatte

von 1764 bis mit 1768 zusammen 682
— 1779 — 1783 — 565
Mittelzal aufs 1te Lustrum 682
— — 2te — 565

welches eine Verminderung von mehr als $\frac{1}{6}$ beträgt.

Alle diese sechse sind Provinzen, wo man eben am wenigsten Eindringen des Luxus vermuthen solte; alle sechse nähren sich fast ganz vom Ackerbaue allein. Sind in einem solchem Staate einmal die abgetheilten Nahrungen besezt, so entschließen die übrigen heranwachsenden jungen Männer sich etwas langsamer als bisher geschehen,

*) Sonderbar hingegen die Gleichheit in Stolberg-Rosla; wo im ersten Lustrum 283 im zweiten 285 Ehen sich gefunden. Von dieser gräflichen Herrschaft nächstens eine genaue Zälungstabelle, die auch an merkwürdiger Abweichung von den gewöhnlich angenommen Zalen reich ist!

schehen, zur Verheirathung; und Verminderung der Ehen ist in dieser Rükſicht kein widriges, sondern vielmehr in gewissen Punkten ein gutes Zeichen. Es zeigt an, daß die nothwendigsten Bedürfnisse des Staats mit hinlänglichen Arbeitern versehn sind: freilich aber auch oft, daß doch das Land der Feldfrüchte mehr, als es mit Vortheil abſezzen kan, erbaut.

Zwar auch noch in Verlust gegen ehmals, doch schon in geringerm, sind gewesen, der Kur-Kreis, Leipziger Kreis, Vogtländischer Kreis, Henneberg und die Niederlausiz.

a) der Kur-Kreis zälte Ehen

von 1764 bis eingeschlossen 1768 5438 Paar

— 1779 — — 1783 5013 —

die Mittelzal des 1. Lustrums ist also $1587\frac{3}{5}$

— — 2. — nur $1002\frac{3}{5}$

der Verlust beträgt $\frac{1}{14}$ der erstern Zahl.

b) der Leipziger-Kreis hatte

von 1764 bis eingeschlossen 1768 10098 Ehen

— 1779 — — 1783 9113 —

Seine Mittel ist von 1. Lustrum $2019\frac{3}{5}$

— — 2. — $1822\frac{3}{5}$

und der Verlust steigt auf $\frac{1}{10}$.

c) der Vogtländische Kreis hatte

von 1764 bis mit 1768 3903 Ehen
— 1779 — 1783 3778 —
Mittelzahl des I. $780\frac{3}{5}$
— — 2. $755\frac{3}{5}$ und
sein Verlust nur $\frac{1}{31}$.

d) die Grafschaft Henneberg zälte Ehen

von 1764 bis mit 1768 1011 Paar
— 1779 — 1783 924 —
die Mittelzal betrug also im I. $202\frac{1}{5}$
— — II. $184\frac{4}{5}$
der Verlust $\frac{1}{11}$ ohngefähr.

e) die Niederlausitz hatte

von 1764 bis mit 1768 5696 Ehen
— 1779 — 1783 5344 —
ihre Mittelzahl von I. Lustrum war $1139\frac{1}{5}$
— — 2. — $1068\frac{4}{5}$
und ihr Verlust gegen das Erstre also $\frac{1}{16}$.

Vom Meißnischen Kreis, der in dieser Klasse dicht an dem Vogtländischen stehen würde, und von dem Gleiche-Bleiben der Gräflichen Herschaft Stolberg-Rosla haben wir schon vorhin etwas erwähnt.

Aber

Aber es hat auch Provinzen in Kursachsen gegeben, deren Ehenzahl, so wie die Zahl der Landseinwohner wächst, gleichfals sich vergrößert hat, und diese sind (versteht sich, immer nur 1tes und 4tes Lustrum zusammen verglichen) der Erzgebürgische Kreis, die Schönburgischen Rezeß-Herschaften, die Grafschaft Mansfeld und die Oberlausiz. Denn

a) das Erzgebürge zälte

von 1764 bis mit 1768 13079 neue Ehen
— 1779 — 1783 13418 —

die Mittelzal betrug also im 1. Lustrum $2615\frac{4}{5}$
und im 2. — $2683\frac{3}{5}$

Ein Gewinst, der ohngefähr $\frac{1}{39}$ beträgt; ia im Lustrum von 1774 bis 79 waren gar 1477 oder ein reichliches $\frac{1}{9}$ gegen das Erstere mehr. So sehr eilte das in ieder Rükſicht betriebsame Erzgebürge die Wunde wieder auszuheilen, die ihm das Jahr 1772 schlug.

b) die Schönburgischen Herrschaften zälten

von 1764 bis mit 1768 1705 neue Ehepaar
— 1779 — 1783 1840 —

Ihre Mittelzal also, die im 1. Lustrum war, 341
stieg 2. — auf 368

welches den Gewinst von schier $\frac{1}{12}$ beträgt, am Besten aber hielt sich

c) Mansfeld, denn solches hatte
von 1764 bis eingeschlossen 1768 nur 748 neue Ehen
— 1779 — 1783 hingegen 932 —
das giebt im I. Lustrum die Mittelzal von $149\frac{3}{5}$
— II. — — — $186\frac{2}{5}$
und macht grade $\frac{1}{4}$ mehr. Mein Vaterland

d) die Oberlausiz zälte
von 1764 bis mit 1768 13714 neue Ehen
— 1779 — 1783 14001 —
dies wirft im I. Lustrum die Mittelzal von $2742\frac{4}{5}$
im II. — — $2800\frac{1}{5}$ aus
und macht beinah $\frac{1}{47}$ mehr *).

In Rüksicht der Ehen haben also gegen das Ite Lustrum im IIten.

am meisten verloren
Stolberg-Stolberg
dann das Fürstenthum Querfurt
— Stift Merseburg
— der Kreis Thüringen
— Naumburg und der Neustädter-Kreis
— der Leipziger-Kreis

dann

*) Merkwürdig ist, daß gleichwohl bei dem Verlust der Ehen 1783 gegen 1782 der sichtlichste Abstand in der Oberlausiz sich zeigte, und desfalls auch ausdrüklich durch höhre Vorsorge Erkundigung von dem Grunde dieses Abfalls eingezogen ward.

dann die Grafschaft Henneberg
— der Kur-Kreis
— die Niederlausiz
— der Meißnische Kreis
— der Vogtländische

am meisten gewonnen

Grafschaft Mansfeld
dann die Schönburgischen Herschaften
— das Erzgebürge
endlich die Oberlausiz

in Gleichgewicht steht
Stolberg-Rosla.

Es verbleiben der Rechnungen und der Anmerkungen über diesen Zweig der Bevölkerungs-Tabellen noch viele in meinem Schreibepulte. Sie sollen aber dann kommen, wenn ich vielleicht ein eignes Büchlein — es müsten denn raschere Hände mir zuvorkommen — über diesen Punkt herausgebe.

Die General Tabelle D. ist schon an mehreren Orten gebrukt und vorzüglich durch den XI. Theil des Büschingischen Magazins *) bekant worden. Also etwas

*) Herr O. C. Rath Büsching sagt: diese Zälung sei 1775 geschehen. Doch dies ist gänzlich falsch. Vielleicht war eine Vermischung der Jahre 55 und 72 an diesen Irthum Schuld.

etwas ganz neues theil. ich in ihr meinen Lesern nicht mit; aber nicht gerechnet, daß die Büschingische gedrukte, alle andre ihr nachgedrukten, und auch die meisten handschriftlich herumlaufenden Tabellen, einen ansehnlichen Rechnungsverstoß haben, indem sie bei

Thüringen 165056 zälen; da hingegen diejenigen Akten, die ich vor mir liegen habe, und die gewiß glaubwürdig sind, nur — 156938 angeben; nicht gerechnet, daß dadurch auch die unten stehende Total-Summe nothwendig sehr abweicht; indem die Büschingische Tabelle 1695026 die gegenwärtige nur 1686908 Menschen angiebt; — Nicht gerechnet, daß ich meiner gegenwärtigen Tabelle, noch dadurch einen Vorzug gebe, daß ich ihr die Schäzzungs-Liste von 1772, die aus den Konsumtions-Tabellen gefertigt worden (so unvolständig solche auch ausfiel) beifüge; so hielt ich den Wieder-Abdruk auch in sofern nöthig, als sie uns Schlüsse für das Ganze machen hilft. Freilich sind der Abweichungen zwischen iezt und ehmals mehr als der Uebereinstimmungen; aber auch diese helfen Licht geben.

Schon von den Jahren 1753. 1754 und 1755 haben wir in Akten vollständige Geburts- Sterbe- und Eheliſten. Blos die beiden Lausizen fehlen.

Es

Es waren

1753. 48237 getauft, 39712 gestorb. 13147 Paar getr.
1754. 47070 — 37585 — 12268 —
1755. 48396 — 38916 — 11727 —

die Mittelzalen dieser 3 Jahre sind also:

47901 für die Gebornen
38737⅔ — Gestorbnen
12380⅔ — Ehen

und da nach der Tabelle D. die Zahl der 1755 in unsern Ländern (mit Ausschluß der Lausizen) Lebenden

1317,823 Seelen betrug

so kamen damals auf 27½ Lebenden 1 Geborner
— 34 — 1 Gestorbner
— 106⅔ — 1 neues Ehepaar.

Man sieht bei leichtem Ueberdenken, daß die damaligen Zalen iezt nicht mehr passen. Damals verhielten sich die Ehen zu den Geburten

wie 12 zu 47½ oder fast wie 10 zu 40

iezt verhalten sie sich, wie 10 zu 46. Ein wichtiger Unterschied für das Ganze, der also auch Verstärkung des Multiplikators bei den Gebornen erfordert. — Gewiß ich rechne also nicht zu viel, wenn ich ihn ganz oder doch nahe an 29 sezze.

Wenn die Mittelzal der Kursächsischen Provinzen, ohne die Lausizen, vor dem siebenjährigen Kriege 47901 betrug, so steigt sie iezt auf — 50815 Sie hat sich also aliährlich um nicht weniger als 2914 verbessert, das macht ohngefähr $\frac{2}{3}\frac{2}{3}$. Vielleicht hätte man, nach dem großen Zuwachs der Geburten indeß, auf mehr gerathen. Aber man bedenke, daß eine Zeit von wenigstens 18 Jahren erfordert wird, eh der Ueberschuß von Gebornen wieder einen Anwuchs der aliährlich Gebo-ren-Werdenden merklich bewirken kan. Der Raum gebeut mir hier abzubrechen, und ich gehorch' ihm.

Meißner.

XIII.

Die lächerliche Furcht vor dem 12. Juni 1785.

Hoch unterm Dach' an schwarzer Wand,
sas ein Kalendersabrikant,
und schrieb bei einem Tabaksbrand:
„Gott gnade iedem Frommen
„den zwölften Juni dieses Jahrs,
„dieweil da Jupiter und Mars
„hart an einander kommen.

„Daraus entspint zu dieser Zeit,
„wie man hierdurch euch profezeit,
„sich eine Weltbegebenheit,
„die alle Not wird enden.“ — —
Gedrukt ward dieses ohne Scham
im Hauskalender, und der kam
gar bald zu tausend Händen.

Poz Hagel! wie entfiel der Mut
den schwachen Köpfen, schlecht und gut
bedekt, mit Azeln *), Müz und Hut,
mit Tokken und Kornetten.

Sie

*) Perükke.

Sie kollerten vol Herzensdrang,
und Furcht vor Welten-Untergang,
sich schlaflos in den Betten.

Viel gute Leute zagten stum,
und gaben nicht heraus: Warum?
Doch Andre hielten, herzlich dum,
die ehrlichen Planeten
für Riesen Meilenlang und dik,
die sich mit Renomistenblik
den Himmelsweg verträten.

Nun glaubten sie: Wenn keinen Strich
der Eine vor dem Andern wich,
so würden sie am Ende sich
aus Leibeskräften walken;
der Schwächre fiel dann von der Höh'
uns auf den Kopf, und splitterte
der Erde Grund und Balken. —

Je näher nun der Tage Flug
die Zeit der Riesenfehde trug,
ie heftiger und bänger schlug
das Tiktak vieler Herzen.
Stil, wie ein Grab, ward manches Haus,
wo sonst ertönte Saus und Braus
von Bällen, Sang und Scherzen.

Hinaus auf Dörfer floh sogar
von Städtern eine große Schaar;

kein

kein Mietgeschirr, kein Postpferd war
mehr in der Stadt zu haben.
Und mancher Waghals, der noch blieb,
lies seines Herzens Lieblingstrieb
rasch, ohne Zügel, traben.

Der Fresling A. fras noch einmal
sechs hochgetürmte Teller kahl,
und seinen Wanst so hart, wie Stal.
In der Allee von Linden
lies B. sich in der Dämrung sehn,
um ein mitleidig Schwesterchen
zur lezten Nacht zu finden.

Frau C. von Todesangst gedrükt,
doch a la Figaro geschmükt,
nahm Abschied, neidisch angeblikt,
bei ieder Promenade.
Am Arm hing ihr, schlank wie ein Aal,
Herr D. mit ach! zum leztenmal
derb ausgestopfter Wade.

Die Jüngferchen E. F. G. H.
die lange, wie Lukrezia,
sich keinen Springinsfeld zu nah
in Liebe kommen liessen,
ergaben sich — und dachten: Hum!
wird alles aus, wer kan den Ruhm
der Keuschheit noch geniessen.

Herr J. dem Kriechen Wollust ist,
der iedem Herrn, der Austern frist,
und Läufer hält, die Hände küst,
bat mit gekrümten Leibe
und Westenkus den Herrn von K.:
daß er in iener Welt doch ia
sein gnäd'ger Gönner bleibe! —

So kreisten Berge längst voraus;
und endlich kroch nur eine Maus
zur zwölften Juni-Nacht heraus.
Die Welt blieb ruhig stehen;
nichts brach und knikte; nur began
der Bruder vom Kalenderman,
der Wind, fast grob zu wehen.

Den Folgetag ging's traurig her;
die Küchen waren speiseleer;
denn gestern schien nichts nötig mehr.
Wie schrie'n von allen Seiten
die armen Hungerleider dann:
O müste der Kalendermann
doch auf dem Esel reiten!

N —.

XIV.

Erläuterung.

Wohl möglich, daß auſſer Sachſen vielen unſrer Leſer das vorſtehende Gedicht des Herrn N. eine unverſtändliche Satire zu ſeyn dünken dürfte! Aber kund und zu wiſſen ſei es dieſen allen aus der Skandal-Kronik des iezigen Jahrs: daß es wirklich der einfältigen Prophezeiung des Stolpner und Pirnaer Kalenders, die aus der Koniunktion des Mars und Jupiters an gedachtem Monats-Tage, eine Endſchaft aller Noth verkündeten, gelungen ſei, einen großen Theil desienigen Landes das ſich zu Teutſchlands aufgeklärteſten Provinzen rechnet, und rechnen darf, in eine Angſt zu verſezzen, die derienigen wenig wich, die bei Anfang des tauſenden Jahrs nach Chriſti Geburt halb Europa ergrif.

Man würd' es kaum glauben, geſchäh' es nicht zu unſern Zeiten und unter unſern Augen: daß es iezt noch Dörfer gegeben, wo die Bauern durch Strafauflagen zur weitern Beſtellung ihrer Felder haben angetrieben werden müſſen. Aber nicht auf dem Lande allein bewies der Kalender, daß ſeine Glaubwürdigkeit zu-

nächst der Bibel stehe; bald ging die Furcht vom Landmann auf den Städter, vom Pöbel im Leinenkittel auf den im seidnen [illegible], ja selbst hier und da auf denjenigen Zirkel über, der sonst in moralischer wie in politischer Rüksicht Achtung verdient. Welch eine gangbare, ganz Impostfreie Waare der Aberglaube auch in Residenzstädten sei; wie stark er selbst in Häuser vom ersten Range noch eingeführt werde; davon gab dieser erwartungsvolle Monat der Proben mehrere, als nöthig zum Beweis, und nüzlich fürs Ganze waren.

Ehrlicher, braver Palisch, wie manche städtische Thorheit hat zu deiner ländlichen Gelahrheit ihre Zuflucht genommen, und von dir Trost begehrt; denn du treulicher gabst, als er geglaubt und genüzt ward. Selbst Geistliche nah und fern unterließen nicht Erkundigung einzuziehn, um vielleicht aus der Nähe des Weltgerichts Stof zu herzbrechenden Bußvermahnungen herzunehmen *). — Wehe dem Frevler, der wenn er Züge dieser Art hörte, ein Lächeln, oder wohl gar einen Spott wagte. Der Gedanke von Atheismus, und Frei-

*) Unter diesen Nachfragenden hat mir vorzüglich merkwürdig Herr M. S-- g. geschienen; iener wakre Pastor, der nach der Theurung von 1772 eine eigne Predigt hielt und drukken ließ, worinnen er bewies, daß alle in dieser Hungersnoth Gestorbne zur Strafe für ihre Sünden so heimgesucht worden wären.

Freigeisterei war dann gewiß bald bei der Hand, und der Verfasser dieses Aufsazzes selbst kent Personen, denen eines solchen Scherzes halber zeitliches Trübsal und ewige Verdamnis, wahrscheinlich aus lauter christlicher Liebe, verkündigt worden ist.

Mit leichter Mühe hätten sich, wenn man drauf Jagd machen wollen, der drollichten Anekdoten ein reichliches Schok auftreiben lassen, aber wir wollen nur mit ein paar schliessen, die wir von sichrer Hand haben. — Ein Mann, der sich bisher, und zwar mit ziemlichem Vortheil, von einem Handel mit gemästeteten Kapaunen und andern Federvieh nährte, schlug, so wie der 12. Juni almälig heranrükte, auch immer hastiger mit seinen Kapaunen los und ab; wandte aber das dafür gelöste Geld, nicht wie bisher, zur Erkaufung neues Vorraths an; sondern that seinem Leibe nach Möglichkeit davon gutes; schmauste, was er nicht gleich verkaufte, selber auf, und berechnete alles so sorgfältig, daß sein lezter Kapaun und sein lezter Groschen mit den 11. Junius verschmaußt waren. Arm, wie eine Kirchenmaus harrt er nun auf den jüngsten Tag, und ward, da dieser nicht sich einstelte, von diesem Tag an ein Bettler. — —

An einem gewöhnlichen Werkeltage begegnete eine Bürgersfrau ihrer Nachbarin im besten Sontagspuzze. — „Je, warum geht sie denn heut so statlich einher?“

frag-

fragte diese. — „Guter Gott, da doch die Welt bald untergehn soll, so säh' ich nicht, warum ich meine Kleider schonen, und das bischen Vergnügen sie zu tragen mir versagen wolte."

Am sichtlichsten ist der Kampf mannichfacher Leidenschaften und obsiegender Furcht bei dem Gewühl der Menge sichtbar gewesen, die in dieser merkwürdigen Nacht auf der Brükke zu Dresden sich versamlete, um da die Begebenheit am Himmel und vielleicht auch das Herabfallen der Sterne zu beobachten. Wir könten die Herrschaften von hohem Range nennen, die allviertelstündig ihre Bedienten heraus ins Freie sandten, um zu untersuchen: Ob eine Veränderung am Himmel vorgienge? Doch wozu dies für den Fremden? und ob der Dank der Personen Quästionis schon iezt groß seyn möchte; — daran zweifeln wir.

A — r.

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

Dritter Jahrgang.

Vierter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

I.

Ezzelin Eisenarm,

Novelle *).

Die Fehden der Guelfen und Gibellinen hatten seit langen, nur alzulangen Jahren schon, Italien zu einer Mördergrube, das köstlichste Land Europens zu einem Aufenthalt iedes Lasters, iedes Greuels gemacht. Menschenliebe war erstorben; blutiger Parteigeist herschte überall. Keine Treue, keine Schaam, keine Religion galt. Die Bande des Bluts hielten nicht mehr; die Bande der Freundschaft waren ein leerer Schall geworden. Niemand konte sicher seyn, noch morgen zu besizzen, was er heute besaß. Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht, kein Betragen schüzte. Man überfiel den

*) Daß dieser Ezzelin, und der Ezzelin in der wahren Geschichte zwei sehr verschiedne Wesen sind, und daß der französische Novellist (den ich hier, obschon viel verändert zu Grunde lege) sehr wilkührlich mit seinem Helden umgegangen, erinre ich hier nur zum Ueberflusse. Wirkung, nicht historische Richtigkeit war sein Zwek und auch der Meinige. Blos der Eingang und der Schlus sind leider wahrhafte Schilderungen eines Zeitpunkts, der an Gräßlichkeit in der Weltgeschichte wenig seines gleichen hat.

den Wehrlosen, und meuchelmordete den Bewafneten. Man schändete die Weiber, die Jungfrauen, die unmannbaren Kinder sogar. Zügellosigkeit der Männer ward bald auch weibliche Sitte. Man plünderte die Kirchen, verbrante die Städte, verheerte die Felder, fülte mit Raubschlössern das ganze Land. Heute schwur man ein Bündnis, und morgen zerriß man es wieder. Fast alle kanten kein Gesez, als ihren eignen Willen; fast alle lebten als wäre kein Gott; und starben, als gäb' es kein Gericht.

Zu solch' einer Zeit, in solch einem Lande, und von Eltern, die selbst nur alzueifrig an den Unruhen des Kriegs Theil nahmen, ward Ezzelin geboren. Vom ersten Augenblik des Lebens gewöhnten seine Augen sich dran, Bilder der Verwüstung und Frevel ieder Art zu sehen. Statt der Klapper war ein Dolch sein erstes Spielzeug; Blut sah er fließen, eh er noch das Wort Vater zu stammeln vermochte; Haß gegen alle Guelfen trank er mit der Muttermilch; der Name Gibellin weki' ihn aus dem Morgenschlummer; Mitleid blieb seiner Seele fremd; unter einem Abschaum von Menschen wuchs er auf; kaum kont' er die Armbrust noch erheben, als er schon mit ihr schoß und traf. Ueber Grausamkeiten lernt' er lächeln, über Leichen sich freuen. Ein gelehriger Knabe für iede Barbarei!

Und

Und doch, troz dieser gräslichen Eindrükke war auch für die Liebe seine Seel' empfänglich. Aber für welch eine Liebe! Nicht für jenes sanfte Gefühl, das alle Adern langsam durchschleicht und beseelt; sondern für jene leidenschaftliche Wuth vielmehr, die auch aus dem Tieger brült; und die Ezzelins immer stärker sich bemeisterte, je näher er dem sengenden Mittag seines Lebens kam.

Mitten auf diesem Schauplaz fast algemeiner Verderbnis lebte — denn Tugend muß doch irgendwo ein Tempelgen sich aufbewahren! — in der Trevisaner Mark ein junges Mädchen von entzükkender Schönheit und von der lautersten Seele. Olimpia war ihr Name; sie selbst elternlos, arm und niedrig; bei einer betagten Grosmutter lebte sie auf dem Lande. Ein kleiner Busch stieß an die Hütte die sie bewohnten; ein geringes Feld war ihre ganze Haabe; auch kante sie keinen andern Wunsch als den der Nothdurft und Unsträflichkeit. — Einst, als sie in dem Hölzgen für ihr Vieh einiges Futter, für sich selbst beiher einige wilde Früchte suchte, erschrekte sie ein nahes Geräusch; sie hört' ein Pferd gesprengt kommen, und den klirrenden Sporn eines absteigenden Reuters. — Guelfe, oder Gibelline, was es auch war, sie mußt' in ihm einen Feind, einen Räuber vermuthen.

Noch hatte sie Niemanden gesehn, nur gehört; zu entfliehen glaubte sie daher noch; plözlich stand vor ihr ein geharnischter Jüngling. Mit starrem Entzükken schien er sie zu betrachten; nichts furchterwekkendes war in seinem Antliz. Aufmerksam sah sie ihn wieder an; Empfindung sprach aus seinem Auge; selbst eine Thräne schien in dasselbe zu steigen. — Ezzelin (denn er war dieser Gepanzerte) ward keines Wortes mächtig. Die Bewundrung band seine Zunge; auch bei Olimpien hemten Furcht und Schrekken ihre Rede. Sie wandte sich seitwärts gegen ihre Hütte und floh mit dem schnelsten Schritt; mit langsamen folgt' ihr Ezzelin. Jezt hatte sie die Thüre erreicht; noch einmal, eh sie hineinschlüpfte, warf sie auf den Fremdling einen Blik; schon war der Furcht minder und der Sanftmuth mehr in ihm. Leicht hätte noch iezt Ezzelin seines Raubes sich bemächtigen können; doch er hatte nicht den Muth sich nach zudrängen; noch weniger den, ihre Thüre gewaltsam aufzustoßen. Mit bleichem verstörten Gesicht kehrt' er zu seinen Gehülfen zurük. Erloschen waren seine räuberischen Begierden, verschwunden seine Kräfte. Er sprach nicht mehr, hörte nicht mehr. Unkentlich war er in wenig Minuten geworden.

Er, sonst mit dem ersten Morgenlichte auch schon oft zum Raube wach; er, der oft mit der Mordfakkel in der Hand, durch die Flamme angesteckter Hütten noch zur nächtlichen Plünderung sich geleuchtet hatte; er ließ iezt unentblößt sein Schwerdt stekken; schlich in der Morgen- und der Abend-Dämmerung einsam zu ienem Gehölze hin, wo ihm zuerst sein Herz durch Klopfen merklich geworden war; wo er zuerst empfunden hatte: daß der Krieg und die Scheusale des Kriegs nicht seiner Seele ganze Wünsche zu stillen vermöchten. Gierig hatt' er sonst oft im Hinterhalt auf seinen Feind gelauert; weit ungeduldiger hart' er iezt auf dieienige, die er nicht einmal zu nennen wußte, und deren Abwesenheit er doch so schmerzlich empfand. Mit großen Schritten durchwandelte er nun zehnmal in ieder Stunde den kleinen Bezirk, wo er sie angetroffen; ohne Nahrung am Tage, ohne Schlaf in der Nacht, unempfindlich gegen ieden Wechsel der Luft. Tausendmal wolt' er hin zur Hütte eilen, wolt' anklopfen, wolt' eindringen, wolte sie zu sehn suchen; sie, die abwesend seinen Augen, gegenwärtig seiner Seele war! aber der freche Gibelline, den vordem selbst Gottes Donner nicht erschüttert hätte, war iezt unentschlossen, war zaghaft sogar geworden, und nahm — o über den

Mann! nur zu Seufzern und zu Wünschen, nie zu Thaten seine Zuflucht.

Auch an Olimpien bemerkt' ihre Grosmutter, seit jenem Zufall im Gehölze, eine Veränderung, die sie nicht zu deuten wuste. Das heitre Mädchen hatte sich in eine Träumerin verwandelt. An die Stelle unschuldiger Freude war nun milde schwermuthsvolle Sorgfalt getreten. Man fragte und sie schwieg; man forschte ernster, und sie lächelte zwangvoll. Selbst bei der Arbeit verrieth Zerstreuung das Fernsein ihrer Gedanken. — Zurük zu kehren ins Gebüsch erkühnte sie sich nicht. Doch oft blikte sie heimlich durchs Fensterchen ihres Daches hin. Oft sah sie nichts; doch dünkt' ihr dort ein Fußtritt zu rauschen. Bald war ihr, als sähe sie iemand; und bald sah sie wirklich; denn nicht blos mit körperlichen Augen begnügt sich die Liebe.

Selbst bei diesem Dachfenster-Gukken verblieb es nicht lange. Dem schwächern Geschlechte giebt Liebe, Liebe allein, Muth und Stärke. Das erste, das sicherste Mittel dazu ist Einflößung der Begierden. Bald macht' Olimpia es sich selbst zum Vorwurf, daß sie alzu furchtsam sei. „Was hab' ich zu besorgen? dachte sie. Betrug der Krieger, der junge schöne Mann, sich nicht ehrfurchtsvoll gnug, als er allein im Gehölz mich traf? Warum solt' er ie sich anders betragen?“

Sie

Sie wagt den Gang zum Gebüsch, noch nicht beruhigt, nicht herzhaft gnug. Ein Blatt rauscht, und sie zittert. Eine Grasemükke steigt vom Nest auf, und Olimpia bebt. Doch geht sie ein Weilgen noch vorwärts. Eben diese tiefe Stille mehrt ihre Furcht. Sie will zurük kehren. Jezt lenkt sie sich zum Heimweg' um, und iezt stürzt Ezzelin zu ihren Füßen. Ezzelin, der Gibelline! der Unmensch bisher! Er der iedes Gesez verlacht, ieden Zwang verschmäht, nur das Gebot der Liebe, nur die goldnen Kette der Liebe nicht!

„Mädchen, ruft er aus, die du mir mehr als eine Sterbliche zu seyn scheinst, seit ich dich sah, liebt' ich dich; seit ich dich liebe, seh' ich nichts als dich. In dir nur leb' ich, und bin todt, wenn du mit mir zu leben verschmähst."

Die überraschte Olimpia vermochte nicht sofort eine Antwort zu finden und ward im nächsten Augenblik noch einmal überrascht. Denn ihre Grosmutter, heimlich durch die Aenderung ihrer Enkelin beunruhigt, war von fern ins Gebüsch ihr nachgeschlichen. Sie hatte den Gibellinen wahrgenommen, der sorgfältig hinter einem dikken Baum anfangs sich verbarg; sie hatt' ihn sehn zum Füßen ihrer Tochter sinken; keines seiner Worte war ihr entschlüpft. Staunend trat sie hinter

dem Gesträuch hervor. Olimpiens Verwunderung war nicht minder gros; doch ihres Gewissens Schuldlosigkeit half ihr. Mit den Worten: O meine theuerste Mutter! flog sie ihr entgegen.

Auch Ezzelin sah sich um, und stand auf, — „Ihre Mutter?“ sprach er, und nahte sich ehrerbietig; Signora, verzeiht mir! = = =

Wer bist du? fragte die Alte, mit edler Dreistigkeit, mehr ihrem Alter, als ihrem Geschlecht' angemessen.

Ein Soldat.

„Von welcher Partei?

Gibelline!

„Dein Name?

Ist Ezzelin.

„Und dein Begehr?

Auf Olimpien richtete der Krieger seinen Blik, senkt' ihn dann ehrerbietig zur Erde und schwieg.

„Was dein Begehr ist, Gibelline?

Auf Olimpien zeigt' er, seufzt' und schwieg abermals.

„So antworte doch: Was wilst du?

Dies Mädchen hier, Mutter!

„In welch' einer Absicht?

Um ihr, — euer — mein Glük zu machen.

Das

Das verständige Müttergen sah starr Olimpien an, sah, wie sie bebte für Furcht, vergeblich mit der Liebe kämpfte. Ihre Partei war ergriffen; einen Seufzer der Bedaurung schikte sie den entflohnen Jahren ihrer Jugend nach. Selbst mit heimlichem Entzükken gedachte sie noch an einen ähnlichen Auftritt erster Liebe. Eine stumme Minute, reich an Gefühlen für alle drei Seelen, verstrich. Mit entschlosnem ernsten Ton sprach die Alte zum Ezzelin:

Krieger, der du nicht gegen Feinde deines Vaterlandes, der du gegen Mitbürger deine Waffen trägst, hast du Kraft genug in dir, diesem schändlichen Handwerk Lebewohl zu sagen?

Ich habe sie! Befehlt nur!

„Wohl, ich befehle! und hier der Lohn deines Gehorsams. Sohn, empfange von mir die Hand meiner Olimpie; doch hör' unter welcher Bedingung! Einen starken Körper, kraftvolle Arme und eine dauernde Gesundheit scheint die Natur dir gegeben zu haben; gab sie anders auch eine Seele dir, so wirst du dein Leben zum Glük meines Kindes weihen. Du hast genug verheert, erbaue von nun an! Verblendeter Würger so manches unglüklichen Guelfen, entschließ dich iezt meine Bäume zu pflanzen, und meinen Garten zu bestellen.

Ernähre friedlich die Frau, die ich zum Weibe dir geben will. — Sieh, Ezzelin, ich kante deinen Namen, bevor ich heute dich kennen lernte. Ich weiß, daß du von teutscher Abkunft bist, und habe mehrmals deinen Vater gesehn; er war ein Ungeheuer, du bist auf dem Weg' es zu werden. Olimpien gehört der Dank, wenn du umkehrst vom Pfade des Raubens. Das Kaufgeld wofür ich dir sie anbiete, sei das Versprechen, in ihrer Gesellschaft meine greisen Haare, einst, nach ruhig verlebtem Alter, ins Grab zu bestatten."

Bewundrung von einer, zärtliche Leidenschaft von der andern Seite, entzükten und berauschten iezt den Barbaren. — Barbar? O schon war er keiner mehr! Hinweg warf er den Harnisch und den Helm. Statt des tödtenden Schwerdtes wafnete er mit Grabescheit und Hakke seine Hand. Der fürchterliche Krieger war nun zum friedlichen Landman umgeformt. Als Olimpiens Gemal verlernt er Bandit zu seyn. Er plünderte nicht mehr Witwen und Waisen; ernährte nun selbst das verdiente Alter und verdankte der Liebe sein ganzes Glük.

O ihr Glüklichen, die ihr einst geliebt habt, und ihr weit Glüklichern, die ihr noch liebt, begünstigte Kinder der Natur! ihr wißt, daß nur das Landle-

ben der wahre Schauplaz verliebter Seligkeiten sei! Ihr wißt, daß auch keine Arbeit besser gelingt, als die Arbeit glüklicher Liebe! — Beides bewies Ezzelin. So oft durch die Fenster des kleinen Häuschens, wo er seines Lebens höchstes Glük gefunden, der Strahl aufgehender Sonne drang, so oft entriß er sich, zwanglos, mit Vergnügen sogar, den Armen seiner Olimpia. Getreu dem Worte, das er ihrer Mutter gegeben, sprach er zu sich selbst: „Für den Unterhalt meiner Geliebten und meiner Wohlthäterin muß mein Fleis nun sorgen!“ Und nicht der Reif des Winters, nicht des Hundsterns brennende Hizze, nicht die Störrigkeit des Bodens, selbst nicht die Ungerechtigkeit des Himmels, der oft in einer Minute die Arbeit eines ganzen Jahrs vernichtete, ermüdeten seinen Eifer. Ein dankender Blik Olimpiens, ein lobendes Wort ihrer Mutter, waren ihm reichliche Belohnung. Oft nahm ihm lächelnd seine holde Gattin des Feldbaus schwere Werkzeug' aus der Hand, und erbot sich ihn abzulösen; dann verglich er sie scherzend mit der Omphale, die des Herkules Keule, oder mit dem Amor, der den Helm des Mars entwendet; und rascher ging dann noch der Fleis seiner Mühe zum Gedeihen über.

Aber wenn der Abend ihn zur Ruhe einlud, wenn den Heimkommenden schon ein ländliches Gericht auf

seiner

seiner Tafel, und an der Thüre der Wohnung sein liebevolles Weib erwartete; wenn sie ihn mit dem Kusse der ehlichsten Zärtlichkeit empfieng, mit umschlungnem Arm zu seinem Sizz' ihn führte; wenn den Winterabend Gespräche von dem rauhen sonst geführten Kriegerstande, und von der süßen iezigen Eintracht, bis zur scheinbaren Dauer einer Stunde kürzten; wenn Ezzelin sich selbst so besser gegen ehmals fühlte; o dann, dann erst pries die ehrwürdige Mutter ihr Geschik, das solch einen Schwiegersohn ihr zugeführt, solch' einen Anblik bei ihren Kindern ihr bestimt habe! dann achtete Olimpia sich für die Neidenswürdigste ihres ganzen Geschlechts.

Ja wohl, gute Olimpia, warst du damals äusserst glüklich; nur daß leider hohes Glük so selten auch sich hoch erhält! Mit einer kühnen trozigen Seele war Ezzelin geboren; wenn er irgend etwas wünschte, so glühte er darnach; düster brütete sein Geist über ieden einmal gefaßten Plan; stark und tief waren die Flammenzüge seiner Leidenschaften. Dies bewies sein ehmaliges Leben; selbst seine nachmalige Liebe bewies dies. Ein so störrischer Geist kan sein Wesen eine Zeitlang verläugnen; aber mit verstärkter Gewalt kehrt Natur zurük, und zerreißt die Bande, die man ihr aufzulegen versucht hat. Jeder ganz leidenschaftliche Mensch ist

ein

ein Thor; das trift Philipps Sohn, den Eroberer, wie Siegwart, den Klosterbruder.

Seit geraumer Zeit weidete Fabri, ein junger Hirt, seine Heerde, auf dem mitlern Theil desienigen Gebürgs, an dessen Fuße Olimpiens Gärtgen lag. Oft pflegt' er, auf den Hügel hingeworfen, oder einem überhangenden Felsenstük sizzend, seine Flöte zu spielen. Ihr sanfter verschmolzner und schmelzender Ton, selbst von der Entfernung verschönert, fand durch Olimpiens Ohr den Weg zu ihrem Herzen. Oft wenn sie durch die ländliche Stille, sein kunstloses Lied vernahm, traten unwilkührliche Thränen in ihr Auge, und ohne, daß sie selbst es wuste, entschlüpft' ihr ein Seufzer. Es schien ihr weh zu seyn und war ihr dennoch so wohl. Sogar das Geräusch seiner weidenden Ziegen gefiel ihr. Malerisch schien ihr das Bild seiner kletternden Heerde; Olimpia hatte das mit allen zärtlichen Seelen gemein, daß Bilder aus der Natur, zumal aus der gebürgigten, kräftig auf sie wirkten.

Aber Ezzelin, von stärkern Stof gewebt, kante solch eine Wirkung nicht. Mit Staunen sah er seine Gattin beim einfachen Ton einer Flöte weinen; sah, daß selbst nach Endigung dieser ländlichen Musik der Eindruk davon noch dauerte, und daß Olimpia dabei in eine gewisse

wisse Art sanfter Schwermuth versank. Statt diese seltne rührende Empfindsamkeit zu seinen Vortheil zu nüzzen, statt dieser holden Seele sich zu freuen, ließ er den gefährlichsten Feind ehlichen Glüks, ließ er Eifersucht in sein Herz sich einschleichen. Der Unglükliche überredete sich, sein Weib sei in Fabri verliebt.

Dahin nun seine Ruhe! Zur unerträglichsten Last ward ihm seine Arbeit. Schweigend und kalt war sein Betragen, verdachtvoll ieder seiner spürenden Blikke; unterdrükte Seufzer fülten seine Brust. Er hatte nun für Olimpien keine Liebkosungen mehr, keine Achtung für die liebende Mutter, für sich selbst des Nachts keinen Schlaf, und den ganzen Tag hindurch nur düstre Grillen. — Ein böser Genius, das fühlt' er, das gestand er, wüthete in in seinem Innern. Doch nant' er ihn nicht Eifersucht. Gewissensangst über sein voriges Leben gab er vor zu fühlen; um ihrer los zu werden beschloß er eine Reise ins heilige Land zu thun.

Der Geist der Kreuzfahrten herschte damals noch in gröster Stärke. Erst zwanzig Jahr, so hatte der Einsiedler Peter halb Europa mit der Raserei nach Asien sich hinzustürzen angestekt. Auch Ezzelin nahm iezt das ehrwürdige Kriegszeichen. Vergebens weinte sein

Weib,

Weib, vergebens bat die gut Alte. Er riß sich mit ernstem weggewandten Angesicht los und ging. Einige junge Tempelherrn, die, was nur in Europa ihnen aufstieß, Banditen, Landläufer, sich feilbietende Söldner und brausende Schwärmer samleten, um durch solch einen edlen Trupp das Grab des Meßias aus den Händen der Ungläubigen zu reißen, nahmen willig unsern Helden auf, und unterschieden ihn bald von dem übrigen Trosse; denn sie fanden in ihm allen Muth, der zu einem gemeinem Soldaten und jenen kalten Blik, der zu einem Hauptmann erforderlich ist. In verschiednen kleinen Gefechten bracht' er die Feind' auf die Flucht. Man überhäuft' ihn mit Lobe, und er blieb so kalt dabei, wie bei der Annäherung von Gefahr und Tode. Stillschweigend focht er, und wenn er rükkehrt' als Sieger, so geschah es mit langsamen Schrit, düstern Blik, und schwer erstikten Aechzen.

Fern von seinen Augenliedern floh des Nachts der Schlummer. Olimpia und Fabri zerrissen sein Herz. Er hatte Trost von der Abwesenheit gehoft; eben diese Abwesenheit war eine Quaal mehr für ihn. Er suchte den Tod, der ihn floh, so gut, wie der Schlaf. Nicht länger vermocht' er diese langsame Folter zu ertragen; er schifte sich auf dem ersten Fahrzeug ein; kehrte nach

Euro-

Europa wieder zurük und flog der Wohnung Olimpiens zu. Hier in diesem kleinen Gehölze, sonst so reizend, iezt so schreklich für ihn, verbarg er sich lauschend.

Plözlich drang der Schall von Fabris fataler Flöte wieder in sein Ohr. Welch ihm verfolgendes Misgeschik! Um sie nicht zu hören, um ihn nicht zu sehen, war er über Meere gesegelt, war nach Asien geflohen! O warum musten die Säbel der Ungläubigen ihn verfehlen! — Jezt schwieg die Flöte; Fabri stimt' ein Lied an; ein Lied der Liebe! Bei diesen rührungsvollen Tönen erhob sich Ezzelin wütend, drohender als Orion, schreklich, wie ein flammender Komet, seine tödtende Blikke nach dem Hügel gekehrt. Mit verwüstendem Eifer wandelt' er auf ihn zu, dem Aiax gleich, wenn er Heerden niedermezzelt und Saaten verwüstet.

Ein schüzzender Gott wachte iezt über Fabris Unschuld. Ezzelin sucht' ihn allenthalben und fand ihn nirgends. Er kehrte zur Hütte zurük. Freudig stürzt' ihn Olimpia entgegen; zärtlich bewilkomt' ihn das greise Müttergen. Er sah sie steif an; stieß iene zurük, und dankte dieser frostig. Ueberall sah er nur Verdrus, wo er sonst des Lebens höchste Wonne gefunden hatte. Noch einmal wolte sein Weib ihn umarmen, er entfloh mit murrendem Tone.

Er

Er grif zu seinem Spaten, seinem Beile wieder. Vergebens sprach man mit ihm, er antwortete nicht. Vergebens weint' Olimpia, er verschmähte sie noch stärker. Ihre schmerzhaften, mit Furcht ihn suchenden Blikke trafen nur auf Schrekken und Verzweiflung. Ein Ungewitter stieg in Ezzelins Herzen empor, einige wenige fürchterliche Tage begnügt' es sich mit einem dumpfen fernen Murmeln; nur mit einem Donnerschlag kont' es enden.

Indeß daß Ezzelin in seinem eignen Hause kalt und fern von seinem Weibe lebte, und nichts seine Seel' erheiterte; indeß begnügte sich die Unglükliche, keines Vergehns bewußt, mit Seufzern und mit heimlichen Bitten zum Himmel gerichtet: daß er doch das Herz ihres Gatten ihr wieder schenke möge. Das Schikſal hörte diesmal sie nicht; es ließ sogar zu, daß die Arme in ihrer schuldlosen Unwissenheit, stärker noch Ezzelins sich zwingende Wuth reizen muste. Denn aus Gewohnheit und um Zerstreuung zu suchen ging Olimpia auch iezt vor die Thür' ihrer Hütte, um auf Fabris Flöte zu hören.

„Ha! sie liebt ihn! ruft' Ezzelin, der eben in seinem Garten arbeitete, brüllend aus, warf weit das Werkzeug aus seinen Händen; ging mit großen Schritten auf und ab, und stieß Worte von sich ohne Sinn und Bewust-

sein. Olimpia, die das Wachsen seiner Gemüthsunruhe sah, eilt' ihm zu; mit Abscheu schleudert' er sie von sich. Auch die Alte kam bei diesem Getöse heran.

„Was habt ihr, mein Sohn? fragte sie.
Den Tod im Herzen.
„Guter Gott, euer Uebel wächst so sichtlich.
Wir wollen es enden!

Die unschuldigste, gefühlvolste aller Frauen wolte iezt den äussersten lezten Versuch machen, ihn zu besänftigen, oder das traurige Geheimnis seinem Busen zu entreißen. Sie warf sich in seine Arme. In rascher blinder Wuth zog er den Dolch, und durchbohrte sie. Sie sank; Schatten des Todes umhüllten sofort ihr Auge. Sie sank, indem sie sterbend noch die Hand ihres barbarischen Mörders küßte. Ihr Geist entfloh ohn' ein klagendes Wort. — Starr, immer noch mit hochgehaltnem blutigen Dolch, und mit troknen Augen, sieht Ezzelin, wie sie in seinen Armen stirbt. Er hört nicht den Jammerschrei ihrer unglüklichen Mutter; sieht nicht, wie sie neben ihm in Ohnmacht sinkt. Erst als er den lezten Todesstoß bei seiner Ermordeten fühlt, drängt sich endlich ein Seufzer in ihm auf, und sofort sträubt Schrekken sein Haar, ergreifen Gewissensangst und Reue auf Lebenslang seine Seele. Er flieht von

dieser

dieser Schaubühne der Unmenschlichkeit; und verflucht sich selbst; sich diesen unmenschlichen Meuchelmörder!

Er verließ die Mark Treviſi. In Wüſteneien, fern von menſchlichem Anbau und von den Streifereien der wechſelſeitigen Rotten, führt' er ein unſtätes flüchtiges Leben. Da ſchwebten die nur zu kurzen Tage ſeines Glüks, Olimpiens Schönheit, ihre Unſchuld vielleicht, wenigſtens ihre Sanftmuth, ihre Zärtlichkeit, und der Biederſin ihrer Mutter unabläßig vor ſeinen Augen. Er verabſcheuete ſeine Schandthat, verabſcheute ſich ſelbſt.

Einſt als er weiter, dann gewöhnlich, nur mit ſeinem Kummer in Geſelſchaft, umherſtreifte, kam er nah zu einem Dorf, das an dieſe wüſte gebürgigte Gegend ſtieß, und eine junge Hirtin, die ihn mehrmals, doch immer von weiten nur erblikt hatte, ſah ſeinen Schmerz, ſeine Unruhe; fühlte ſich gerührt; wagt' es, als er ins Gras hin ſich warf, näher heran zu gehn, und eine Erquikkung aus ihrer Hirtentaſch' ihm anzubieten. Dieſer Zug der Menſchlichkeit rührt' ihn; er nahm und redete mit ihr. Beim Abſchied verſprach er morgen um die nemliche Zeit wieder zu kommen, und hielt es. Sie wurden Freund und Freundin; bei ihr fing er an die Folter ſeiner Seele auf wenige Augenblikke zu vergeſſen. Um ſeinen Trübſinn zu zerſtreuen, erzälte ſie

alles, was sie von den Gefechten und den häufigen Grausamkeiten der Guelfen und Gibellinen wußt' und vernahm.

„Ihr klagt unabläßig; sagte sie eines Tags: Worinnen bestehn eure Unfälle? Seid ihr der einzige Unglükliche? Habt ihr nicht den gröften Theil unsrer Landsleute zu Gefährten? Wißt ihr nicht, daß über ganz Italien der Himmel das Meer seines Zornes ausgießt; und daß dieser Winkel von Welschland, dieser wo ihr klagt, vielleicht der einzige ist, wo sonst keine Thränen, als die eurigen, fließen? Ich hab' euch soviel von öffentlicher algemeiner Noth schon erzält; ich will euch heut' einen sonderbaren Unglüksfall, der vor kurzen in der Trevisер Mark sich zugetragen, so mittheilen, wie ich ihn gehört.

In der Trevisер Mark? — ruft der trostlose Verbrecher und iede Nerve seines Körpers bebt. — Es sei! Erzält mir!

Ein Gibelline, fuhr die Schäferin fort, von kühner kriegerischer Gestalt, ein Held und schöner Mann zugleich, fand vor einiger Zeit in dieser Provinz eine iunge reizende Hirtin, reizend wie eine Rose, schuldlos wie eine Taube. Er gewan sie lieb, und flößte gleiche Lieb' auch ihr ein. Er warb und ward erhört. Er konte so glüklich seyn, und schien es auch! doch Eifersucht, dieser rächerischer, bei uns einheimischer

Satan,

Satan, bemächtigte sich seiner Seele. Er beargwohnte die Tugend selbst, und ermordete sie.“

Ezzelin sprang hier auf vom Boden. In sein braunes Antliz stieg sein ganzes Blut und schien es zu schwärzen; sein Auge funkelte, und er sprach mit dem Tone des Donners. „Ich bin dieser grimmige Gibelline. Ich habe die Tugend und die Schönheit selbst ermordet. Flieh, unschuldige Hirtin! Flieh ein Scheusal, das dein Geschlecht bitter beleidigte und die Menschheit entehrte.“ — Wie vernichtet hörte das arme Mädchen ihn an. Ezzelin entwich mit einer Verzweiflung wie Kain sie fühlte.

Wäre minder stark sein Körper und sein Karakter gewesen, Kleinmüthigkeit hätte sich dann seiner bemeistert, und der Schmerz ihn besänftigt. Der Werth der Thränen wär' ihm bekant geworden, unglüklich wär' er geblieben, doch hätt' er aufgehört lasterhaft zu seyn. Aber ach, er hatte nicht diese glükliche Schwäche oder wenn man lieber will, er hatte den Muth nicht gut zu werden.

Einer so großen Uebelthat schuldig, unter Mezzelin erzogen, riß Verzweiflung ihn dahin. Der Rest seines Lebens war eine Kette von Rauben, Siegen und — Frevel. Um sich für sein Unglük zu entschädigen, macht' er der Unglüklichen zu ganzen Tausenden. Er suchte

seine vormaligen Kriegsgefährten auf, samlete sie, überfiel alle Guelfen, deren er habhaft werden konte, trug der Siege viele davon, und erwarb endlich seiner Partei volkomne Uebermacht. Vom Anführer einer Bande ward er bald der Feldherr eines Heers. Verona, Padua, Vicenza, mehrere Städte Italiens fielen in seine Hände. Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten machten ihn algefürchtet. Selbst große Fürsten bemühten sich um seine Bundsgenossenschaft. Denn ein glükliches Laster macht sich berühmt und gesucht. Ezzelins Name ward albekant in Europa, furchtbar in Italien, glorreich in Teutschland — gebrandmarkt in der Geschichte.

Vierzig Jahr übt' er so eine Barbarei aus, erhaben über allen Glauben. Haßten wir nicht iene entsezlichen Gemälde, bei welchen, troz ihrer Wahrheit, die Menschheit selbst erbebt, wir dürften nur das schrekliche Bild seiner Kerker entwerfen, wo er verhungern und lebendig vermodern die Einwohner von ganzen Städten ließ; dürften nur erzälen, wie dieser Unmensch einst zweitausend dreihundert Unschuldige zugleich hinrichten ließ; wie er kein größres Vergnügen kante, als Weibern die Brust ablösen, Männer entmannen zu lassen. Wie — doch weg von diesem gräslichen Anblik. Uns gnüge dies wenige noch. Drei Päbste sprachen frucht-

los

los gegen ihn ihren sonst schrekbaren Bann; er lacht' und wüthete fort. An dreißigtausend Menschen starben auf seinen Befehl durch Henkers Hand; und doch — unbegreiflich die Wege des Himmels! — und doch er selbst, im fünf und sechszigsten Jahre, zwar als ein Gefangner seiner Feinde, doch nicht durch ihr Urtheil, sondern auf dem Bett' an seinen Wunden. Aber vierzig Jahr hindurch schwebt Olimpiens Schatten vor seinen Augen. Sie noch glaubt' er zu sehen, den Augenblik vorher, als er verschied.

Meißner.

II.

Das Lied vom ungetreuen Mädchen.

Nach einem Volksliede.

Horch, Wiederklang
am Felsenhang,
ich klage dir mein Leid.
Für meines Busens stillen Schmerz
weis ich kein mitempfindend Herz:
Drum, Wiederklang
am Felsenhang,
sei mein Vertrauter heut!

Das Veilchen blüht,
die Rose glüht
mir Armen nicht mehr schön.
Zur Wildnis wird mir die Natur;
denn ach! die Schönste dieser Flur,
die schon ein Jahr
mein Liebchen war,
mag mich nun nicht mehr sehn.

Wie liebt ich sie! —
So hat noch nie
geliebt ein junges Blut.
Ich lebte nur für sie allein,
war immer ihr, und niemals mein;
von ihr ein Blik
war all mein Glük,
mein höchstes Erdengut.

Die Falsche flieht
mich nun, und sieht,
wie drum das Herz mir bricht:
Doch hüpft sie, kalt bei meinem Harm,
mit andern Knaben Arm in Arm.
Umsonst ruf' ich:
„Was fliehst du mich?“ —
Sie flieht, und hört mich nicht.

O Wiederklang
am Felsenhang,
scherzt einst sie vor dir hin:
dann schall' im frohsten Augenblik,
stat Lachen, Jammerton zurük,
und heul' ihr zu:
„Ha, Mädchen, du
bist Lindors Mörderin!“ —

Doch seufzt sie dann:
„Der gute Mann!“
und weint ihr Aeuglein rot:
So tröste wieder, Felsensohn,
das arme Kind mit süssem Ton;
sprich: „Er vergiebt
dir gern, und liebt
dich treu bis in den Tod.“

Langbein.

III.

Beiträge zu des Herrn J. G. Schummels Ueberſezzerbibliothek zum Gebrauch der Ueberſezzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Litteratur ꝛc.

Ich gebe dieſe Beiträge nicht heraus, um zu kritiſiren, denn das haben längſt vor mir, ſchon andere gethan, ſondern um zu berichtigen, zu ergänzen, und zu recht zu weiſen. Διδασκωμεν, ἀλλα μη λοιδορωμεν.

Ich habe mein Augenmerk hauptſächlich auf die, dem Verfaſſer unbekanten alten Ueberſezzungen gerichtet, denn die neuern kent ein ieder, der die Meßkatalogen durchſieht; aber die Kentniß der alten, wird aus ſo verſchiedenen, mannichfaltigen und entferntern Quellen geſchöpft, daß ſie eben deshalb dem gröſten Theile gänzlich unbekant bleibt. Ich will ſehr unrecht haben, wenn bisher ein einziger Kunſtrichter, Rezenſent oder Journaliſt, dem Verfaſſer ſolche Nachweiſungen gegeben hat, als ich ihm hier gebe; und ich werde ihm von Seite zu Seite folgen.

Homer.

Homer. Seit. 2.

Von Sprengs Ilias ist auch eine Ausgabe in 4 vorhanden, deren vollständigen Titel Draudius anführt 1). M. Johann Sprengs Ilias Homeri et Aeneis Virgiliana, d. i. deß vhralten Griechischen Poeten Homeri 24 Bücher von dem gewaltigen Krieg der Griechen wider die Trojaner, deßgleichen die 12 Bücher Aeneidos P. Virgilii Maronis, von den Geschichten und Thaten deß Trojanischen Helden Aeneae, so er nach Zerstöhrung der Stadt Troja außgestanden, vnd vollführt, in artliche Teutsche Reimen gebracht. Augspurg in Verlegung Eliae Willers. Ffurt bey Nic. Roth 1610. 4.

Eben derselben gedenkt auch Lipenius 2), und ein anderer 3), führt noch eine andre Ausgabe von ihr, mit etwas verändertem Titel an, Ffurt am Mayn 1625. 4.

Das Jahr der Schaidenreißerschen Odyßee, ist auch bei zwei Schriftstellern 4) nicht 1538, sondern 1537, und Schaidenreißern geben gleichfals zwei Verfasser 5) den Zunamen Nivernius und Minervicus, mithin nicht Minervius.

Noch

1) Bibl. class. p. 715.
2) Bibl. phil. p. 1529.
3) Merkw. d. Dresd. Bibl. 2 B. 2 Saml.
4) Fabricius Bibl. gr. T. I. p. 301. Merkw. d. Dresd. Bibl. 2 B. 2 Saml.
5) Lipenius p. 1026. Bibl. Willer. P. 2. p. 298.

Noch ein anderer erwähnt noch zweier Ueberſezzungen. Die eine Tambach 1630. 4. Die andere nebſt dem Virgil ohne Meldung des Drukorts 1621. 4. Eben derſelbe führt auch eine Ausgabe der ſprengſchen Ilias, und der Aeneis in 12 an Fkurt 1630. Allein dieſem Manne 1) iſt nicht zu trauen. Ich habe ihn ſehr oft unrichtig befunden, und warne alſo einen ieden.

Seit. 3.

Zu den einzelnen Stükken aus der Iliade, gehört auch noch das Duell des Menelaus und Paris 3 B. v. 340 u. f. von dem unſer alter Johann Reuchlin eine Ueberſezzung in Verſen, um das Jahr 1495 verfertigt hat 2).

Coluthus. S. 14.

Zwei Journaliſten 3) haben den Ueberſezzer der halberſtädtſchen Ausgabe 1771. 12. vorgeworfen, daß er den Lennepſchen Verbeſſerungen, und Erklärungen gefolgt ſei. Wahrhaftig! τὰ δ' ἀρ' ὁ Κωρυκαίος ἠκροᾶζετω; aber diesmal haben ſie nicht recht gehorcht, denn die Lennepſche Ausgabe iſt nie vor ſeine Augen gekommen. Er hat nach der Ausg. in M. Neanders Opus aureum et ſchol. Lipſ. 1577. 4. überſezt. Man ſieht

1) Georgi Bücherlexikon.
2) Trithemius Catal. viror. illuſtr. Germ. Opp. T. I. p. 174.
3) Philolog. Bibl. 1 B. 1 St. Alg. teut. Bibl. 21 B. 2 St.

ſieht hieraus, wie oft dieſe gelehrten Männer, ſich und andre betrügen.

Muſäus. Seit. 15.

Der Ueberſezzer der halberſtädtſchen Ueberſezzung würde ſich in ſeine Seele geſchämt haben, ſo zu überſezzen, wie ihn ein Journaliſt anführt 1): vergieß (effunde) deinen Schweiß in meine Arme, ſtatt vergiß (obliuiſcere) deinen Schweiß in meinen Armen. Dies iſt eine ſchamloſe Verdrehung, aber

wie einem Vogel der Schnabel gewachſen iſt,
ſo ſinget er zu aller Friſt.

Heliodor. ebendaſ.

Hier iſt eine Ueberſezzung ausgelaſſen, die Lipenius 2) unter folgendem Titel anführt:

Heliodorus, ſchöne Hiſtoria von Theagene, Ritter aus Griechenland, und überaus ſchöne Chariclea, des ſchwarzen Mohren Königes Tochter, aus dem Griechiſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen verdeutſcht. Straßb. 1624. 8.

Longus. ebendaſ.

Von dieſem Dichter wird noch eine ältere Ueberſezzung durch drei Schriftſteller angezeigt 3). Im Ffurter

1) Walchs philolog. Bibl. 1 B. 7 St.
2) p. 1332.
3) Lipenius p. 1336. Draudius p. 624. Harsdörfer Geſprächsp. 1. Th. S. 271.

Ffurter Meßkatalogus vom Jahr 1615 heißt ihr ganzer Titel ſo:

Luſtgarten der Liebe von ſteter brennender Liebe zweyer Liebhabenden junge Perſonen Daphnidis und Chloe zu Mytilenen von Longo Sophiſta beſchrieben, auß dem Griechiſchen verteutſcht durch Dauid Wolſtand. Ffurt 1615. 12.

Ob ſie wirklich erſchienen, weiß ich nicht; denn der damalige Meßkatalogus, hat ſo wie der iezige, öfters Bücher angekündigt, oder als fertige angezeigt, die niemalen das Licht erblikt haben. Darüber beſchwert ſich ein Schriftſteller, ſchon vor hundert Jahren 1

Chariton. Seit. 16.

Dieſe Ueberſezzung iſt laut der Vorrede, amputirt, mutirt, moderniſirt, abbreviirt, ſupplirt, corrigirt, emendirt und alles.

Euſtathius. S. 18.

Auſſer den beiden angezeigten, ſcheint eine noch ältere vorhanden zu ſeyn 2), unter dem Titel:

Iſmenius. Hiſtori von der Lieb des Jünglings Iſmeni vnd der Jungfrawen Iſmene, aus dem Griechiſchen und Italieniſchen verteutſcht. Straßb. 1573. 8.

Den

1) Vogler introd. vniuerſ. in notit. bonor. ſcript. p. 8.
2) Bibliogr. Willer. P. 2. p. 303.

Den Ueberſezzer der ſpätern ſtrasburgſchen, nent Draudius 1) Artopeus, alſo nicht Artorius noch Artopius.

Die Leipziger, deren Verfaſſer ſich auf dem Titelblat mit den Anfangsbuchſtaben G. S. M. und unter der Auftragungsſchrift Gerumbo nent, iſt nach einigen beigefügten Reimen von guten Freunden, von Georg Schirmer, Magiſter. Ich habe ſie unter folgendem Titel vor mir:

Iſmenen und Iſmeniens Liebesgeſchichte, erſtlich von Euſtathien in griechiſcher Sprache beſchrieben, itzund aber aus dem lateiniſchen in unſre Hochteutſche Mutter-Sprache überſezt durch G. S. M. Leipzig 1663. 12. mit Kupf.

Auſſer dem Titelkupfer, das den Amor mit verbundnen Augen, Pfeilen und Bogen in der rechten, und mit einem brennenden Herzen in der linken Hand, auf einem Wagen vorſtelt, den, wie leicht zu erachten, zwei Löwen ziehn, befinden ſich bey dieſem kleinen Werke, noch eilf Kupfer, und alſo bei iedem Buche eins. Die Ideen zu demſelben, ſind aus iedem Buche genommen, und durch Zeichnung und Stich, nicht ſonderlich ausgeführt. In der Ueberſezzung nent der Liebhaber ſeine

1) p. 621.

ſeine Geliebte, ihr. Iſmene o ihr mein Augen-Licht, nun ſeid ihr dahin! wie ein Vogel ſeyd ihr mir aus den Händen entflogen Ach wie ein herber Schiffbruch! ach welch ein erbärmliches Ungewitter! u. ſ. w.

Die untermengten Verſe ſind oft in einer ſehr natürlichen Poeſie ausgedrukt, z. E. S. 14. 32. 38. 285.

Achilles Tatius. S. 18.

Mir iſt noch eine ältere Ueberſezzung bekant. Der Titel ſteht, ich weiß nicht wo, folgendermaßen:

Achilles Tatius Hiſtorie der Liebe des Clytophons und der keuſchen Leucippe. Aus dem Griechiſchen. Ffurt 1670. 8.

Sappho. S. 19.

Zu den angeführten Ueberſezzungen gehören auch noch ein überſeztes Epigram dieſer Dichterin, auf die Timas, und drei andre Fragmente 1).

Aeſopus. S. 27.

Auſſer den angeführten ſind mir noch bekant; eine von Steinhövel kl. Fol. Ulm bei Joh Zeiner ohne Jahrzahl. Sie gehört in die Jahre 1473—84, in welchen

1) Idyllen aus d. Gr. d. Bion u. Moſchus. Berl. 1767. 12. p 259 u. 61.

welchen Zeiner lebte 1). Eine neue Auflage derſelben 2). Eine zu Augspurg 1496 Fol. 3). Eine von 1530 Fol. unter dem Titel: Etliche Fabeln aus Eſopo, von D. M. L. verdeudſcht, ſampt einer ſchönen Vorrede von rechten Nutz und Brauch deſſelben Buchs, jedermann wes Standes er auch iſt, lüſtig und dienlich zu leſen. Anno M. D. XXX. Fol.

Sie iſt von D. Luther, und befindet ſich in der Jenaiſchen Ausgabe ſeiner Werke von 1566 im 5 Th. S. 298. Er hat ſie ſeinem Sohne Hensichen Luther zugeſchrieben. Er hält mit dem großen ſcharfſen Meiſter vber Bücher zu urtheilen Quintilianus dafür, daß der allergelerteſten einer in griechiſcher Sprach, als Heſiodus, oder desgleichen, dieſes Buchs Meiſter ſey, weil es vnmüglich, das ſolcher Tölpel, wie man Eſopum malet, vnd beſchreibet, ſolch Witz vnd Kunſt ſollte gehabt haben, die in dieſen Fabeln funden wird. Der Fabeln ſind 16. Sie ſind kurz und gut erzehlt. Sie halten ſich aber nicht genau an den griechiſchen Text. Hendreich gedenkt dieſer Ueberſezzung auch 4).

Eine

1) Leſſing Beitr. z. Geſch. und Litt. 1 St. S. 64.
2) Derſ. S. 74.
3) Stolle Zuſ. S. 242.
4) Pandect. brand. p. 52.

Eine unter dem Titel: Erasmi Alberti 49 Fabeln, ſo mehrentheils aus Aeſopo gezogen, ſampt etlicher Ort Teutſches Landes luſtigen Beſchreibung. Ffurt 1597. 8. 1). Dies iſt vielleicht eben der Ueberſezzer, deſſen Heinreich von Alkmar, in den Anmerkungen zu ſeinem Reynke de Voß, unter dem Namen Erasmus Alberus erwehnt, und aus demſelben eine Fabel mittheilt 2).

Eine aus Baſel 1616. 8. 3).

Eine zu Ffurt 1622. 8. 4).

Eine 1703. 8. c. expoſitione germ. Hartnaccii 5).

Eine von 1747. 8. zu Leipzig von Kriegeln in ſeiner teutſchen Ueberſezzung der griechiſchen Ergözzungen.

Eine von 1760. 8. unter dem Titel: Fabeln aus dem Alterthum. Aus dem Griechiſchen des Aeſop von J. F. R. Breslau 1760. 8.

Ich vermuthe, daß die leztern Buchſtaben, Joh. Friedrich Riederer bedeuten. Alſo eigentlich alte Waare.

Seite 32.

Es iſt von dem Bibliothekar unverſchämt, von der halberſtädtſchen Ueberſezzung der Chöre aus den grie-

 chiſchen

1) Draudius p. 570.
2) S. 274. Gottſcheds Ausg.
3) Draudius l. c.
4) Lipenius p. 500.
5) Georgi S. 17.

chiſchen Trauerſpieldichtern, zu ſagen, ſie wär Nonſenſe. Wenn ers Herz hat, ſo zeige er dies!

Ariſtophanes. Seite 33.

Ich theile den Titel der älteſten Ueberſezzung von den Wolken mit. Nubes. Ein ſchön Spiel, darinn zu ſehen, was Betrug und Hinderliſt endlich für ein End nimmt, aus dem Ariſtophane zu Straßburg agirt. 1613. 8. 1).

Theognis. S. 35.

Wenn ich nicht irre, ſo hat die Ausgabe Altenburg 1746. 8. nur teutſche Noten, ohne teutſche Ueberſezzung.

Oppianus. ebendaſ.

Die Jagd, ein Lehrgedicht aus dem Griechiſchen des Oppianus, in deutſche Verſe überſezt. Leipzig 1755. 8.

Wenn der griechiſchen Sprache Unkundige, in der Geſchwindigkeit wiſſen wollen, was die Kynegetik des Oppianus eigentlich enthalte — denn weiter liefert dieſe Ueberſezzung nichts von dem Dichter — ſo kann ſie ihnen ſo ohngefehr, dazu behülflich ſeyn. Sie iſt gereimt. Die Anmerkungen ſind mager.

Morhof behauptet 2), daß Andreas Aſulanus, die Kreutik des Oppian in Mſpt gehabt, und Geſnern eine griechi-

1) Fkurt Meßkat. von 1613.
2) Polyhiſtor. T. 2. p. 368.

griechische Paraphrase davon, übersandt habe, die er übersezt, hin und wieder seinem Buche de avibus einverleibt habe. Da nun dieses Buch, wie bekant, ins Teutsche übersezt ist, so hätten wir sonach auch eine Teutsche Uebersezzung der Ireutik, oder doch der Paraphrase derselben.

Moschus. Seit. 38.

Weil Herr Klotz gestorben ist, so will der Verfasser der Idyllen aus d. Gr. d. Bion u. Moschus Berl. 1767. 12. Friede halten, und nichts zu seiner Rechtfertigung, aus des verstorbnen Briefen an ihn, der Welt vor Augen legen. Er sezt der Kritik eine andre entgegen 1). Diesem kleinen Werke, sind teutsche Uebersezzungen von den Fragmenten der neuen griechischen Dichterinnen, beigefügt, welche in der Uebersezzerbibliothek, unangezeigt geblieben sind. Sie heißen: Sappho, Erinna, Myro, Myrtis, Korinna, Telesella, Praxilla, Nossis und Anyta.

Alciphron. Seit. 37.

Die zwei Briefe von Gottsched übersezt gefielen der Danziger Glycera nicht sonderlich 2). Ausser den angezeigten Uebersezzungen ist auch noch eine von Kriegel vorhanden, unter dem Titel:

1) Neue Bibl. der schönen Wiss. 6 B. 1 St.
2) Briefe 1 Th. S. 152.

Des Redners Alciphronis auserleſene Briefe. Leipzig 1747. 8.

Es ſind zwanzig, von denen die wenigſten auserleſene genent zu werden verdienen, z. E. L. I. ep. 16. Encymon an den Halictypum.

Die ſibylliniſchen Weiſſagungen. S. 41.

Georgi erwähnt zweier Ausgaben der Nehringſchen Ueberſezzung Stettin 1702. 8. Halle 1702. 8. Ich habe ſchon erinnert, daß ihm nicht zu trauen iſt. Eine verbeſſerte Auflage iſt die zu Halle 1719. 8. Einer noch weit ältern, die um das Jahr 1520 verfertigt worden iſt, gedenkt Agricola 1). Es iſt auch, ſagt er, eyn Sybillen Büchlin yn Deutſche Reimen verfaſſet, das da meldung thut, wie der Antichriſt ſoll vom Teuffel entpfangen, und von einer pfaffen magt geboren werden, nach dreyßig iaren ſoll er drey iar predigen, ſcherz aus der erden nemen, vnd vnter die Leutte teylen.

Hanno. S. 42.

Iſt noch eine ältere Ueberſezzung von Georg Raphelius Hamburg 1710. 8. vorhanden.

Hero-

1) Ausleg. gemeiner deut. Sprüchw. 2 Th. S. 853.

Herodotus. S. 42.

Bei der Bonerſchen Augsb. 1535 Fol. erinnert ein Samler 1), daß in derſelben die heidniſchen und aegyptiſchen Cerimonien ausgelaſſen worden.

Die ſchwarzkopfſche iſt zu Ffurt am Main 1593 und nicht 98 herausgekommen, welches der Titel der Ueberſezzung anzeigt, von der ich unter eben der Aufſchrift, die andre angezeigte, gedrukt ebendaſ. in Verlegung Joh. Dreuttes 1612. Fol. aus der hieſigen königlichen Bibliothek vor mir habe. Sie iſt ein unveränderter Abdruk der erſtern, und mit ihr nach Seitenzahl, Regiſter, Zueignung, und Text, volkommen übereinſtimmend. Die Zueignungſchrift iſt an Herzog Julius zu Braunſchweig. Die Ueberſezzung gehört zu den guten aus dieſen Zeiten.

Von eben derſelben iſt noch eine Auflage vorhanden, unter dem Titel:

Herodoti des allerfürnembſten vnd älteſten Heydniſchen Geſchichtſchreibers Hiſtoria auß dem Griechiſchen verteutſcht durch Georg Schwartzkopf, jezt vermehrt mit vielen Geſchichten, ſonderlich von den Rieſen, Helden vnd berühmbten Männern, ſo derſelben zeit gelebt, durch M. Georg. Draudium. Ffurt bey Joh. Trendell. 1622 2).

1) Merkw. d. Dresd. Bibl. 3 Saml. 2) Draudius p. 593.

Polybius. Seite 52.

Wo ich nicht irre, ſo behauptet Fabricius von der Xylanderſchen Ueberſezzung, ſie ſei aus der lateiniſchen Ueberſezzung verfertigt. Andre verſichern das Gegentheil 1). Thomas Pope Blount gedenkt derſelben auch 2), und man findet bei ihm einige Nachrichten von des Ueberſezzers Geſchiklichkeit und Lebensumſtänden, die darinne übereinſtimmen, daß er in großer Armuth gelebt habe, bei alle dem unmäßig geweſen ſei, und den Trunk geliebt habe. Ein andrer Lebensbeſchreiber deſſelben 3), übergeht aber dies mit Stilſchweigen, gedenkt auch dieſer ſeiner Ueberſezzung nicht. Doch theilt er Xylanders Bildniß mit, aus dem die Phyſiognomiſten erſehen werden, in wie weit iene Karakterzüge gegründet ſind, wozu ich ihnen noch ein anderes nachweiſe, das Tobias Stimmer gemacht hat 4). Der unten genante Verfaſſer giebt Augsburg für Xylanders Vaterſtadt an, woſelbſt er 1530 gebohren ſei; geſtorben zu Heidelberg 1575 im 40 Jahre ſeines Alters. Seiner Ueberſezzung erwähnt er aber nicht, ſo wenig wie

1) Merkw. d. D. B. 2 B. 2 Saml. desgl. Schottel teut. Sprachk. 4to S. 1181.

2) Cenſura auctor. celebr. p. 738.

3) H. Pantaleon de viris illuſtr. Germ. P. III. p. 555.

4) N. Reuſsner Iconum p. 350.

wie Chriſtoph Winer, der doch beim Schluß der Reußnerſchen Arbeit, Xylanders lateiniſcher Ueberſezzung des Strabo, Cedrenus, Plutarchs, Dio ꝛc. gedenkt.

Der Ueberſezzer der leztern Bände des Folardſchen Polybius, heißt nicht du Groſel, ſondern du Troſſel, Oberſtlieutenant und Commandeur bei dem dritten Regiment Feldartillerie, in Berlin. Er iſt im leztern Feldzug geſtorben.

Diodor von Sicilien. S. 53.

Von der Heroldſchen Ueberſezzung gebe ich folgende Nachricht.

Diodori des Siciliers vnder den Griechen berühmpteſten Geſchichtſchreibers, ſechs Bücher, dero jnhalt anzeigt, vermeinten anfang der Weldt, auch erſte jr bewhonung vnn beherſchung aller landen, mit viln vngläublich geachten gſchichten, ſitten, rechten, vnnd gepräuchen, ſo bis zu Troianiſcher vehd furgangen. Durch Johann Herold ihnes teütſch gepracht. Fol.

Sie befindet ſich bei eben dieſes Johann Herolds Heydenwelt, Baſel, 1554. Fol. Das ganze Werk, hauptſächlich aber der Diodor, iſt durchgehends mit vielen großen und kleinen Holzſchnitten verſehn, von denen die mehreſten nichts taugen. Die beſten ſind

von Hanns Holbein; von einem, den Chriſt 1) nach dem Monogram Nic. Manuel Deutſch nent, allein was bedeutet das R im Zuge? von einem ferner mit verzogenem I. G. oder C.; von einem mit verzognem D. K. und noch von einem H. F. die Chriſt und vielleicht niemand auszulegen weis. Das Koſtume iſt, wie in den mehreſten alten Holzſchnitten, nicht beobachtet; Thebe wird mit Kanonen beſchoſſen, und die Figuren ſind ſo gekleidet und bewafnet, wie es damalen in Baſel, üblich geweſen ſeyn mag.

Dieſe Ueberſezzung iſt die erſte und einzige, bis die Strothſche erſchienen iſt. Fabricius führt ſie auch an 2). Die Ffurter 1643 iſt ohnſtreitig eine neue Auflage derſelben. Sie enthält nicht den ganzen Diodor, ſondern nur die fünf erſten Bücher. Sie iſt in einigen Stellen, der alten Sprache ohnerachtet, auſſerordentlich fließend und leicht, z. E. S. c. Cap. vj. von den Scythiern und Amazoniern und Hyperboreis 3 B.

Aus der Vergleichung iſt klar, daß ſie aus dem großen Original verfertigt iſt, ob ſie zwar nicht allein in der angezeigten, ſondern in vielen andern Stellen, daſſelbe wider Gebühr, gar ſehr zuſammenziebt. Unterdeſſen,

1) Anz. und Ausleg. d. Monogrammen S. 387.
2) Bibl. gr. T. III. p. 775.

terdeſſen, man muß bedenken, daß ſie die erſte Ueberſezzung iſt, älter als die erſte Ausgabe des griechiſchen Diodor, durch Heinrich Stephan 1559 mithin aus einem Kodex verfertigt. V. Obſopäus Ausgabe iſt zwar Baſel 1539 herausgekommen; allein ſie enthält nur das 16, 17, 18, 19 und 20 B. Nun ſind zwar auch zwei lateiniſche Ueberſezzungen älter, nemlich die von Pogius Bonon. 1472 und von A. Jacob Venet. 1476, aber man darf ſie nur mit unſerer vergleichen, und man wird finden, daß ſie nicht aus ihnen gemacht iſt. — Sie beſteht, wie auch der Titel ſagt, aus 6 Büchern. Dieſes komt daher, weil der Ueberſezzer die beiden Sectionen des 1 B. für 2 Bücher genommen hat. So läßt er auch die ganze Einleitung des Originales von S. 1-6 nach Rhodomanns Ausgabe aus, und fängt erſt ſeinen Diodor in der erſten Section, bei den Worten περι της πρωτης τουτων γενεσεως, an.

Plutarch. S. 55.

Die erſte Ueberſezzung einiger Lebensbeſchreibungen, iſt unter folgendem Titel erſchienen.

Plutarchus Teutſch. Von dem Leben vnd Ritterlichen geſchichten, der aller Durchleuchtigſten Griechen vnd Römern, Alexandri Magni, Julij Ceſars, C. Marij, Pyrrhi, Demetrij, M. Antonij,

tonij, Photionis vnd Catonis Vticensis, Auß dem nahmhafftigsten Griechischen geschichtschreyber Plutarcho, newlich verteutscht, vnd insonderheyt von den Zymbrischen, die C. Marius erlegt, daher die wolgebornen Freyen herrn von Zymbern, jren vralten, hoch Adlichen vrsprung haben. Mit Königlicher Mayestat Gnad vnd Priuilegio. Gedrukt zu Augspurg durch Heinrich Steiner MDXXXIIII. Fol.

Nach den Ueberschriften dieser acht Lebensbeschreibungen, sind sie aus dem Lateinischen gemacht, Alexanders, Cäsars und Cato's Leben ausgenommen, wenigstens sagt der Uebersezzer nichts davon, so wie bei den andern. Die Uebersezzung ist fließend, und der Stil unterscheidet sich merklich von der steifen Schreibart derselben Zeiten. Das ganze Werk ist durchgehends, mit Mittelschwabacher gedrukt, von einer schönen Schwärze, wenigstens das Exemplar, das ich aus der königlichen Bibliothek vor mir habe, und mit scharfen Lettern. Vor jeder Lebensbeschreibung ist ein Holzschnitt von Hanns Scheuflein. Schottel gedenkt dieser Uebersezzung auch 1).

Auf diese folgt eine andre, ebenfals von Boner, herausgegeben zu Colmar 1541. Was sie eigentlich vor Leben enthalte, weiß ich nicht. Eine neue Auflage der

1) Sprachk. S. 1182.

der Xylandriſchen von 1580, habe ich aus der königl. Bibliothek unter folgendem Titel vor mir.

Plutarchus, der fürtrefflichſt Griechiſch Hiſtorjſchreiber, von den herrlichſten, löblichſten, nahmhafteſten Hiſtorien, leben, Handlungen vnd Ritterlichen Thaten, der mannlichſten Helden, vnd herrlichſten Männer, ſo vor Zeiten vnter den Römern vnd Griechen, an Weisheit, Tugenden vnd Ehrn, fürnemlich gegrünet haben. Ein Schatz vnd Außbundt aller anderer Hiſtorien, welches durchaus mit gewaltigen Lehren, klugen Rathſchlägen, höfflichen Reden, wunderbaren Sprüchen, vnd ſchönen Exempeln, ſampt derſelben gründlichen Außführung vnd Zeugniſſen vieler berühmter Männer, gantz ſtattlichen dargethan vnd erklärt wird. Zu Nutz vnd Gutem gemeinen Vatterlandt Teutſcher Nation, auß Griechiſcher Sprach (darinn das Werk beſchrieben) in die hochteutſche Zungen, mit groſen Fleiß vnd vngläublicher Mühs tranßferirt, vber ein jedes Buch ſeine Argument vnd Inhalt geſetzt, dergleichen vormahls nie in Teutſch außgangen. Durch den hochgelehrten Herrn Guilielmum Xylandrum von Augſpurg angefangen, vnd nach ſeinem tödtlichen Abgang; durch den wolgelerten Jonas Löchinger vollendet, u. ſ. w. Itzt

aufs

aufs new reuidirt, vnd an vielen Orthen, da es nicht traußferirt war, corrigirt vnd verbeßert. Mit einem vollkommnen Regiſter. Ffurt am Mayn MDCXVI. Fol.

Dies iſt eine Ueberſezzung der ſämtlichen Paralleln, die Xylander angefangen, Löchinger verbeſſert und vollendet hat. Wie weit Xylander gekommen, davon wird nichts geſagt. So viel iſt gewiß, daß die Bonerſche der acht Lebensbeſchreibungen, wörtlich abgeſchrieben iſt. Dies hat mich die Vergleichung gelehrt. Zuweilen ſind Wortfügung, Redensarten und die Rechtſchreibung verändert, und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht eben dadurch der alten Ueberſezzung ihr Nachdruk wäre benommen worden. Sie iſt hart, oft weitſchweifig, und nicht ſelten dunkel, voll ungewöhnlicher Wörter und Redensarten.

Seite 55.

Die Kindſche übertrift nun zwar ihre Vorgänger, allein bei genauerer Unterſuchung, hält ſie auch eben nicht die Probe. Sie iſt nicht ſelten gedehnt, voll langer Perioden, und zwar da, wo das Original vollkommen das Gegentheil hat. Man muß auch überſehen, wenn man z. E. lieſet, mit andern in Olympus Olympia

pia — in die Wette rennen, Zelter — tentoria — angebeten — adoratus — und dergleichen.

Seite 55.

Die angezeigte Ueberſezzung der Apophtegmen von H. von Eppendorf, iſt keinesweges eine Ueberſezzung der ἀποφθεγμάτων des Plutarch, ſondern eine Ueberſezzung der Apophtegmen, die Eraſmus, wie bekannt, aus verſchiednen Verfaſſern zuſammen getragen hat. Die Fehltritte, die er bei Ueberſezzung derſelben aus dem Griechiſchen begangen, hat Peter Nonnius in großer Menge angezeigt 1). Nun hat zwar Eraſmus die Apophtegmata des Plutarch, vor Augen gehabt; aber dieſelben wie er ſelbſt geſteht 2), nicht ſowohl vertirt, als vielmehr erplanirt, verändert, davon weggelaſſen, dazu geſezt u. ſ. w. Er ſpricht in ſeinen Briefen, hin und wieder von Eppendorfen nicht vortheilheilhaft, und hält ihn für ſeinen Feind. Der teutſche Ueberſezzer hat diejenigen, die ſchwer zu überſezzen waren, weggelaſſen, auch die anſtößigen und dergleichen. Es ſind wie im lateiniſchen 8 Bücher.

Von der angezeigten Fiſchartſchen Ueberſezzung des Tractates von Erziehung der Kinder Straßburg 1597.

1) Gruteri Lampas T. I. p. 1327.
2) Epiſtolar. L. 29. ep. 13.

1597. 8. hat man noch folgende, und zwar eine ältere von eben demſelben, in ſeinem philoſophiſchen Ehezuchtbüchlein,

Straßb. 1578. 8. 1).

Straßb. 1614. 8. 2).

eine ohne Meldung des Ortes und Jahres 3).

J. Fiſcharts Porträt findet man in Holzſchnitt nach T. Stimmer beim Reusner 4). Er war gebohren zu Ffurt am Mayn 1512 und ſtarb ebendaſ. 1581.

Seite 56.

Spalatinus Ueberſezzung beſteht aus 40 unpaginirten Quartblättern und iſt mit ſehr ſchwarzer Schwabacher, auf ſehr weißes und ſtarkes Papier abgedrukt. Ich bemerke dieſes allemal, an den alten teutſchen Werken mit Vergnügen, um ſo mehr, da die neuern vollkommen das Gegentheil ſind. Wenigſtens ſündigten hierin die alten Verleger ſeltner, worüber ſich gleichwohl doch der alte Johann Frobenius beſchwert, und zugleich wider die Herrn Nachdrukker eifert. Quod, ſagt er, noſtra imitati quidam praefantur, ſe duplo minoris exemplaria vendituros, id non tam ridicu-

1) Bibliogr. Willer. P. 2. p. 363.
2) Ffurter Meßk. 1614.
3) krit. Beitr. 10 St. S. 237.
4) Icon p. 385.

ridiculum eſt, quam omnibus ſtudiis et ſtudioſis pernicioſum. Nos caſtigamus noſtra pro virili, chartis bonis vtimus, doctos aere magno conducimus. Quid illi faciant aliorum eſto iudicium. Hoc vnum non tacebimus, ſi res impreſſoria negotiatio pergat eſſe, vt quorundam arte coepit, quaeſtui modo ſtudentium, non tam huius vnquam inuentionem fuiſſe rectis ſtudiis vtilem, quam erit abuſus exitiabilis 1).

Vor dem Werke ſteht Eraſmus Dedication an den König zu Engelland, Heinrich VIII. Die Ueberſezzung ſelbſt iſt eine von den guten, der damaligen Zeiten, in einer körnichten alten Sprache. Ihr Verfaſſer ward auch unter die Dichter gezählt 2).

Daß man auch von ſeinen Feinden Vortheil haben könne. Eine Abhandlung aus dem Griechiſchen des Plutarch. Erlangen 1766. 8.

Befindet ſich in dem neuen Samler zum Vergnügen und Nuzzen der Teutſchen 3). Sie iſt mittelmäßig. Eben dieſer Tractat befindet ſich auch in der neueſten ſchweizerſchen Ueberſezzung 2 B. von neuem über-

1) Maittaire Annal. typ. p. 43.
2) Aeg. Perianari Germania p. 261.
3) 4. Saml. S. 352.

übersezt. Auch in M. Herr Uebersezzung, von der ich folgende Nachricht gebe.

Plutarchi von Cheronea güter Sitten ein vnd zwenzig Bücher durch D. Michael Herr, der Artzney, vnd Freyer Künsten lyebhaber newlich verteutscht. Mit Keyßerlicher Maiestät Freyheit vff fünf jar. Zu Strassburg bey Hans Schotten, M. D. xxxv. Fol.

Sie ist laut der Zueignungsschrift an Herrn Georgen zu Saxen, Landtgraffen in Thüringen, von Heinrich von Eppendorf angefangen, und von M. Herr vollendet worden, weil Erstrer durch Geschäfte daran verhindert wurde. Nach einer Randbemerkung in der Dedication, gehören ihm das 3, 4, 5, 6 und 7 Buch. Die übrigen sind von dem leztern Uebersezzer. Jede der Abhandlung macht ein Buch aus, dem fast allemal der Inhalt vorgesezt ist. Am Ende des Werkes, ist ein Regiſter. Das Werk selbst ist mit leserlicher Schwabacher gedrukt, von ausserordentlicher Schwärze, auf schönes, starkes und weisses Papier. Der Uebersezzer meldet zwar nicht, ob er aus dem Griechischen, oder aus der lateinischen Version, übersezt habe, allein die Vergleichung lehrt, daß er aus dem erstern übersezt habe. Unterdessen schiebt er doch zuweilen etwas fremdes

des mit ein, verändert, er umſchreibt und macht nicht ſelten Fehler z. E. Plutarch ſagt im Anfange der Abhandlung von der Tugend und dem Laſter: jedes Kleidungsſtück iſt an ſich kalt; unſer Ueberſezzer yr köſtlicher ein kleyd, yr kelter es von Natur iſt.

Ich füge hinzu Plutarchs Abhandlung vom Urſprunge der Kälte. Hamb. 1747. 8.

Befindet ſich im hamburgiſchen Magazin 2 B. 1 und 2 St. und iſt von M. Agricola, gut gerathen.

Bey der Semlerſchen Ueberſezzung von der Iſis und dem Oſiris, deren in der Nachleſe gedacht wird, muß ich bemerken, daß ſie nur ziemlich gerathen ſei; denn ſie verſtößt nicht ſelten wider die Reinigkeit und Zierlichkeit der teutſchen Sprache, beſonders wider die vernünftige Rechtſchreibung, worin ſie iedoch durch manche, in neuern Zeiten erſchienene Werke, noch übertroffen wird. Unterdeſſen habe ich wider ihre Treue nichts. Die Ueberſezzung aus dem Herodot, muß auch der Goldhagenſchen den Rang laſſen. Dies lehrt die Vergleichung. Die beigefügten Anmerkungen ſind gut.

Herodian. S. 61.

Von demſelben, und zwar unſtreitig von der Bonerſchen Ueberſezzung ſind noch zwei verſchiedene Aus-

gaben vorhanden; die eine Augsb. 1535 1), die andere Ffurt 1565. 8. 2). Die Dethardingſche iſt zufolge der Verſichrung ihres Verfaſſers, aus der Grundſprache. Iſt dem nun weniger zu glauben, als dem mäkelnden Recenſionenſchmiede, der dreiſt das Gegentheil verſichert? Die ganze Ueberſezzung iſt, einige Kleinigkeiten abgerechnet, ſehr wohl gerathen.

Dares Phrygius. Seit. 62.

Die erſte Ueberſezzung hat Marcus Tatius, Augsburg 1536 Fol. mit Holzſchnitten herausgegeben, von welcher, nach Schottels Verſichrung, die angeführte eine neue Auflage iſt.

Dyctis.

Ich habe folgende vor mir: Dyctis des Candioten wahrhafte Beſchreibung, von Troianiſchen Krieg, jnn dem dann der ſelbig ein Veldherr geweſen, über vil volcks, den Handel eigentlich verzeichnet. Durch Johann Herold ins teutſch gepracht. Fol.

Befindet ſich bei des Ueberſezzers ſchon einmal erwähnter Heydenwelt Baſel 1554. Fabricius gedenkt ihrer auch 3), und ſie iſt meines Wiſſens, die erſte und einzige,

1) Schottel S. 1182.
2) Bibl. Willer. P. II. p. 296.
3) II. p. 79.

einzige, denn die, deren Georgi erwähnt 1), wird wohl ein Unding, und der Dares Augſp. 1540 Fol. alleine ſeyn. An Güte komt ſie der Ueberſezzung des Diodorus, von eben dem Verfaſſer nicht bei.

Joſephus. Seit. 63.

Die erſte teutſche Ueberſezzung deſſelben, hat Caſper Hedio geliefert, Straßburg 1531. Fol. Es iſt wahrſcheinlich, daß die zu Ffurt 1532 Fol. deren Fabricius gedenkt 2), eine neue Auflage derſelben iſt, und ſo auch die übrigen, die hierauf gefolgt ſind. Das Bildniß des Ueberſezzers von de Bry, findet man beim Boiſſard 3), mit der Inſchrift:

Hiſtoricum ſeu te dicam, ſine Hepio Myſten,
Et bonus es Myſtes, Hiſtoricusque bonus.

Ebendaſelbſt wird auch bemerkt, daß er zu Ettingen gebohren ſei, ob zwar das Jahr nicht hinzugefügt wird. Geſtorben Straßb. 1552. H. Pantaleon meldet auch das Jahr ſeiner Geburt nicht 4), er ſagt nur, daß er 1518 zu Freiburg Magiſter geworden. Das Sterbejahr komt mit dem vorhin angezeigten, überein, welches

1) S. 373.
2) Bibl. gr. T. III. p. 247.
3) Bibl. chalcogr.
4) de viris illuſtr. Germ. P. III. p. 209.

ches auch N. Reusner verſichert 1), der aber auch des Geburtsiahres nicht Erwähnung thut. Der andre, der ſich der Ueberſezzung des Joſephus unterzog, war Conrad Lauterbach — nicht Lautenbach — der ſie zu Straßb. 1574 herausgab, bis die leztre zu Fſurt erſchien 1711. Zwiſchen dieſe erſte und leztere, gehören auſſer den vom Verfaſſer angeführten noch folgende.

Straßb. 1578. Fol.

daſ. 1601. Fol.

daſ. 1609. Fol. 2).

daſ. 1630. Fol. unter folgendem Titel:

Flauij Joſephi, deß hochberühmbten Jüdiſchen Geſchichtſchreibers Hiſtorieen vnd Bücher XX von alten Jüdiſchen Geſchichten. VII vom Jüdiſchen Krieg, der Statt Jeruſalem vnd des ganzen Landes Zerſtöhrung. II von der Juden alten Herkomeo wider Apionem Grammaticum. I von Meiſterſchaft der Vernunft, und der Macchabeer Marter, auch von Joſephi Leben. Alles aus dem Griechiſchen Exemplar, ſampt aller Bücher vnd Capitel Summariſcher Inhalt, mit höchſtem fleiß von newen verteutſcht, vnd zugerichtet, darzu mit bibliſchen Concordanzen, Jahrrechnung, ordentlichem Regiſter,

1) Icon. p. 167.

2) Draudius p. 593.

Regiſter, vnd ſchönen Figuren, deßgleichen vorhin im Truk nie außgangen, geziert. Straßb. 1630. Fol.

Der Zueignungsſchrift zufolge, hat Lauterbach ſelbſt dieſe Auflage beſorgt, und nichts vnterlaſſen ein newes gebeſſertes Exemplar nach dem Griechiſchen vnd lateiniſchen Text zuzurichten. Die Ueberſezzung iſt deutlich, und ziemlich fließend. Sie hat viele Holzſchnitte, die nach T. Stimmers ſchönen Zeichnungen, von C. v. Sichem, C. Maurern und von andern verfertigt ſind.

eine zu Ffurt 1687. Fol.

Die angezeigte von 1654 iſt ohnſtreitig auch eine neue Auflage der Lauterbachſchen Arbeit, ſo wie die durch J. Spreng und J. Münzer Ffurt 1651 im Grunde auch keine andre iſt. Ich habe ſie vor mir, finde aber die Namen Spreng und Münzer, nirgend. Die von 1630 iſt ein Abdruk derſelben; das hat mich die Vergleichung gelehrt. In lezterer iſt wenig verändert. Das mehreſte betrift die Rechtſchreibung.

Egeſippus. Seit. 66.

Bei Joſephus von 1630 befindet ſich auch folgender Egeſipp:

Egeſippi, deß hochberühmtten, Fürtrefflichen, Chriſtlichen Geſchichtſchreibers V Bücher: von jü-

diſchen Krieg, vnd endlicher Zerſtörung, der herrlichen vnd gewaltigen Statt Jeruſalem. Jetz newlich auß dem Latein auffs trewlichſt verteutſcht, mit kurzen Summarien aller vnd jeder Bücher vnd Capitel, auch ordentlicher Jahrrechnung geziert, vnd mit Concordanzen beydes auff die h. Bibel vnd unſern newen teut. Joſephum gerichtet. Sampt einem nützlichen Regiſter vnd ſchönen Figuren. Straßb. 1630 Fol.

In der Zueignungsſchrift ſagt der Ueberſezzer C. Lauterbach, daß er dieſe Bücher mit hülff eines guten Freundes verdollmetſchet, und der Zeitrechnung des Johann Funccij gefolgt. Sie ſind deutlich und ziemlich fließend überſezt. Die wenigſten Holzſchnitte ſind ſauber abgedrukt; ſie ſind auch faſt alle die, welche im Joſephus befindlich ſind.

Demoſthenes. S. 67.

Etliche ſehr ſchöne Orationes der fürtrefflichſten Oratorn Demoſthenis und Lycurgi, etwaſt aus Griechiſcher Sprache durch den Ehrnwürdigen Herrn Philippum Melanchthonem Seligen, ins Latein gebracht, und hernach verdeutſchet, und numals allen Weltlichen Regenten hohes und niedriges Standes zum Beſten aufs vleiſſigſte corrigirt,

girt, und mit feinen Exempeln, so sich auf unsere jetzige Zeit reimen, gebeßert durch M. Steph. Riccium den Eltern, Anno Domini 1576. Ein Manuscript in Fol. 203 Blätter.

Der Uebersezzer hat diese Reden, die nach dieser Uebersezzung wohl nicht gedrukt sind, in diesem Exemplar, dem Churfürsten August zugeschrieben, nachdem er viele Jahre zuvor, mit andern Exemplaren ein gleiches, an die Churfürsten Johann Friedrich und Mauritius gethan. In der Vorrede. Zur Rede Lykurgi, Fol. 152 steht: Nu folgt der Text, wie er ist verdeutscht worden aus der lat. Version Phil. Melanchthonis durch den Herrn Georg Lauterbecken in seinem Regentenbuch 4 B. 20 K. wodurch Fabricius widerlegt wird, welcher behauptet 1), daß Melanchthon diese Oration nicht lateinisch übersezt habe. Riccius Bildniß in einem Holzschnitt, ist forne hineingeklebt mit der Inschrift: Viua imago reuerendi viri M. Steph. Riccii Calensis, Ecclesiae Lyssensis et Osterfeldens. Pastoris, anno aet. suae 61 expressa, und einigen Versen, die seine Lebensumstände erläutern 2).

1) Bibl. gr. L. II. c. 26. §. 7. p. 916.

2) Merkw. d. Dr. Bibl. 3 B. 6 Saml.

Iſokrates. S. 73.

Ich ſezze noch zwei hinzu.

Iſocratis Zuchtbüchlein, oder Vnderweiſung, was zu thun, oder zu laſſen, an Demonicum 1601. 4.

Iſocratis ad Demonicum de officiis oratio, latine, italice et germanice, in gratiam ſtudioſ. ling. ital. opera Catharini Dulcis edita. Aug. Vindel. 1601. 4.

Beider erwähnt Ehinger 1).

Plato. S. 81.

Crito, von Gehorſam gegen das Vaterland, d. i. ein Geſpräch, welches Sokrates mit dem Crito gehalten, als dieſer ihn wider den Willen der Richter, aus den Gefängniß befreyen wollen, überſezt durch J. S. Müller. Hamb. 1740. 4.

Iſt wie die übrigen Geſpräche von eben demſelben Ueberſezzer d. i. ſtolpernd, gedehnt, weitſchweifig. Der Text iſt nicht wie bei den übrigen beigedrukt.

Cebes. S. 82.

Hanns Sachſens Ueberſezzung iſt in Verſen, und ſteht im 3 Th. ſeiner Gedichte S. 234. Nürnbergiſche Ausgabe 1570 Fol. unter der Aufſchrift:

Tabula Cebetis.

Noch

1) Catal. reipub. Auguſt. p. 501.

Noch ſind beizufügen:

durch Nic. Glaſer, bei ſeinem Agapet. Bremen 1619. 4. 1).

Tabula Cebetis germanice, cum tab. Cebetis elegantiſſime in aes inciſa a Matth. Merian. Francf. ad Moen. 1638. 4.

Ffurt 1671. 12. 2).

Die Jenaſche von 1710. 12. habe ich in Händen gehabt. Sie iſt blos griechiſch. Biſchof hat ſie beſorgt.

Ariſtoteles. Seit. 83.

Probleme.

Baſel 1612. 8. 3).

daſ. 1622. 8. 4).

daſ. 1661. 8. 5).

Hamb. und Ffurt. 8. ohne Jahrzahl.

Lucian. S. 90.

Der Cornerſchen Ueberſezzung Ffurt 1589. 8. ſind noch 2 andere vorhergegangen, ebendaſ. 1569. 8. 6) von Heinr. Knauſten und ebendaſ. 1580. 8. 7).

Wahr-

1) Fabricius. T. VI. p. 577.
2) Morhof II. L. I. c. 3. p. 20.
3) Draudius p. 656.
4) Hendreich p. 281.
5) Lipen. p. 1164.
6) I. Cleſſii Elenchus libr. p. 183. P. 2.
7) Lipen. p. 326. Draud. p. 558.

Wahrhaftige Geſchichten. S. 93.

Libri verarum hiſtoriarum, verteutſcht und mit Noten erklärt durch A. H. Buchholz 1).

Vier Bücher wunderbarlicher biß daher unerhörter und unglaublicher Indianiſcher Reiſen durch die Luft, Waſſer, Land, Hölle, Paradieß und den Himmel. Mit etzlichen wahrhaftigen jedoch bey vielen Gelehrten glaubwürdigen Lügen. Durch Gabriel Rollenhagen. Magdeb. 1603. 4.

Hievon ſchreibt Schottel 2); es ſind ins Teutſche überſezte Sachen aus dem Luciano, Plinio ſec. aus dem Sendſchreiben Alexandri M. ad Ariſtotelem, und von dem heiligen Brandano; darin dieſes unter andern zu merken, daß von Rollenhagen die Griechiſchen Compoſita, ſo ſonderlich der beredte Lucianus in Beſchreibung ſeines Wundergeſpöttes gebraucht, und mit Fleiß gemacht, artig und wohl nach der teutſchen Doppelung gegeben, und der teutſchen Sprache eben ſo kurz und wohl nachſprechen laſſen.

Schottel meint hiemit, was die Kompoſiten anbetrift, z. E. Vogelfüßerinn (Strutopedes) Pferdegeyer (Hippopygae) Emſenreuter (Hippomyrmetes) Hirſenwerfer (Cenchroboli). Unſer neueſter

ſchweizer-

1) Schottel S. 1185. 2) S. 1191.

ſchweizerſcher Ueberſezzer hat ſie unüberſezt gelaſſen, nicht ohne Unverſtändlichkeit für den blos teutſchen Leſer.

Dieſe Ausgabe iſt wieder aufgelegt worden Stettin 1615. 4. 1) auch zu Helmſtädt 1687. 8. 2) und endlich unter dem Titel:

Indianiſche Reiſen durch die Lufft, Waſſer, Land, Hölle, Paradieß und Himmel. Biß daher unerhört und unglaublich. Ins Teutſche aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen überſezt von Gabriel Rollenhagen. Ffurt und Leipzig 1717. 12.

Die wahrhaften Lügen ſind auch dabey, ein Original von Georg Rollenhagen dem Vater, das ſein Sohn herausgegeben.

Das Lob der Mucken, von dem griechiſchen Philoſopho Luciano, vor etlich hundert Iahren beſchrieben. Itzt aber allen Muckenſichtigen Phantaſtiſchen Köpfen zu Troſt verteutſcht. Hanau 1619. Fol.

Steht im Amphiteatrum ſapientiae Socraticae joco-ſeriae p. 32 welches L. Dornavius geſammelt und herausgegeben hat.

Anto-

1) Lipen. p. 746.
2) Georgi.

Antonin. S. 93.

Die dritte Auflage von der hoffmannschen Uebersezzung ist Hamburg 1734. 8. dann 35 und lezlich 55. Die Menge vortreflicher Maximen, muß einen schadlos halten, denn die Uebersezzung ist hart und steif, und die Anmerkungen sind Geschwäz.

Die zweite Auflage der stoltenschen ist unter folgendem Titel erschienen 1): Allgemeiner Tugendspiegel oder Kern moralischer Gedanken Marci Aurelii Antonini Philos. von und an sich selbst, Reimweise übersezt von Petro Stolten. Rostock 1705. 8.

Es müssen aber auch noch ältere vorhanden seyn, denn Mericus Casaubonus sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe von 1643. vix vllum librum extare puto, qui tot in linguas cet. *germanicam* semel iterumque translatus sit.

Artemidor. S. 98.

Die erstern sind: Straßb. 1597. 8. Amberg 1600. 8. Straßb. 1624. 8. Leipzig 1666. 8. 2).

Longinus. ebendas.

Die erste Uebersezzung ist von 1737. 8. und der neuen Auflage ist eine weitläuftige neue Vorrede, als ein Invectiv wider Gottsched und seine Anhänger, beigefügt.

Julian.

1) Bibl. Vffenbach. p. 647. 2) Hendreich p. 298.

Julian. Seit. 99.

Die Kayſer des Iuliani 1668. 12. 1) neue Auflage vielleicht der von 1663. 12. Die Laſiusſche iſt auch nebſt dem Text edirt, Greifswald 1770. 8. Sie iſt gut, hat aber viele Sprachfehler, und der Hyperide in Spanheims überſezter und beigefügter Vorrede ſoll wohl der griechiſche Hyperides ſeyn.

Stobäus. ebendaſ.

Zwei Schriftſteller 2) geben den Drukort und das Jahr der Fröhlichſchen Ueberſezzung Baſel 1551 an.

Agapetus. Seit. 100.

Nach der Wittenbergſchen Ausgabe, folgt dieſe:

Beati Agapeti Diaconi ad Imperatorem Iuſtinianum, libellus vere aureus, qui apud Graecos Regia ſcheda intitulatur. Officia magiſtratus politici praecipua, nervoſiſſime complectens. Triplici idiomate ſibi invicem correſpondens. Cui acceſſit cl. viri D. D. Ioh. Pontani, de Virginali pudicitia admonitio grauiſſima. Simplici ſtudio collecta per Andr. Wernerum. *In curia Wormatienſi Argenteis et majusculis litteris deſcriptum hoc epigramma extat.*

Aſtra

1) C. Kirchneri Catal.

2) Ehinger Cat, bibl. auguſt. p. 624. Fabricius bibl. gr. Vol. VIII. p. 689.

Aſtra Deo nil majus habent, nil caeſare terra,
Si caeſar Terras, vt Deus Aſtra regat.

Magdeburgi
apud Iohannem Francum. 8.

Am Ende der lateiniſchen Zuſchrift an die Markgrafen von Brandenburg, Johann Georg, Johann Sigismund, Auguſt, Albert Friedrich, Joachim, Ernſt und Chriſtian Wilhelm lieſet man das Jahr 1587 den 24. Auguſt. Hierauf folgt der Text, neben dem die lateiniſche Ueberſezzung ſteht, und alsdann lieſet man allemal auf einer beſondern Seite, die teutſche Ueberſezzung in Reimen, von welchen ihr Verfaſſer ſelbſt in der Vorrede ſagt: mihi ipſi vix ſatis faciunt.

Die erſte neue Auflage der Mollerſchen iſt Görlitz 1605. 8. 1).

Euklides. S. 101.

Des Simon Marius Ueberſezzung gedenkt Draudius 2) unter folgendem Titel:

Die ſechs erſten Bücher Elementorum Euclidis in welchen die Anfäng und Gründe der Geometrie beſchrieben, verteuſcht, vnd mit Fig. erklärt werden durch Simonem Marium Nürnb. 1610 Fol. Auch Lipenius giebt Nürnberg und nicht Anſpach als

1) Cat. Bibl. Wippel. 2) p. 583.

als den Drukort an 1). Die Pürkſteinſche iſt auch zu Lübek 1699. 4. 2) aufgelegt, und die Reyherſche Kiel 1697. 4. unter folgendem Titel:

Samuel Reyhers Icti, bey der Hoch-Fürſtlichen Univerſitaet Cod. und Mathematum Prof. In Teutſcher Sprache vorgeſtellter Euclides, deſſen VI erſte Bücher auf ſonderbare und ſehr leichte Art, mit Algebraiſchen, oder aus der neueſten Leſe-Kunſt, entlehnten Zeichen, alſo daß man Deroſelben Beweiß auch in andern Sprachen gebrauchen kann, eingerichtet, auch des II Buchs Vorträge nebſt der gemeinen, auff Algebraiſche Art bewieſen ſind. Kiel 1699. 4.

Die Einrichtung des Werks ſieht man aus dem Titel, und in der Vorrede ſagt der Ueberſezzer, weil die Grundſätze im Euklides mehrenteils unzulänglich ſind, ſo habe ich dahero ſelbige mit etlichen Zuſätzen zu vermehren, und zu erläutern für nötig und nüzlich erachtet.

Theorem überſezt er Beweisſtük, Parallelogram, nebenſtrichliches Vierek, Diameter, Zwergſtrich, Problem, Werkſtük.

Ono-

1) p. 578. 2) Georgi.

Onoſander. Seit. 102.

Strategik, στρατηγικος, und alſo nicht Strategeſik. Von ihr iſt eine alte Ueberſezzung vorhanden unter dem Titel:

Onoſander von den Kriegeshandlungen und Räthen der hocherfahrnen guten Hauptleute. Mainz bey Schöffer 1532. Fol. mit Holzſchnitten 1).

Auch das teutſche Muſäum erwähnt derſelben 2), aber vom Jahr 1537. Vielleicht iſt es eine neue Aufl.

Ich erinnere bei dieſer Gelegenheit, daß in Rigaltius Ausgabe Paris 1599. 4. aus der hieſigen königlich ſpanheimſchen Bibliothek, ein Ungenanter auf den Rand, verſchiedne abweichende Lesarten, angemerkt hat. Spanheims Hand iſt es nicht. Da ich Schwebels Ausgabe durchging, fand ich einen Theil dieſer Lesarten, aus Scaligers Emendationen, die ihm der Herr von Oudendorp, aus der Leidner Bibliothek zugeſandt hatte, woſelbſt ſie nebſt Johann Voß Emendationen, im Manuſcript befindlich ſind, angeführt, und bisweilen in den Text aufgenommen, auſſer

p. 23 Ed. Schwebel. ἀσφαλεαν ſtatt ἀσφαλεις.
p. 40 διαδρασαι — δη δρασαι.
p. 61 φερεται — ἐφερετο.

p. 106

1) krit. Beitr. 1 B. 3 St. S. 458.
2) März 1779. S. 267.

p. 106 Ed. Schwebel τι ἐτυχεν — ὡς ἐτυχεν·

p. 108 κρατησας — κρατησαιεν·

p. 111 ἀπολλυσθαι, ἐξον — ἀπολλυσθαι· ἐξ ὧν.

Es kann ſeyn, daß ſie der Ungenante aus eben der Quelle genommen hat.

Dioſkorides. Seit. 103.

Kräuterbuch deß vralten vnd berhümbteſten Griechiſchen Scribenten Pedacii Dioſcoridis Anazarbaei, erſtlich verteutſcht durch Ioan Dantzium von Aſt, Med. D. nunmehr mit Fig. in Kupf. geziert vnd corrigirt, durch Petrum Offenbachen, beſtellten Medicum zu Frankfurt. Ffurt 1609 Fol. 1).

Experiment-Buch auß Dioſcoride und Stephano Athenienſ. verteutſcht und mit eigner Erfahrung vermehrt. Ffurt 1623. 8. 2).

Die Geoponica.

Der Feldbaw, oder das buch von der Feldarbeyt. Vor tauſent Jaren von dem chriſtlichen Kayſer Conſtantino IIII jnn Griechiſcher ſpraach beſchriben, vnd durch D. Michael Herren verdollmeetſcht. Jetzund von newen widerumb vberleſen, gemehrt vnd gebeßert. Straßburg 1551. 8.

1) Draud. p. 487.
2) Lipen. bibl. med. p. 164.

Die Vorrede an Ottheinrichen Pfaltzgrauen bey Rhein, iſt von Doctor Ludwig Rabus, der die Ueberſezzung, die eine neue Auflage iſt, überſehen und gebeſſert hat, wie er verſichert, aber nicht meldet, worin die Verbeſſerungen beſtehn, und wie weit ſie ſich erſtrekken. Die Ueberſezzung iſt rein, und wegen der alten Sprache ſchäzbar.

Seite 104.

Die Arnoldſche Ueberſezzung der Briefe des Clemens und Barnabas iſt von 1696. Eine weitläuftigere Nachricht iſt in Tenzels monat. Unterr. 1).

Die erſte Ausgabe der Morellſchen, den Lipen und unſer Bibliothekar allemal falſch Möller und Müller nennen, iſt Görlitz 1578. 8. 2). Dann folgt die angezeigte als eine neue Auflage, alsdenn abermal eine neue Auflage. Leipzig 1600. 8. 3) u. ſ. w. Die angeführte von C. D. V. B. hat folgenden Titel:

Ignatii Epiſteln nach der von Iſaaco Voſſio herfürgebrachten griechiſchen und lateiniſchen edition verteutſcht durch C. D. V. B. 1693. 12.

Tenzel

1) 1696. S. 73 f.
2) Merkw. d. Dr. Bibl. 3 B. 1 Samm.
3) Lipen. bibl. theol. p. 606.

Tenzel erinnert hiebei 1), daß unter der Vorrede von 2. September 1692, andere Namensbuchſtaben, nemlich T. S. V. D. ſtünden, und man alſo nicht eigentlich ſagen könne, welches der Ueberſezzer ſei. Nach ſeinem Urtheil, iſt auch der rechte Sinn des Originales, nicht allenthalben getroffen, gleichwohl übertreffe ſie die Mollerſche.

Fr. Grillo.

1) Unterr. 1694. S. 775. f.

(Die Fortſezzung folgt.)

IV.

Der Vorsaz.

O schnipte nur die Liebe nicht
auf mich so derbe Pfeile,
so flamte meines Ruhmes Licht,
wie eine Feuersäule;
mit meiner Wampe trozt ich auch
wohl iedem Burgermeisterbauch,
nnd wäre hochgehalten
von iungen, und von alten.

Doch wo ich geh, und stehe, plakt
mich Amor mein Getreuer;
Zu meinen Liedern schlägt er Takt,
und stimt an meiner Leier;
In meinem Kopf sizt er zu Rat,
und was ich gutes sann, und that,
mein Trachten, und mein Dichten,
hilft er im nu vernichten.

Ich bin vom Musengott Patron,
und von den sieben Schwestern;
doch läßt auch Venus kleiner Sohn
sich neken nicht, und lästern.
Mich wirbt die Weisheit täglich an,
ich bin ihr ächter Rittersmann,
und schwöre sonder Sträuben,
ihr ewig treu zu bleiben.

Dann wird ein babilonscher Turm
von Büchern meine Veste;
Es sizt der kleinste Blätterwurm
nicht ruhig mehr im Neste.
Doch hui — indem ich grüble hier,
kömt mir ein Mädchen ins Visier,
hui fliegen Bücher, Bände,
wie Wetter an die Wände.

Nun rüstet sich die Frömmigkeit,
und reizt mir das Gewissen;
ich schwör' in dieser Zeitlichkeit
nicht ferner mehr zu küssen. —
Der Geist bequemt sich, aber ach!
das Fleisch, das böse Fleisch ist schwach;
Wer kann mit Blut und Adern
auch täglich drohn und hadern?

Ei Bliz! Ich hätte Geld und Gold
in Küsten und in Säkken,
lies sich der süsse Minnesold
nur ohne Trankgeld schmekken.
Allein wo Venus präsidirt,
ist leider! übel eingeführt,
für ihres Nectars Schalen
die Zeche zu bezalen.

Oft dacht ich, was ist Liebe, was?
Ein eitel Spiel dem Kenner;
Uns treibt Mama Natur zum Spas
umher, wie Gaukelmänner. —
Ich spielte nur mit Suschens Hand,
doch kam die Wange iach in Brand;
ich glaubte noch zu scherzen,
und fühlte schon die Schmerzen.

Und hab ich auch am Tag gebaut,
so fält's die Nacht in Stükken.
Läßt sich von Bräutigam und Braut
ein Traum zurükke schikken?
Ein Traum, wo man wohl sieht und hört,
was Flor und Fischbein wachend wehrt,
und wo mit ihren Reizen
die Schönsten nicht mehr geizen?

Umsonst, umsonst — beim alten sol,
wie manches, dies bewenden;
Die Liebe giebt uns satt und vol,
und trägt uns auf den Händen.
Drum geh ich lieber nach, wie vor,
mit Liebe durch des Lebens Thor,
und zolle noch am Grabe
ihr meine lezte Gabe.

Lichterlohe.

V.

Ein Scharfrichter, der Wundarzt eines Kursächsischen Kanzlers *).

Zur Kentnis vaterländischen Sitten, Fürstendenkungsart, und Medizinalwesen im siebzehnden Jahrhunderte, kan einigermasen folgende Anekdote dienen.

Wolf von Lüttichau, seit 1592 Kursächsischer Hof- und Justitienrath, folgte 1624 als ältester Rath Bernharden von Pölniz, auf Gosek, welcher wegen Leibesbeschwerung die hiesige Kanzlerwürde mit dem Amte eines Oberhofrichters zu Leipzig vertauschte, in iener Ehrenstelle nach: und hatte den 22. des Brachmonats gedachten Jahres, das Unglük, als er Nachmittags auf die Kanzlei gehen wolte, durch einen Fehltritt, auf der Windelstiege seines Wohnhauses, den rechten Schenkel, oberhalb dem Knie zu brechen; wobei dessen Scheibe zugleich verrükt, die Stirne aber durch den Fall von einigen Stuffen hinunter, in etwas beschädigt wurde.

Beim

*) Der überdies bekantermasen damals weit höher noch im Range als iezt stand.

Beim Verbinden und Schienen des Schenkels entdekte sich über dem ersten Bruch, ohngefehr eine Handbreit davon, ein zweiter Bruch, wodurch der Kranke drittehalb Stundenlang, große Schmerzen litt, weil das erstaufgelegte Pflaster, samt der veranstalteten Schienung, wieder hinweggenommen, und beide Brüche unter einen Verband gebracht werden mußten.

Kurfürst Johann Georg I., erlies, auf diesfals von der Landesregierung erstatteten Bericht, an dieselbe ein eigenhändig unterschriebenes Rescript, mittelst dessen er dem Kanzler gnädigste Kondolenz zu bezeigen, und von desselben Befinden, von Zeit zu Zeit Anzeige zu thun, befahl. Die Stelle des Wundarztes aber versah Meister Christoff, der Zeit Scharfrichter zu Dresden, auf welchen der Kranke ein so großes Vertrauen sezte, daß er die vom Kurfürsten an ihn, zur Besichtigung des Schadens, nebst einigen Barbieren, abgeschikten Leibärzte, D. Jacob Kochen, und D. David Fabern, unterthänig verbat; vielmehr die Räthe, seine Kollegen, unter Lobpreisung der Kurfürstlichen Gnade und Vorsorge, fleißig ersuchte: ihn diesfals, sowohl als bei den Leibärzten höchsten Orts, zu entschuldigen, weil die Barbierer mit dem von ihm bereits angenommenen Wundarzte, ungerne zusammen treten würden, ihm

auch

auch ein nochmaliges Wiederaufbinden des Schenkels, nur neue Schmerzen zu Wege bringen, darneben zu befürchten sei, daß die abgeschikten Barbierer und Aerzte, aus Eifersucht unter sich etwas uneinig, Meister Christoff dadurch irre und stuzzig gemacht, oder wohl selbst von der Kur abgeschrekt werden dürfte. Doch lies er geschehen, daß D. Faber die innerliche Leibeskur besorgte, welches unter andern, durch eine Aderlas geschah, damit das Geblüte gelüftet, und der Hizze gesteuert, folglich dem Braude vorgebeuget werden möchte. Die äusserliche Kur anlangend, wurde der zerbrochne Schenkel, nach sechs Tagen, da sich die Geschwulst verloren, wiederaufgebunden, das erste Pflaster und die Schienung abgenommen, und dagegen ein anderes, das harte Pflaster, wie es Meister Christoff nante, gebraucht; welches das zerschmetterte Gebeine gar hart und feste zusammenfügen und ziehen solte, womit sichs iedoch in die fünf bis sechs Wochen verweilet haben mag.

Vom eigentlichen Erfolg dieser merkwürdigen Kur schweigt zwar die Geschichte der damaligen Zeit. Des von Lüttichau Genesung kan iedoch nicht unterblieben seyn, da derselbe die Kanzlerwürde annoch bis 1639 bekleidet hat, in welchem Jahr derselbe, in einem

hohen

hohen Alter, am 5ten des Weinmonats, zu Dresden entschlief, geehret von seinem Fürsten, dem er eifrig diente, und von seinen Zeitgenossen hochgeachtet wegen anerkanter Gerechtigkeitsliebe. Ihm folgte Heinrich von Friesen der ältere, zu Röthau, im Kanzellariat, welches derselbe am 3ten des Aerndtemonats 1640 antrat.

S. G.

VI.

Die Wiege *).

„He, Brüderchen, willst du nach Grünthal mit reiten?
Die Tochter des Wirts ist ein niedliches Ding.
Ich sah dir, auf Ehre! seit ewigen Zeiten
kein Mädel so reizend, so schelmisch und flink.“ —

So sprach einst der lustige Vogel, Leander,
zu Ferdinand, seinem getreuen Kumpan.
Sie sprengten im Regen dann fort miteinander,
und kamen bei'm Gastwirt, Hans Steffen, dort an.

Der ehrliche Man war schon Witwer gewesen,
und hatte, nach einsam verschlummerten Jahr',
sich wieder ein munteres Weiblein erlesen,
das fast für den Altbart zu jugendlich war.

Schon kant' er die Herr'n, und empfing sie mit Lachen:
„Ei, ei, liebe Ritter, das Wetter macht's kraus!
Euch treiben, poz tausend! wohl wichtige Sachen
aus euern schön troknen vier Pfälen heraus?“ —

„Hum!

*) Nach Boccaz.

„Hum!“ sagte Leander, „das schlechte Vergnügen,
Herr Steffen zu sehen, that freilich es nicht:
Wir kommen vom Schlosse des Grafen von Rügen;
der Himmel beim Ausrit war heiter und licht.

Wer hätte vermuthet den grimmigen Regen?
Nun, Ferdinand, kommen wir heut nicht zur Stadt,
und müssen uns warlich! hier hegen und pflegen,
bis morgen das Wetter besänftigt sich hat.“ —

Der Gastwirt versezte: „Bedaure vom Herzen.
In Zimmerchen oben logirt schon ein Herr,
und diese Kajütte faßt, ohne zu scherzen,
fürwahr! nicht zween reisende Heringe mehr.“ —

Doch lies sich Leander von dannen nicht fegen,
„Ach!“ sprach er, „es kan hier ein Bette noch stehn;
wir wollen die Sache beim Wein' überlegen.
Lisetchen, vom besten! Gott grüß dich auch schön!“ —

Hans Steffen, der lange die Achseln noch zukte,
und zehnmal noch brumte: „Das kan gar nicht seyn!“
sah endlich, ie tiefer ins Gläschen er gukte,
ie mehr die bezweifelte Möglichkeit ein. —

Im Stübchen, mit nüchternen Augen betrachtet,
ging's knap zu; weil links an der rusigen Wand
ein Ding, wornach heimlich manch Jungfernherz
schmachtet,
ein großes, breitbeiniges Ehebett stand.

Sein Nachbar an nemlicher Wand war ein Betchen,
nach dem wohl ein Jüngling zehn Meilen weit lief';
weil drinnen das süsse, bildschöne Lisetchen
seit zweimal acht Sommern in Einsamkeit schlief.

Ein altes Gestelle vol Flaschen und Krüge,
ein brauner, von Würmern durchrodeter Schrein,
und Steffens Erbprinz in holpriger Wiege,
nahm vollends den übrigen Spielraum noch ein.

Doch Steffen war selig, und alles auf Erden
schien nun ihm auch möglich. „Weib, rief er, es mus
ein Lager den Herren bereitet noch werden,
und gliche das Stübchen der winzigsten Nus.“ —

Gern hätte sie widergebelfert; doch scheute
sie ihres Herrn Ehgemals bleierne Hand,
aus der es oft Püffe, wie Schlossensaat, schneite,
und schob drum ein Bette noch rechts an die Wand.

Man

Man ging, als der Wächter sein Abendlied plärrte,
zur Ruh; denn Leander that schläfrig und laß.
Die Frau zog die Wieg' an ihr Lager, und sperrte
dadurch in der Stube nun gänzlich den Paß.

Kaum aber — kaum schnarchten die eh'lichen Leute,
gleich sägenden Mühlen, ein rauhes Duet,
so schlich sich Leander von Ferdinands Seite,
und husch! war er drüben bei Lischen im Bet.

Indessen erhob sich im Kühstal ein Brüllen
und Stampfen, als bräche zu Trümmern das Haus;
Frau Steffen lief flugs, um den Aufruhr zu stillen,
ganz ohne Geleuchte, mit Brummen hinaus.

Auch Ferdinand war kurz nachher auf den Füssen,
um draussen im Hof' an ein Oertchen zu gehn,
wohin selbst die mächtigsten Könige müssen,
weil für sie kein Page den Dienst kan versehn.

Er sezte die Wiege vom Ehlager sachte,
weil dort sie im Wege stand, hin an sein Bet;
da lies er sie auch bei der Rükkehr, und dachte:
Die Rumpelmaschine mag stehn, wo sie steht!

Nun kam auch Madam, nach geschlichtetem Streite
der wilden, gehörnten Parteien zurük.
Sie tapte durch's finstre Gemach nach der Seite
des Eh'bets, und traf's auch mit günstigem Glük.

Doch weil sie die Wiege nicht fand, sprach sie leise:
„Ich alberne Trine, was hab' ich gemacht?
Kam bald zu den Gästen auf drollichte Weise;
wie hätten die lokkern Gesellen gelacht!“ —

Sie tapte nun weiter, die Wiege zu treffen,
und als sie bei Ferdinands Schlafstat sie fand,
so legte sie sich zum vermeintlichen Steffen,
der, stokstil den Ehman zu spielen, verstand. —

Leander, der auch auf der Leiter der Minne
die obersten Sprossen erstiegen, verlies
das Mädchen, und suchte mit trunkenem Sinne
sein Bet, — wo er derb an die Wiege sich sties.

„Halt!“ brumt er, „hier bin ich an unrechter Stelle!
bald hätt' ich das Ehpaar gestört in der Ruh.
Dort drüben schläft also mein Reisegeselle.“ —
Hui! lag er bei Steffen, und flüstert' ihm zu:

„O Freund,

„O Freund, so ein Mädchen zur Liebe geschaffen,
wie Lischen, giebt's nicht in den Gränzen der Welt.
Nun hab' ich doch Steffen, den grämlichen Affen,
recht listig ums Kränzchen der Tochter geprelt.“ —

Da rieb sich die Augen, da hob sich im Bette,
da balte die Fäuste der Gastwirt, und rief:
„O! daß dich Hans Satan beim Kragen schon hätte,
dich Buben, der meine Lisette beschlief!“ —

Erstaunt barg Leander den Kopf unter'm Kissen,
als schnarcht' ihn ein nächtlicher Poltergeist an.
Nun merkt' auch die Wirtin, daß, sonder ihr Wissen,
ein Fremdling ihr Liebes und Gutes gethan.

Doch Weiberlist hilft sich aus allen Gewinden.
Sie schlich aus dem Arm' ihres Aftermanns weg,
um leise den Weg zu Lisetten zu finden,
und kreischt' an des Jüngferchens Seite dann kek:

„Je, Alter, du kämpfst wol mit Drachen und Riesen?
was raubst du uns durch dein Getöse den Schlaf?“ —
„Zum Henker!“ sprach Steffen, „Leander hat Lisen
entjungfert; — da sol ich wohl schweigen? du Schaf!“ —

„Schöps selber, du träumst! Oder spricht noch von gestern,
du Schlemmer und Zecher, der Weingeist aus dir?
Pfui! schäme dich, so deine Tochter zu lästern!
Das Mädel ist schuldlos; ich schlief ja bei ihr.

Um ganz ihre Keuschheit vor Sturm zu bewahren,
legt' ich, als du einschliefst, mich sorgsam ihr bei:
Drum hat sie wahrhaftig! nichts schlimmers erfahren,
als ich selbst, — so wahr ich bin ehrlich und treu!“ —

Schlau drehte nun Ferdinand Steffen die Nase
noch fester, und schrie aus den Federn hervor:
„Leander, du dummer, mondsüchtiger Hase,
zupft dich deine Krankheit schon wieder beim Ohr?

Vergebt, lieber Wirt, dem unglüklichen Jungen!
Sobald nur ein Mondstral die Wolken durchbricht,
gleich ist er zu Reisen im Hemde gezwungen,
schwazt Unsin, und weis nicht ein Wort, was er spricht.“ —

„Nun, nun,“ sagte Steffen, „das kont' ich wol denken.
Leander sei ruhig, und geh' in dein Nest!
du dauerst mich herzlich; der Himmel mag's lenken,
daß dich deine Mondsucht bald gänzlich verläst!“ —

Wie dämisch vom Schlummer, erhob sich Leander,
ging taumelnd ins Gastbet; pfif, trällert' und sang,
und plaudert' ein Quodlibet bunt durch einander,
daß schier Meister Steffen vor Lachen zersprang.

Noch lange Zeit glaubt' er die nächtliche Lüge.
Doch, Leutchen, kaum gingen neun Monden ins Land,
so stand auch bei Lischen die wandernde Wiege,
in der man ein kleines Leanderchen fand.

Langbein.

VII.

Bemerkungen über den Unterschied zwischen Wohlwollen und Wohlgefallen *).

Man hat in einem Stük vom Merz Monat der Göttinger Gelehrten Anzeigen mich beschuldigt, daß ich in dem ersten Hauptstükke meiner algemeinen Betrachtungen über Wohlwollen, Simpathie und Freundschaft, Wohlwollen — ich verstehe darunter eben das, was man sonst Zuneigung zu nennen pflegt — mit Wohlgefallen vermengt habe; daß es zwar lehrreich sei, zu untersuchen, in wie ferne sich Wohlwollen auf Wohlgefallen gründe, daß man aber deswegen nicht das erstere in das leztere zu sezzen habe. Ich muß bekennen, daß mir dieser Einwurf so unerwartet kam, daß ich eben deswegen, weil ich keineswegs seiner mich versah, in meinen algemeinen Betrachtungen ꝛc. über den Unterschied

*) Nie zwar werden in diesem Journal eigentliche Rezensionen oder Rezensions-Vertheidigungen aufgenommen werden. Doch glaubte man eine Ausname von der Regel machen zu dürfen, sobald ein Aufsaz nicht sowohl das Buch, als die Bestimmung eines philosophischen und algemein interessanten Begrifs beträfe. d. H.

schied zwischen Zuneigung und Wohlgefallen selbst nichts gewisses bestimt hatte. Desto angenehmer ist es mir aber iezt, diesen Fehler zu verbessern, um dadurch allen künftigen Einwendungen vorzubeugen.

Wenn ich durch irgend einen äusern Gegenstand so angenehm affizirt werde, daß ich nicht nur in dem Augenblikke, wo ich seine Wirkung erfahre, ein sehr erhebliches Vergnügen empfinde; sondern auch in eben dem Augenblikke in mir der Wunsch nach einem neuen solchen Vergnügen entsteht; — wenn ich die angenehmen Eigenschaften dieses äusern Gegenstandes als Mittel betrachte, mir darzu zu verhelfen; — wenn zu dem Ende ein Theil meiner Aufmerksamkeit auf diesen angenehmen Gegenstand immer zurükbleibt; — wenn diese Aufmerksamkeit mit einem dem vorhergenossenen Vergnügen proporzionirten Begehren verbunden ist; dann entsteht — indem alle diese verschiedne Vorstellungen in eins zusammen schmelzen, und diese ganze Fülle von Empfindungen sich in der begehrenden Aufmerksamkeit auf den angenehmen Gegenstand, als der am deutlichsten gedachten Idee, auflöst, eine gewisse unmittelbare Richtung meines Selbstes nach diesen Gegenstand; ein gewisser Zug, Drang nach ihm; eine gewisse gefällige Anschlüssung meiner Em-

pfindungen an ihn; und in diesen Zug, in diesen anschliessenden Drang habe ich in meinen algemeinen Betrachtungen ꝛc. das Wesen des Wohlwollens (oder der Zuneigung) gesezt. Das Karakteristische des Wohlwollens ist also nicht die angenehme Empfindung und die dadurch erregte begehrende Thätigkeit; ohngeachtet auch diese mit zu ihrem Wesen gehören; sondern dieses, daß die Seele die ganze Fülle von Empfindungen iezt nur in Beziehung auf diesen Gegenstand betrachtet; daß sich diese in dem Bewustsein unsrer begehrenden Aufmerksamkeit auf ihn als der am deutlichsten gedachten Idee auflöst; und daß sich dadurch eine gewisse an ihn anschliessende Empfindung bildet, die der Sprachgebrauch dann sehr bedeutend Zuneigung genant hat.

Wenn ich mit diesem angegebnen Karakter des Wohlwollens die Empfindung des Wohlgefallens vergleiche, so finde ich zwischen beiden nicht einmal eine entfernte Aehnlichkeit, wenn man diesem Ausdrukke nicht einen ganz unbestimten Begrif unterschieben will.

Schon der Ausdruk Wohlgefallen zeigt, daß diese Abänderung der Seele mehr durch die Wirksamkeit unsrer Urtheilskraft, als durch die Wirksamkeit unsrer empfindenden und begehrenden Thätigkeit bewirkt wird. Wenn uns etwas gefält, so finden wir, daß das Gefallen

fallen an sich eben so gut eine Aeuserung unsers Beifals ist; als wenn wir gedrungen durch den Zwang der Ueberzeugung dem Sazze, daß zweimal zwei vier ist, und daß alle Theile des Ganzen, das Ganze selbst ausmachen, beistimmen — nur mit dem Unterschiede, daß zu dem Wohlgefallen allezeit die Gegenwart angenehmer Vorstellung erfordert wird, da wir hingegen unsern Beifall auch gleichgültigen spekulativen Säzzen zueignen. So wie aber bei diesen zu unserm Beifalle noch der Zwang der Ueberzeugung erfordert wird, so bewirkt auch die bloße angenehme Empfindung unser Wohlgefallen auch nicht allein. Die Seele mus noch entweder durch die Stärke der angenehmen Empfindung oder durch die unterbrochne Aufeinanderfolge mehrerer schwächerer Empfindungen von ihrem Wohlstande versichert werden. Sie mus eine gewisse Zufriedenheit, ein gewisses Behagen in ihrer iezigen angenehmen Lage empfinden, wenn sie der Empfindung des Wohlgefallens fähig werden soll. Nur erst, wann dieses erfolgt ist, fält die Seele das Urtheil, daß sie sich in der gegenwärtigen Lage wohl befinde; und die Enunziazion dieses Urtheils ist das, was wir in dem gemeinen Leben Wohlgefallen nennen.

Daß dieser Begrif richtig ist, bezeigt iede Beobachtung, die ich in dieser Rükſicht über mich anstelle.

Mein Gefühl überzeugt mich nicht nur allein, daß die Empfindung des Wohlgefallens und des Beifals eine und eben dieselbe Abänderung meiner Seele ist; so bald ich von den ersten das Angenehme der Empfindung, und die dasselbe begleitende Empfänglichkeit abziehe; sondern die Erfahrung lehrt auch, daß der Sprachgebrauch die Ausdrükke Beifall geben und Gefallen unaufhörlich mit einander verwechselt.

Diese Verwechselung ließe sich aber unmöglich denken, wenn beide Empfindungen in ihrem Wesen wirklich von einander verschieden wären. Denn dann müste nothwendig zwischen dem, welcher seine Empfindungen andern mittheilen wolte, und demienigen, dem er sie mittheilt und dem zu gefallen er sich dieser Verwechslung unterwirft, ein unvermeidliches Misverständnis erfolgen, weil in dem leztern nothwendig ganz andere Empfindungen hervorgehen würden, als der erstere in ihm zu erregen sucht; ein Misverständnis, welches diesen gleichbedeutenden Sprachgebrauch zuverlässig sehr bald aufgehoben haben würde.

Nach dieser Vorbereitung ist es leicht, den Unterschied zu bestimmen, welcher sich zwischen diesen beiden Empfindungen befindet. Den ersten und wesentlichsten giebt uns der Begrif, welchen ich so wohl von Wohlwollen als Wohlgefallen festgesezt habe.

1) Es

1) Es ist wahr, die Entstehung des Wohlgefallens läst sich ohne angenehme Empfindung nicht denken, allein der Akt des Gefallens selbst ist doch eine unmittelbare Aeuserung unsrer Urtheilskraft. Es ist die Enunziazion unsers Urtheils, daß wir uns in der Lage, in der wir sind, wohlbefinden. So wie in ähnlichen Fällen die Empfindung des wahren, des guten, des schönen und ferner Enunziazionen sind, daß die gegenwärtige Empfindung mit unserm ästhetischen Gefühle oder dem Gefühle von Wahrheit und Moralität u. s. f. übereinstimme. Das Wohlwollen hingegen wird einzig und allein durch unsre empfindende und begehrende Thätigkeit bewirkt. Es ist die unwillkührliche mechanische Richtung unsers Selbstes, welche ihn die Begierde nach dem Gegenstand hin giebt, der ihn angenehm affizirt. Wohlwollen und Wohlgefallen sind also schon ihrem Wesen nach von einander ungemein weit unterschieden.

Allein blikken wir nicht auch bei dem Wohlgefallen mit einem gewissen Interesse nach einem angenehmen Gegenstand hin, bleibt nicht auch an ihm ein gewisser Theil unsrer Aufmerksamkeit fest hängen? — Dies ist nicht zu leugnen; aber eben hierinnen liegt der zweite Unterschied, der sich zwischen ihm und dem Wohlwollen findet.

2) Bei

2) Bei dem Wohlwollen ist unsre Aufmerksamkeit einzig und allein auf den angenehmen Gegenstand geheftet. Wir empfinden das Bestreben nach der Wiederholung der angenehmen Empfindungen nicht vor, sondern die lebhafteste Empfindung ist die begehrende Aufmerksamkeit auf den angenehmen Gegenstand, und das erstere Bestreben ist dieser erst untergeordnet. Bei dem Wohlgefallen hingegen ist dieses Bestreben die lebhafteste Empfindung. Wir betrachten den angenehmen Gegenstand nicht, in so ferne er liebenswürdige Eigenschaften an sich hat, sondern einzig und allein, in wie ferne der künftig angenehme Genus von ihm abhängt. Unsre Aufmerksamkeit ist also mehr gegen den Genus gekehrt, als gegen die Person selbst, wenigstens ist sie unter beiden getheilt.

3) Zu einem dritten Unterschiede kann ich noch dieses angeben, daß das Wohlwollen des höchsten Grades fähig ist, ohne von seinem Wesen etwas zu verlieren; ia daß es sogar diesen Namen desto mehr verdient, ie mehr sich der Grad und Intension desselben verstärkt. Daß hingegen das Wohlgefallen nie eines sehr beträchtlichen Grades fähig ist, ohne daß es entweder in Begierde oder Zuneigung übergehen solte. Dies dünkt mich, folgt schon aus der Natur der menschlichen Empfindung.

In ieder angenehmen Empfindung liegt schon an sich der Reiz zu ihrer Wiederholung, der nothwendig iedesmal stärker sein mus, ie größer das Vergnügen an sich ist. Ist dieses, so folgt daraus unleugbar, daß bei iedem hohen Grade von Vergnügen der gleichgültigere Zustand der Behaglichkeit nicht lange anhalten kan, ohne in einen heftigern überzugehen. Hier aber sind nur zweierlei Zustände denkbar. Die Aufmerksamkeit der Seele kann sich entweder gegen die angenehme Empfindung, oder die angenehme Wirkung eines angenehmen Gegenstandes auf mich, oder gegen diesen selbst äussern. In dem ersten Falle ist es Begierde, in dem andern Zuneigung oder Wohlwollen.

Da alles das, was ich bisher gesagt habe, nur Folgerungen aus dem von mir angegebnen Karakter des Wohlwollens sind, und ich bei Bestimmung des Begrifs Wohlgefallen von meinen eignen Empfindungen und also von wirklichen Empfindungen ausgegangen bin; so ergiebt sich daraus unleugbar, daß sich nothwendig zwischen diesem und dem Wohlgefallen nicht allein ein wirklicher, sondern auch ein ziemlich bedeutender Unterschied entdekken lassen müsse, und daß mir nothwendig der G. R. sehr unrecht gethan hat, wenn er mich einer

Ver-

Vermengung zwischen diesen beiden so heterogenen Begriffen beschuldigt.

Mit meinem Wissen hat sich in dieses Raisonnement keine Partheilichkeit eingeschlichen; allein wer bürgt mir davor, ob ich den Karakter des Wohlwollens und des Wohlgefallens nicht vielleicht einseitig beurtheilt und ob der G. Herr R. nicht viele wichtige Gründe noch in petto hatte, die ihn zu dieser Beschuldigung vorzüglich Anlas geben. Um dieses Besorgnis zu heben, weis ich kein andres Mittel, als ihn um die Bekantmachung derselben, und seine Zweifel gegen mein Raisonnement zu ersuchen. Ich weis zwar, daß man sich in Göttingen gegen Auffoderung dieser Art nicht eben sehr bereitwillig finden läst; denn so viel, als ich weis, hat man der Auffoderung, die Herr Kant in seinen Prolegomenen zu einer künftigen Metaphisik an die G. R. ergehen lies, bis iezt noch nicht Folge geleistet. Allein Herr Hofrath F. ist ein viel zu großer Freund der Wahrheit, als daß er um ihrentwillen sich nicht dieser kleinen Mühe unterziehen solte. Der Gegenstand sei so unbedeutend als er will, so betrift er doch unsre Abänderungen, und was kann dem Menschen angenehmer und des Forschungsgeistes des Weisen würdiger als eben diese seyn? Thut er dieses, so wird er an mir

einen

einen Mann finden, der seinen Verdiensten überal Gerechtigkeit wiederfahren. Findet er aber nicht für gut, diese Anfoderung an zu nehmen, so scheint er diese Einwendung ia selbst für gehoben und der weitern Beherzigung für unwerth zu halten.

Karl Ferdinand Hungar.

VIII.

Aufmuntrung.

Laßt uns, Brüder, auf der Welt
noch ein wenig frölich leben,
nie das Glas vol Saft der Reben
wieder voll zurükkegeben,
sonst behält der Tod das Feld.

Allen Mädeln hübsch und fein
laßt uns süsse Ständchen bringen,
alle Keusche helft bezwingen:
die mit matter Tugend ringen,
ob uns Mütter schon verschrein.

Nie verkrieche sich ein Tag
unter unsre Hemisphäre,
wo man Bachus nicht zur Ehre,
und zum Lobe der Cithere
Sich ein Liedel singen mag.

Alle Weisen mögen dann
uns mit Büchern bombardieren;
lange Weile zu verlieren,
Hefte Sittensprüche schmieren!
Wehe, wer sie lesen kan!

Denn der wird bei Gram und Noth
hinter kaltem Ofen sizzen,
über seine Sünden schwizzen,
und im Traume nie besizzen,
was sich oft uns wachend bot.

Lichterlohe.

IX.

Schlus der Tabellen über

E. Tabelle von 1784

	Getraut			Geboh		
	1784.	Verhältnis gegen 83 steigt	Verhältnis gegen 83 fält	Söhne	Töchter.	Todte
Kur-Kreis	908	—	42	2183	1993	180
Thüringen	1105	—	52	2245	2115	175
Meißen	2496	—	100	5881	5509	513
Leipziger-Kreis	1635	—	152	3788	3721	401
Erzgebürge	2662	—	32	6847	6573	585
Vogtland	758	15	—	1779	1583	133
Neustädtischer Kreis	295	—	39	643	573	42
Stift Merseburg	348	—	18	750	695	59
Stift Naumburg	300	—	3	594	605	54
Amt Ebeleben	11	2	—	18	31	1
Stolberg-Stolberg	36	—	9	83	78	11
Stolberg-Rosla	51	—	11	113	103	9
Schönburg. Hersch.	338	—	26	895	823	103
Mansfeld	192	—	30	465	424	34
Querfurth	99	—	1	242	232	23
Henneberg	174	—	4	376	371	21
Oberlausiz	2486	—	64	6413	5984	496
Niederlausiz	965	—	51	2145	1981	145
	14859	17	634	35460	33394	2985

Kursachsens Bevölkerung.

in Vergleich mit 83.

ren			Gestorben			Balance	
Summe	Verhältnis gegen 83. steigt	fällt	Incl. der Todtgebornen.	Verhältnis gegen 83. steigt	fällt	Verlust.	Gewinst.
4356	—	133	2984	—	439	—	1372
4535	108	—	3405	—	37	—	1130
11905	—	185	8911	—	939	—	2992
7910	2	—	6217	—	1028	—	1693
14005	524	—	9727	42	—	—	4278
3495	—	37	2595	70	—	—	900
1258	—	2[illegible]	901	—	57	—	357
1504	—	5	1244	—	246	—	260
1253	22	—	964	—	60	—	289
50	8	—	32	—	15	—	18
172	—	7	147	—	4	—	25
225	1	—	175	—	6	—	50
1821	130	—	1394	71	—	—	427
923	7	—	723	14	—	—	200
497	—	40	411	—	25	—	86
768	—	47	582	—	87	—	186
12893	961	—	8637	—	1510	—	4256
4271	—	90	2872	—	560	—	1399
71839	1763	572	51921	197	5013		19918

Es bedarf nur einiger Aufmerksamkeit, um zu erkennen, daß ich wahr sprach, als ich im vorigen Hefte sagte: es walteten bei diesem 1784 Jahre verschiedne merkwürdige Umstände ob.

Der merkwürdigste von allen ist wohl ohne Zweifel

a) Die Vermehrung seines Ueberschusses der Geburten im Ganzen gegen die 3 vorlezten Jahre. Denn es übertrift

das Jahr 1781 um 3309
das — 1782 — 7327
und — — 1783 — 6007 *)

ja es steht selbst über die Mittelzahl des Ueberschusses von 19 Jahren noch um 2765 hinaus, so daß es an Fruchtbarkeit sehr nahe an diejenigen Jahre, die wir Ausruhe-Jahre nennen, reichte. Das ist warlich fast mehr als man durch Schlüsse a priori muthmaßen konte. Noch sonderbarer ist

b) Eben dieser Ueberschuß der Gebnrten bei einigen einzeln Provinzen, denn da sich im Ganzen die Gestorbnen

*) Man vergesse nicht, daß hier vom Ueberschuß im Ganzen, Geborne und Gestorbne zusammengerechnet, die Rede sei! Erborne gegen Geborne gehalten hatte

das Jahr 1781 mehr 487
— 1782 — weniger 535
— 1783 — weniger 1191.

storbnen zu den Gebohrnen verhalten, wie 100 zu 138$\frac{2}{3}$ so verhalten sie sich gar

im Erzgebürge wie 100 zu 144

und in der Oberlausiz wie 100 zu 149.

Dieser leztere Fall wird bei ansehnlichen, ohnedem so dicht bevölkerten Provinzen, gewiß äusserst selten seyn.

c) Beinah eben so nachdenkenswürdig ist der Abfall der Gestorbnen gegen die nächsten Jahre. Binnen 6 Jahren hatte ein einziges, das Jahr 1780 deren noch minder; und hingegen zälte

das Jahr 1781 der Todten 3896
— 1782 — — 6792 } mehr.
und — 1783 — — 4816

d) Nur die Ehen haben einen großen Verlust erlitten, und machen eben dadurch ienen ansehnlichen Geburts-Ueberschus noch merkwürdiger. Ihre diesjährige Summe steht

gegen das Jahr 1783 um 617.

und gegen die 19jährige Mittelzal um 1067 zurük.

Ich verweise in diesem Punkte auf dasienige, was ich im vorigen Hefte (S. 113) erinnerte. Auch diesmal hat am sichtlichsten Stolberg-Stolberg sich vermindert, das um $\frac{1}{4}$ weniger als vorm Jahre zält. — Genauere Vergleichung der einzeln Provinzen wäre hier

bei einem einzeln Jahre unnüzzer Zeitverlust Denn bekantermaßen entscheiden nur zusammengenommene Fristen.

e) Da seit einigen Jahren auch in unsern Ländern, so wie in England und Frankreich, die Selbstentleibungen zuzunehmen scheinen, so ward den geistlichen Inspektionen auch hierauf bei ihren jährlichen Tabellen Rükſicht zu nehmen anbefohlen, und nachstehende Tabelle F. ist die Erste ihrer Art in Kursachsen.

F.

Selbst-Entleibungen

1784.

	Ursachen					
	Melancholey	Vorsatz	Unbekannt	Männlichen	Weiblichen	Summa
Kur-Kreis	3	2	2	5	2	7
Thüringischer-Kreis	2	1	—	1	2	3
Meißnischer-Kreis	11	7	2	10	10	20
Leipziger-Kreis	5	4	4	9	4	13
Erzgebürgischer-Kreis	13	3	—	11	5	16
Vogtländischer —	2	3	2	5	2	7
Neustädtischer —	2	1	1	3	1	4
Mansfeld	1	—	—	—	1	1
Querfurth	3	—	—	3	—	3
Henneberg	1	—	—	1	—	1
Inspek. Sonnewalde	1	—	—	—	1	1
	44	21	11	48	28	76

Käme auf 481 Todte 1 Selbstmörder.

Noch sind diese Verzeichnisse freilich nicht volständig genug. Denn fürs Erste fehlen wie der Augenschein ergiebt, noch sehr wichtige Provinzen, die beiden Lausizen, die beiden Stifter, die beiden Stolbergischen Grafschaften und die Schönburgischen Herschaften, in dieser Liste. Fürs Zweite waren auch im nächst verfloßnen Jahre noch in manchen Inspektionen, der Vorschrift ohngeachtet, Verunglükte und Entleibte in eine Klasse gebracht worden; und endlich wollen oder können oft Geistliche nicht mit Gewisheit über die Art des Todes bei ihren Kirchkindern entscheiden. Wie mancher mag nach ihrer Angabe an Schlagflusse, Beängstigungen, u. s. w. sterben, der selbst seinen Tod bewirkte *). Aber dennoch ist auch dieses Verzeichnis wichtig genug, und dürft' es, da iezt eine Aenderung im Einziehn dieser Nachrichten beliebt worden, in der Folge noch mehr werden. Die Summe der Gestorbnen in den hier angegebnen Provinzen betrug 36556 und also war grade unter 481 Todten ein anerkanter Selbstmörder. Wenn man nun annimt, daß vielleicht die reichliche Hälfte verschwiegen bleibt; wenn man bedenkt, daß von den überhaupt Gestorbnen wieder nur die Hälfte ohngefehr, in den-

*) Eine Gelindigkeit, die auch in andrer Rükficht gar sehr zu billigen, und eher zu ermuntern, als zu unterdrükken ist!

denienigen Jahren stirbt, wo der menschliche Verstand Festigkeit, so wie sein Körper den erforderlichen Auswuchs erlangt — (denn bekantermaßen sind unter 1000 Gebornen 500 vor dem zwanzigsten Jahre bereits wieder todt. Selbstmord hingegen ist vor dem zwanzigsten Jahre äuserst selten) — so könte man vielleicht annehmen, daß unter 120 bis 125 Menschen, die erwachsen sterben, einer stürbe, weil er in diesem Augenblikke sterben wolte. — Ein Verhältnis, das nur alzu reichlich wäre, wenn man es im Verfolg bestätigt fände!

Endlich theil ich hier meinen Lesern eine Zälungs-Liste mit, empfangen von eben derienigen hohen Hand, die mich so huldreich bei diesem ganzen Aufsaz unterstüzte. Eine Liste, wie ich deren bald mehrere mittheilen zu können wünschte. Denn genaue Richtigkeit wird freilich ohne persönliche Zälung nie zu erlangen möglich seyn. Sie ist mit sorgfältigster Genauigkeit gemacht, und desto merkwürdiger, da sie ein Ländgen betrift, wo keine Städte sich finden, und wo Landwirthschaft fast die alleinige Nahrung ausmacht.

G. Grafschaft Stolberg-Rosla

Name der Ortschaften.	Anzahl der Häuser	Verzeichnis der sämtlichen Einwohner	Hochgräfl. Herrschaften	Ehemänner	Eheweiber
Rosla	176	978	3	166	165
Bennungen	156	754	—	145	147
Rosperwende	63	302	—	55	55
Breitungen	107	565	—	97	100
Dittichrode	48	194	—	32	39
Questenberg	68	316	—	64	65
Wikerode	71	315	—	54	54
Hainrode	101	474	—	97	100
Kleinleinungen	34	168	—	33	33
Dröbsdorf	36	175	—	29	29
Ufftrungen	164	835	—	145	152
Dietersdorf	70	326	—	59	60
Herrmannsaker	68	308	—	51	51
Breitenstein	101	527	—	102	105
Wolfsberg	39	193	—	35	35
Breitenbach	50	253	—	49	49
Summa	1361	6683	3	1213	1239

mit Schluß des Jahres 1784.

Wittwer	Wittwen	Unverehelichte		Schulkinder		Kleine Kinder		Knechte	Mägde
		männl. Geschl.	weibl. Geschl.	Knaben	Mädgen	Knaben	Mädgen		
20	51	108	121	66	72	64	68	19	55
10	33	67	97	70	58	49	37	11	30
8	12	33	31	31	31	18	14	5	9
8	37	57	50	51	41	51	51	7	15
9	9	18	23	21	12	7	13	6	5
5	25	24	29	20	23	27	25	4	5
5	28	28	45	18	21	20	20	11	11
6	32	39	45	40	41	22	42	4	6
2	7	14	16	18	18	9	12	4	2
9	7	13	21	24	14	5	13	6	5
14	46	56	97	78	69	54	69	25	30
6	12	32	29	29	40	23	22	7	7
5	18	36	25	30	31	26	11	9	15
4	19	41	51	59	52	26	60	3	5
8	4	19	24	12	18	16	14	6	2
5	15	28	23	26	16	22	16	1	3
124	355	613	727	593	557	439	487	128	205

Es kommen nach dieser Liste auf iedes Haus 5 Personen.

Gegen 4 verheirathete Personen sind 7 unverheirathete zu rechnen.

Auf 1 Witwer kommen beinah 3 Witwen.

Der manbaren Jungfrauen giebt es $\frac{1}{6}$ mehr, als der Junggesellen.

Bei den dienenden Theile der Einwohner ist die Ungleichheit noch größer, denn auf 5 Knechte kommen 8 Mägde.

Sonderbar ist die Gleichheit der Mädchen und der Knaben. Jener sind 1032, dieser 1044.

Das Verhältnis der Verehlichten zu den manbaren Unverehlichten dürfte, — wenn man Knecht' und Mägde mitrechnet, hingegen um die dort etwa mitgezählten unmanbaren Personen zu vergüten, Witwer und Witwen wegläßt, — wie 3 zu 2 seyn.

Auf $31\frac{2}{3}$ Lebende kömt 1 Geburt, oder auf 95 Lebende 3 Geborne.

Auf $40\frac{1}{4}$ Lebende ein Gestorbnes oder auf 161 Lebende 4 Gestorbne.

Auf

Auf 6 stehende Ehen aliährlich 1 Geburt.

Auf 126 Lebende iährlich 1 Ehe.

Dies ohngefehr die Hauptresultate! Ich zweifle nicht, daß der Scharfsinn vieler meiner Leser deren noch weit mehrere und wichtigere herauszuziehn vermögen wird.

Meißner.

X.

Die Kunst gelehrt zu werden nach Schlegel.

Soll ich Scholiasten fragen,
was die dunkeln Alten sagen,
die doch nur der Wein erklärt?
Soll ich stets bei Todten wachen
und mich selbst zum Todten machen?
Nein! Mich macht der Wein gelehrt.

Palizsch lauert auf Kometen,
Herschel wacht und sucht Planeten,
wenn es ihm kein Nebel wehrt:
Doch der Nächte tausend schwinden,
eh sie ieder einen finden,
denn sie sind nicht Weingelehrt.

Aller Arten Wundersterne
seh ich täglich nah und ferne,
wenn ich Glas auf Glas geleert,
kan, wenn Stub und Tisch sich drehen,
sie zu Heeren doppelt sehen.
Denkt! so macht der Wein gelehrt.

Die Kunst gelehrt zu werden. Schlegel und Gr. Br.

Soll ich Scho-li-a-sten fra-gen, was die dun-keln Al-ten sa-gen, die doch nur der Wein er-

klärt? die doch nur der Wein er-klärt? Soll ich stets bey Tod-ten wa-chen, und mich selbst zum

Tod-ten ma-chen? Nein! mich macht der Wein ge-lehrt, Nein mich macht der Wein ge-lehrt.

Reden kan ich da und dichten,
kan der Völker Sitten richten
und mein Ausspruch ist bewährt.
Alle die nenn' ich Barbaren,
die des Weines Feinde waren;
denn der Wein nur schleift und lehrt.

Kocht nur kocht, betrogne Schwärmer,
täglich gieriger und ärmer,
Gold auf König Gebers Heerd;
sichrer hat der Künste schwerste,
aller Wissenschaften erste:
Reich zu seyn: mich Wein gelehrt.

Ueber alle Montgolfieren,
über alle Robert-Sphären,
Hebt sein Gaz mich unversehrt.
Seht, schon land' ich an der Veste,
baue Tempel und Paläste,
wie kein Sturm sie bauen lehrt.

Nent mir hundert andre Brave,
Kästner, Borne, Glukke, Grafe,
Kempele, Lavater, Wörth:
Alle Meister will ich meistern,
wird mich nur mein Wein begeistern,
o der Wein macht algelehrt!

Einem

Einem Nekker Fehler zeigen;
Gibraltar mit Sturm ersteigen;
wissen, ob der Friede währt
und die Mächtigen der Erden
tauschen oder theilen werden,
hat mich blos der Wein gelehrt.

Liebe lehrt den Trübsinn lachen,
Liebe kan zum Menschen machen,
der die Menschlichkeit entehrt,
Liebe zeugt der Tugend Triebe,
und veredelt — und auch Liebe
hat mein Römer mich gelehrt.

Lernt aus vollen Gläsern, Brüder,
Wissenschaften, Künste, Lieder,
Euern und des Lebens Werth;
lernt die edle Zeit besitzen,
lernt die Stunden sparsam nützen,
trinkt euch ewig und gelehrt.

Gr. v. Br.

XI.

Geschichte eines Mörders, und angeschuldigten Zauberers, aus vorigem Jahrhundert.

In des Herrn Professor Meiners vortreflichen Briefen über die Schweiz, las ich jüngst verschiedene Grausamkeiten eines berüchtigten Räubers, und dabei die wahre, obschon für die Menschheit niederschlagende Bemerkung, daß man an dem Dasein sitlicher Ungeheuer, die, ohne Menschlichkeit und moralischen Sin geboren, an den Martern ihrer Nebenmenschen Vergnügen fänden, nicht zweifeln könne. Dieses erinnerte mich an einen seltnen Böswicht, dessen Geschichte ich izt, da sie besonders auch ein Beitrag zu den Zauber-Prozessen ist, erzälen wil. Zwar kan ich dies nicht unmittelbar aus den vor dem Amte Hain, im Jahr 1682 ergangenen Untersuchungs-Akten, die im dasigen Archive schon seit geraumer Zeit vermißt werden; doch aber aus einem im Jahr 1683 gedrukten Auszuge. Dessen Glaubwürdigkeit ist nicht zu bezweifeln, weil der Verfasser sich durchgängig auf die Kriminal-Akten bezieht, und überdies sich gar nicht denken läst, daß Jemand vor den

Augen seiner Zeitgenossen, welche Zeugen der schauderhaften Ereignisse waren, Unwahrheiten schreiben und drukken lassen würde. Nun zur Sache!

Am Pfingstdienstage 1682 (den 6. Junii) vernahm ein Spaziergänger auf dem Bobersberge *), nahe bei der Stadt Grossenhain, ein leises Winseln, ging drauf zu, und fand zwei Mädchen von 11 und 12 Jahren, die, vol Wunden und Blut, hinter einem Getraidefelde lagen. Er eilte nach Hülfe. Die Mädchen wurden verbunden, und in die Stadt gebracht. Das eine, Magdalene H. starb nach 11 Stunden, ohne Besinnungskraft, weil ihm der Kopf gespalten war. Das andere, Anna R. war auch am Kopfe schwer verwundet, erholte sich aber nach Verflus eines halben Tages, und erzälte: „Sie sei mit Magdalenen H. nach einem Garten gegangen, als ihr Nachbar, Augustin Pauli, (ein Tuchmachers-Sohn, noch nicht neunzehn Jahr alt,) sich zu ihnen geselt, und sie gebeten habe, mit ihm auf dem Bobersberge ein gewisses Kraut zu suchen. Nachdem sie nicht lange dort gewesen, hätten sie, wegen einge-

*) Für die der Gegend kundigen Leser merk' ich an, daß hier nicht der bekante Bobersberg, sondern die Kette von kleinen Bergen gemeint ist, die damals auch noch Bobersberg geheissen, seitdem aber, im Schwedenkriege, den Namen der schwedischen Tische erhalten hat.

eingefallenen Regens, in die Stadt zurük gewolt. Allein Augustin habe dieses nicht zugelassen; sie gezwungen, sich mit ihm in einer Steinkluft vor dem Regen zu verbergen; daselbst ein kleines Beil gezeigt, und vorgegeben, daß er in der Priesniz *) etwas abhakken wolle. Auf dem Rükwege zur Stadt habe sich Augustin von ihnen verloren; dagegen wären zween Reiter hinter ihnen her gesprengt. Einer, der ein braunes Pferd geritten, sei abgestiegen, habe Magdalenen H. ein am Halse tragendes Goldstük abgerissen, auf sie eingehauen, und, als sie knieend um ihr Leben gebeten, gerufen: „Ihr müst sterben!“ sodann auch sie niedergehauen, und, bei iedesmaligen Aufstehn vom Falle, mit neuen Streichen verwundet. Endlich habe sie, als riet' es ihr ein Engel, stil gelegen; da sie denn gesehn, daß der Reiter Magdalenen an den Kleidern empor gehoben, zur Erde niedergeschmettert, und über dies alles der zweite Reiter, auf einem weisen Rosse, gelacht habe.“

Alle staunten über diese Erzälung; man holte Paulin; das Mädchen sagt' ihm alles ins Gesicht; er aber that ganz fremd, und drohte, daß er nach ihrer Genesung anders mit ihr reden wolle. Da er nun so

*) Ein mit Gehölz bewachsner Plaz.

mit eiserner Stirne da stand, und man überhaupt ihm die That gar nicht zutraute, so fiel der Verdacht auf trunkne Reiter, zu deren Aufsuchung sich alle benachbarte Obrigkeiten, wiewohl fruchtlos, die Hand boten *). Unterdessen ging Pauli frank und frei herum, besuchte nach, wie vor, H . . . s Haus, und sprach von Magdalenens Tode so oft, und so unbefangen, daß man beinahe schon allen Verdacht wider ihn vergas.

Allein dies dauerte nur bis zum 22. Julii des nemlichen Jahres. An diesem Tage hörten einige Leute, die auf dem Felde gingen, ein ängstliches Geschrei nach Hülfe, und fanden ein Mädchen von zwanzig und etlichen Jahren, Marien P. mit vielen Stichen an Hals und Schläfen, im Röderflusse bereits todt. In der ganzen Gegend erblikte man keinen Thäter, und nur einem einzigen Weibe hatte geschienen, als ob ein graugekleideter Mensch durch das Wasser gesprungen sei. Auf allen Wegen und Stegen eilte man zwar zu Ros und Fuß dem Mörder nach, fand ihn aber nicht. Kurz darauf, nachdem die Ermordete in ihr Haus gebracht worden,

*) Ich habe selbst im Amte Morizburg ein vom Amte Hain dahin erlassenes Requisitions-Schreiben in der Urschrift gelesen, und die eingewebte Geschichtserzälung mit der meinigen ganz übereinstimmend gefunden.

worden, trat Pauli, in einen Mantel gehüllt, hinein, besah und berührte sie, schikt' ihr auch einen Todtenkranz, und war, wegen dieses Mords, ganz verdachtlos.

Hier aber erwähnt meine Gewährsschrift eines Umstandes, den ich zwar anführen, mich iedoch des damit verbundenen Aberglaubens nicht theilhaftig machen will. Es soll nemlich die am Begräbnistage zur Schau ausgestellte Leiche, bei Paulis Annäherung, sich gefärbt, und ihn die Leichenfrau angeredet haben: „Wie kömt das, und ist kein Mansbild hier, als du? Der Teufel wird dich nicht reiten, daß du auch dabei gewesen bist, gleichwie du die Kinder hinaus geführt hast auf den Berg.“ Ohne viel darauf zu sagen, sei er fortgegangen.

Den Tag nach der Beerdigung ward endlich die über dieser Mordthat schwebende Dunkelheit hel. Ein Bruder der Entleibten überreichte im Gerichte zween bei seiner Schwester gefundene Briefe. Sie waren in eines zu Frankfurt am Main befindlichen, ehmals als Soldat in Grossenhain gestandenen, Schmiedegesellens Namen geschrieben, und enthielten die Versicherung, daß er bald kommen, und um sie freien würde. Jemand, der sie sah, erkante Paulis Hand. Er ward vorgefordert;

te zwar die Abfassung derselben, aber den Mord nicht ein, und ward ins Gefängnis gebracht.

Nunmehro traten Zeugen auf, die ihn, kurz nach der Mordthat, in nassen Kleidern gesehn hatten, und, nach einigen fruchtlosen Ausflüchten, gestand er endlich: „Daß er oben erwähnte Briefe geschrieben, um die P. damit vors Thor zu lokken. Unterwegs habe er sein zur Volbringung des Mords bestimtes Messer im Grase verloren; die P. habe es selbst gesucht, gefunden, und ihm wiedergegeben. Als er ihr nun an einem einsamen Orte die Briefe überreicht, habe sie solche gleich eingesteckt, er sie aber von ihr, unter dem Anführen, daß er ihr solche vorlesen wolle, zurükgefordert, und sie dabei zum Niedersizzen genöthiget. Bei ihrer Weigerung habe er sie niedergerissen, in die Gurgel geschnitten, ins Wasser geworfen, und, wenn sie empor geschwommen, wieder untergetaucht. Den Tod habe er ihr schon vor einem halben Jahre, weil sie ihm ein Buch nicht leihen wollen, geschworen; die Erfüllung dieses Schwurs aber bis auf das Marien-Magdalenen-Fest (den 22. Julii) aufgeschoben, damit selbige, weil sie gemeiniglich an diesem Tage zum Tisch des Herrn ginge, selig stürbe.“ Sie war auch wirklich zum Abendmale gewesen.

Hierauf

Hierauf ward auch die Untersuchung wegen der beiden Mädchen wider ihn gerichtet. Das am Leben gebliebene wiederholte wörtlich vor Gericht, was sie Tags nach ihrer Verwundung erzält hatte, und sagte Paulin alles unerschrokken unter die Augen. Er läugnete; änderte seine Aussage bei iedem Verhör, und sagte unter andern: „Das Mädchen spräche, es hätten Reiter sie und die verstorbene H. so zerhauen; verblendete Reiter könten aber nicht hauen, wie er gehört habe.“ Diese Worte, und Annen R. unveränderliche Behauptung, daß Reiter sie verwundet hätten, schienen hinreichend, ihn für einen Bundsgenossen des Teufels zu halten. Diesen Verdacht bestätigte ein Soldat, Friedrich A. der eidlich aussagte: „Als er kurz vor Pfingsten 1682 eines Abends, halb 11 Uhr, in sein Quartier gehen wollen, wären bei dem alten Mönchskloster zween Reiter in gröster Hast, daß die Steine Feuer gesprüht, bei ihm vorbei geritten, und zehn Schritte hinter ihnen sei Augustin Pauli gekommen. Dieser habe, auf seine Anfrage: Wer die Reiter gewesen? geläugnet, daß er sie gesehn habe, welches ganz unmöglich gewesen sei. Im Hui! wären hierauf die Reiter verschwunden gewesen.“ Er ward Paulin unter die Augen gestelt, von diesem aber nichts eingeräumt.

Izt wurden auch verschiedene andere Bosheiten des Gefangnen ruchtbar, daß er nemlich die gepolsterten Kirchensessel zerschnitten, Nägel, um die Niedersizzenden zu verwunden, hineingeschlagen, bleierne Münzen gemacht, und gutes Silbergeld berändert habe.

Durch ein vom Schöppenstule zu Leipzig eingeholtes Urtel, wurden ihm die zween ersten Grade der Folter zuerkant. Bei einem noch vorher in der Marterkammer gütlich gehaltenem Verhöre, gestand er aber schon: „Daß er die beiden Mädchen, nachdem er sie, wie Anna R. erzält, auf den Bobersberg geführt, mit seinem Beile von hinten wechselsweise verwundet, und solches aus keiner andern Ursache, als aus Frevel, gethan, übrigens aber Gott nie verläugnet habe, auch keine falschen Reiter ins Feld stellen könne. Ihn wundere, daß die R. von Reitern rede, da sie doch bei Verübung der That zu ihm gesprochen: „Ach Paul, thu es doch nicht!“

Welch schrekliches Bekentnis, aus bloßem Frevel gemordet zu haben! Man findet aber doch in den Akten eine Spur, daß er auf die H. welche mit seiner Schwester, die sich einsmals an Wäsche vergriffen, nicht mehr umgehn wollen, einen Has gehabt, und, ihr solches zu gedenken, gedroht hat.

Von

Von der ihm beigemessenen Zauberei gestand er in Güte nichts, aber nach angeschraubten Daumenstökken genug. Seine Aussage bei der Tortur ward nachher in Artikel verfast, und er zween Tage darauf über solche nochmals gütlich befragt. Dieses sonderbare Aktenstük kan und wil ich ganz einrükken.

Art. 1.

Ob nicht Inquisit, seinem vorigen Bekentnisse nach, Gott verläugnet, und hingegen mit dem bösen Feinde einen Bund gemacht?

Antwort: Ja!

Art. 2.

Ob es nicht vor ohngefähr zwei Jahren, in der sogenanten Priesniz, da der böse Feind in Gestalt eines Mannes zu ihm kommen, und er demselben eine Handschrift, so er mit Dinten, den Namen aber mit Blute aus seinem rechten Arme geschrieben, ausgestellet, geschehen?

Antwort: Ja!

Art. 3.

Oder wo, und mit was Ceremonien es sonst geschehen?

Antw.

Antwort: Er (der Teufel) wäre in der Priesnitz aus einem Büschgen, in einem rothen Rokke, schwarzem Hut mit einer weißen Feder, und vergüldeten Degen, ingleichen in Strümpfen und Schuhen, und einem Knebelbart, kommen, und habe gefragt, ob Inquisit D. Fausts Bücher gelesen, und Lust, ihm zu dienen, hätte? Darauf hätte er mit Ja! geantwortet. Worauf der Teufel ihm versprochen, daß, wenn er ihm eine Handschrift gäbe, und sich ihm verschreiben wolte, er alles, was er verlangte, können solte. Welches Inquisit zu thun versprochen, und folgenden Tags ihm dergleichen, die er aus D. Fausts Buche genommen, gefertiget, und den andern Tag darauf überbracht, da er denn eben aus dem Busche kommen, und, nachdem er ihm die Handschrift gegeben, dagegen versprochen, daß er alles können solte, habe ihm auch einen geschriebenen Zettel auf einem halben Bogen, der zusammengelegt, und halb gebrochen gewesen, zugestelt, worauf lauter Wörter gestanden, wie er denn nicht eigentlich wüste, ob es lateinisch oder teutsche Buchstaben gewesen, auf der andern Seite gegen über habe dabei gestanden, welches denn gar leserlich mit Dinte geschrieben gewesen, was für Wörter zu iedweder Kunst, wenn er nemlich falsche Reiter, Piqueniter, auch sich unsichtbar, wie auch Hunde und

Kazzen

Inhalt.

1) Ezzelin Eisenarm, Novelle, von Meißner. S. 1

2) Das Lied vom ungetreuen Mädchen. Nach einem Volksliede, von Langbein S. 24

3) Beiträge zu des Herrn J. G. Schummels Uebersezzerbibliothek zum Gebrauch der Uebersezzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Litteratur ꝛc. von Fr. Grillo. S. 27

4) Der Vorsaz, von Lichterlohe S. 70

5) Ein Scharfrichter, der Wundarzt eines Kursächsischen Kanzlers, von S. G. S. 74

6) Die Wiege, von Langbein. — S. 78

7) Bemerkungen über den Unterschied zwischen Wohlwollen und Wohlgefallen, von Karl Ferdinand Hungar. — S. 86

8) Auf-

Inhalt.

8) Aufmunterung, von Lichterlohe. S. 96

9) Schlus der Tabellen über Kursachsens Bevölkerung, von Meißner. — S. 98

10) Die Kunst gelehrt zu werden nach Schlegel, von Gr. v. Br. — — S. 110

11) Geschichte eines Mörders, und angeschuldigten Zauberers aus vorigem Jahrhundert, von Langbein. — S. 113

Kazzen machen wollen, er brauchen solte. Diesen Zettel habe er stets die ganze Zeit über bei sich in seinem Rokke der rechten Seite, zwischen dem Futter eingestekt, getragen. Den dritten Tag aber, als er zur Haft, und in die Frohnveste gebracht worden, wäre der Teufel zu ihm in eben voriger Gestalt des Nachts kommen, und habe den Zettel ihm wieder abgefordert, mit Versprechen, daß wenn er ihm losgeholfen und weggeführt hätte, er ihm selbigen wieder zustellen wolle.

Art. 4.

Ob er nicht durch dessen Beihülfe falsche Reiter machen können?

Antwort: Ja!

Art. 5.

Ob er nicht auch diejenigen, so kurz vor Pfingsten Friedrich A. in der Nacht begegnet, ingleichen die, so Magdalenen H. und Annen R. am dritten Pfingstfeiertage so heftig beschädiget, gemacht?

Antwort. Ja!

Art. 6.

Ob er nicht in einer angenommenen andern Gestalt selbst unter ihnen gewesen, und dergestalt die That verübt, oder verüben helfen?

Antwort. Ja; und wie er auf die beiden Kinder oder Mägdlein zuhauen wollen, habe er sich unsichtbar gemacht.

Art. 7.

Ob er sich nicht auch sonst unsichtbar gemacht?

Antwort. Als er Marien P. umgebracht, hätte er sich hierauf unsichtbar gemacht, ingleichen auch zu der Zeit, da er einer Bauersfrau hinter Naundorf auf der Strasse eine Ohrfeige gegeben.

Art. 8.

Was er mehr dabei allenthalben gethan, und ihm hierunter bewust sei?

Antwort. Einstmals in seines Vaters Hause, da sonst Niemand um ihn, und er ganz allein gewesen, habe er den Teufel in die Stube gerufen, daß er kommen und ihm krempeln helfen solle; wäre zwar auch gekommen, und hätte ihm helfen krempeln, es habe aber die Wolle nicht eingehen wollen. Sonsten habe er auch vor dem Naundorfer Thore, auf denen Wiesen, einstmals eine Compagnie Mousquetirer, die er auf den Bobersberg marschiren, und daselbst Feuer geben lassen, ingleichen auch zu anderer Zeit zwei Reiter, die er ebenfals auf den Berg marschiren lassen, um diese Gegend gemacht, wüste aber nicht eigentlich, ob es

vor

vor oder nach der Zeit, da er die Compagnie Mousquetirer gemacht, geschehen wäre.

Berichtet hiernächst ferner, daß vor ohngefähr acht Wochen, da er noch im Gefängnis bei dem Landknechte im Hofe herunter gesessen, der Teufel auch zu ihm, in Gestalt eines schwarzen Hundes, kommen und gesagt: Er solle immer gestehen, daß er die Kinder umgebracht, es hätte nicht viel zu bedeuten, und wolle er ihn schon los machen, wie er denn auf die heilige Christnacht kommen, und ihn in Lüften wegführen wolte. Dieses leztere hätte er auch, als er in der Frohnveste den Zettel von ihm geholt, ihm gleichfals versprochen.

Nun kam folgendes Endurtel.

„Da nun Inquisit auf diesem seinem gethanen Bekentnis vor öffentlich gehegten peinlichen Halsgerichte nochmals freiwillig verharren, oder deß sonst, wie recht, überwiesen würde, so möchte er, wegen der an Marien P. und Magdalenen H. verübten und bekanten Mordthaten, mit zwei glüenden Zangen-Griffen gerissen, und sodann, des begangenen und gestandenen Bündnisses halber mit dem bösen Feinde, mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden. Von Rechtswegen.“

Dieses Urtel ward den 4. Jänner 1683 wirklich volzogen. Bei Inquisitens Vorbereitung zum Tode, war den Geistlichen nicht genug, daß er, nach ihrer Vorschrift, vor dem Teufel ausspie, und sagte: „Pfui dich, du schändlicher Teufel, wie hast du mich verleitet!“ sondern sie veranlasten ihn auch, dem Satan einen förmlichen Scheidebrief zu schreiben, dessen wörtlicher Einrükkung ich mich aber wohlbedächtig enthalte.

So gewis nun Pauli, als ein kaltblütiger, ungereizter Mörder den Tod verdiente, so unschuldig starb er als Zauberer. Nicht um dieses meinen Lesern, dieses hoffentlich von selbst glauben werden, zu beweisen, sondern nur einen Versuch zu machen, wie leicht sich oft dergleichen Märchen erklären lassen, wage ich folgende Vermuthung. Der Soldat Friedrich A. dem zuerst die vermeintlich gezauberten Reiter erschienen, ging trunken nach Hause, hatte von Schlachten und wütenden Angriffen der Reiterei gesprochen, und durch geistiges Getränk, und lebhaftes Gespräch seine Fantasie erhizt. In dieser Stimmung taumelte er bei den Ruinen des alten Mönchsklosters vorbei, deren Anblik seine Einbildungskraft noch mehr in Unordnung brachte. Schnelles Vorbeilaufen einiger Leute, welches nach 10 Uhr, bei Schliessung der Häuser, nichts seltnes ist, dünkte dem

Berausch-

Berauschten Pferdegetrappel. Wer konte das anders verursachen, als die Reiter, von denen er den ganzen Abend beim Glase schwadronirt hatte? Dabei war nun freilich Pauli nicht gewesen, konte dahero auch bei nüchternem Muthe Fusläufer nicht für Reiter ansehn, und muste dem fragenden A. schlechterdings antworten, daß er keine Reiter gesehn habe.

Diese, bei halb vertrunknen Sinnen, gehabte Erscheinung, würde der Soldat vielleicht ganz vergessen haben, wenn ihn nicht Pauli selbst etwa Tags darauf daran erinnert, und zur Rede gesezt hätte, was er von Reitern geschwazt habe? Wenn er sich auch auf den Vorfal nur halb und halb besan, so lies er sich doch dessen Wirklichkeit nun desto weniger ausreden, um nicht der Muthmassung Raum zu geben, daß er tol und vol, und seiner Sinne nicht mächtig gewesen sei. So bildete sich ein Gespensterhistörchen, das der Soldat oft erzälte, und dabei allemal Paulin mit ins Spiel mischte.

Auch Anna R. mochte davon gehört, und in ihrem Kopfe die Ideen: Pauli und reitende Gespenster, oft verbunden haben. Als sie nun von ihm hinterrüks einen Hieb in den Kopf bekam, so verlor sie auf einmal den richtigen Gebrauch ihrer Sinne; ihr zerrüttetes Gehirn sammelte nur, gleich der Fantasie eines Wahnsin-

nigen, einzelne, bei gesunden Tagen gehabte Gedanken, und der Sprung von Paulin, mit dem sie kürzlich gesprochen, auf die mit ihm oft zusammengedachten Reiter war sehr natürlich. Sie sagt zwar, daß ihre Gespielin eher, als sie, verwundet worden, und man solte dahero glauben, daß sie wenigstens das, was mit iener vorgegangen, genau wissen könne. Allein wer weis, ob sie nicht selbst den ersten Hieb bekommen, und sich nur im Schwindel ihrer Gedanken das Gegentheil vorgestelt hat. Schon bloße Todesfurcht ist, dünkt mich, vermögend, der Einbildungskraft eines furchtsamen Kindes ganz falsche Bilder vorzumalen.

In fortdauernder Betäubung fantasirte die Kranke ihre oben angeführte Erzälung, und die Umstehenden fasten iedes Wort begierig auf. Als sie wieder ganz zu Verstande kam, und ihre Geschichte erzälen wolte, kam sie damit zuverläßig nur bis an den lezten Augenblik vor der Verwundung, weil deutliches Bewustsein sie alsdann verlassen hatte. Allein die, so um sie waren, fülten diese Lükke durch Wiederholung ihrer vorigen Fantasien, und daraus hergeleitete Fragen: „War's nicht so und so?“ bis sie sich selbst, da sie nichts wahrers wuste, überredete, daß es nicht anders gewesen sei.

Frei-

Freilich sind das lauter unbewiesene Vielleichts; sie sind mir aber doch lieber, als der Glaube, daß Pauli Reiter durch Zauberei geschaffen habe. Eins von beiden mus man wälen; denn ich weis keinen Mittelweg.

Die wichtigste Frage scheint mir: Was hat Paulin zu den Mordthaten bewogen? Bei der P. giebt er einen sehr unbedeutenden, bei der H. aber gar keinen Grund an. Ich wundere mich, daß man bei der Untersuchung der Triebfeder nicht genauer nachgespürt, auch ihn nicht über eine bei den Akten geschehene Anzeige, daß er, dem Teufel neun Seelen zu opfern, gelobt habe, verhört hat. Dieses wäre vielleicht unter allen, die leidige Zauberei betreffenden Fragen, noch die vernünftigste gewesen. Denn so wenig Inquisitens unter Folterschmerzen erpreste, und nachher, aus Furcht vor neuer Qual, unverändert beibehaltene Aussage in meinen Augen gilt, so sieht man doch daraus, daß er sich durch Lesung sogenanter Zauberbücher den Kopf drehend gemacht hat. Leicht hat der einfältige Mensch die Möglichkeit eines Bundes mit dem Teufel geglaubt, und sich selbst, einen zu schliessen, vorgenommen, vorhero aber seinen künftigen Bundsgenossen, durch voran geschikte Menschenopfer, zu billigen Bedingungen bewegen wollen. Dies ist noch die gelindeste Meinung,

indem

indem man ihn dadurch nur für einen Blödsinnigen erklärt. Hat er aber, wie er selbst gesteht, kleine Beleidigungen mit dem Tode gerochen, auch sogar nur aus Muthwillen gemordet, so war dieser, noch nicht neunzehnjährige Bube, gewis einer der grösten Unmenschen, die je lebten.

Langbein.

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben

von

Canzler und Meißner.

Dritter Jahrgang.

Fünfter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

Inhalt.

1) Amors Kriegswesen, von Langbein S. 1

2) Ueber Cardanus Leben und Schriften, von Rupert Bekker — — 5

3) Frölicher Klingklang. Im Herbst 1782, von Chrstn. Hnr. Schütze — — 31

4) Ueber die geographische Ortsbestimmung und ihre Anwendung, samt einer Reihe angestelter astronomischer Beobachtungen, (auf einer Reise von England nach Sachsen) woraus die geographische Länge und Breite verschiedener Oerter bestimt worden — — — 35

5) An den Gott des Schlafs, von K. H. Heidenreich 58

6) Anekdote, von M. — — 65

7) Trinklied, von M. — 69

8) Der Bierzug, von W. — — 72

9) Drei Tagebücher über ein Taschen-Chronometer mit den Observationen, die dabei zum Grunde gelegen, vom Grafen von Brühl nebst des Vice-Admirals Campel Bericht von dem auf einer Reise nach- und von Terreneuve gebrauchten ersten Mudge'schen Zeithalter — 82

10) Minnelied, von Robert — — 109

11) Bemerkungen über Herrn Tetens Begrif von der Vorstellung, von Karl Ferd. Hungar 110

I.

Amors Kriegswesen.

Mit einem Pfeilchen schos Kupid
in seinen jüngern Tagen,
wie uns Anakreon, Ovid,
und andre Dichter sagen.
Izt führt das kindische Gewehr
der stolze Liebesfürst nicht mehr,
und weis durch stärkre Waffen
sich Ruhm und Sieg zu schaffen.

Sein Kriegsgeschüz und Pulverturm
sind schöner Mädchen Augen,
die treflich, wie er weis, zum Sturm
der Herzensvestung taugen.
Doch wird zur Uebergabe sie,
eh' noch die volle Batterie
unwiderstehlich lodert,
durch Seufzer aufgefodert.

Wie diese Herolde so schön
vom Friedensglük erzälen,
und listig den Belagerten
die Vestungsschlüssel stelen!
Die Armen strekken das Gewehr;
sie küssen Amors goldnen Speer,
und träumen sich im Grünen,
wenn sie dem Sieger dienen.

Er stekt sofort auf ihren Hut
sein saubres Kriegeszeichen:
Gemalte Herzen, die, vol Glut,
zwo Feuereſſen gleichen.
Das Handgeld ist ein Liebesgrus,
und der Geliebten erster Kus.
Dann schwimmen die Rekruten,
wie Fisch', in Wonnefluten.

Man sieht, gehült in Rosenduft,
sie frölich aufmarschiren;
bald aber schnappen sie nach Luft,
und möchten desertiren.
Denn Lebensodem, Freiheit, ist
nun weggescherzt, und weggeküst.
Kein Schritchen wird gelitten,
ohn' Urlaub zu erbitten.

Von Eifersucht scharf kommandirt,
mus mancher Schildwacht stehen,
und, wenn der fernste Laut sich rührt,
ein helles: „Wer da?“ krähen.
Wer „Gut Freund!“ ruft, den läst er durch;
doch plündern seine Liebesburg,
mehr als die schlimsten Feinde,
oft herzensgute Freunde.

Und welche Löhnung streicht man ein
für alle die Strapazzen?
Etwa der Treue Gold? — O nein!
Der Untreu Kupferbazzen.
Klagt Einer ob den schnöden Sold,
so heist es kalt: „Herr, wenn ihr wolt
bei uns nicht länger bleiben,
last euch den Laufpas schreiben.“

Zwar unter Amors Freipartie
ist man nicht so gebunden;
man exerzirt nur zum Plaisir,
und macht die Abendrunden:
Doch ach! die böse Abendluft
bringt Viele zeitig in die Gruft!
Besonders sol den Waden
sie ganz entsezlich schaden.

Untreu' und Tod! — Sind die der Lohn
für Amors wakre Streiter?
Ei schönen Dank, Herr Venussohn!
Ich suche Dienste weiter.
Wird aber Jenni's Herz erweicht,
daß mir ihr Mund das Handgeld reicht,
so lass' ich heut mich werben,
und müst' ich morgen sterben.

Langbein.

II.

Ueber Cardanus Leben und Schriften.

Wunderbar ist in allem Betracht der Plan, nach welchem die Natur ihr edelstes Geschöpf, den Menschen, bildete, wunderbar die Mischung seiner Kräfte, der Kreis, in welchen sie seine Handlungen einschränkte, die Würkungen, die sie durch ihn hervorbrachte. Aber am wunderbarsten dünkt uns, daß sie oft da, wo ihre Absichten zu einem großen Zwek vereint schienen, eine einzige Lüke lies, oft ein harmonisches Instrument hervorbrachte, und eine einzige Saite daran verstimte.

Wer hat nicht immer an den helldenkendsten Köpfen gerade die Schwäche bemerkt, von welcher die gewöhnlichsten Menschen ihres Zeitalters sich befreit wusten? Wer kent nicht die Flekken des Stolzes, des Eigensinnes, der Schwärmerei, welche die Sisteme unsrer alten und neuen Philosophen entstellen? Wer weis es nicht, daß Newton, der gröste Denker aller Zeiten, zugleich einen Kommentar über die Offenbarung schrieb, und eben dadurch, wie Voltaire sich ausdrükt, das übrige Menschengeschlecht für das Maas seiner unbegränzten Fähigkeiten schadlos halten wolte?

Unter den Sterblichen, die durch äusserstes Genie, und durch äusserste Thorheiten sich auszeichneten, verdient gewis Cardan den ersten Plaz. Wenn wir auch der leztern manche auf Rechnung seiner Zeit, auf Erziehung, und auf Zufälligkeiten schreiben, so lag doch die Hauptanlage in ihm selbst verborgen. Alles hätt' er seyn können, wenn er wolte; aber er war Schwärmer — genung, um von allem nie etwas ganz zu seyn, genung wenigstens, um in den Produkten seiner Kentnisse nur eine ungeläuterte Masse auf die Nachwelt zu bringen.

Hieronimus Cardanus wurde den 24. September 1501 zu Pavia geboren. Sein Vater Fabius Cardanus, Rechtsgelehrter in Mailand, hielt es unter der Würde seines Alters und Standes, Clara Micheria öffentlich als Gattin zu erkennen. Wahrscheinlich war sie es nie Sie verbarg in Pavia ihre Schwangerschaft, suchte sogar durch mancherlei Mittel die Frucht einer unerlaubten Liebe abzutreiben. Es gelang ihr nicht. Nur schmerzlicher und langwüriger wurde dadurch die Stunde der Geburt. Cardan muste, wie er selbst sich ausdrükt, aus dem Leibe seiner Mutter gerissen werden.

Den verderblichen Himmelszeichen, die bei seinem Eintrit in die Welt herschten, schreibt er die meisten

Unfälle

Unfälle seines folgenden Lebens zu. Ihn nimt es Wunder, daß bei so übler Constellation er etwas mehr als Misgeburt wurde. Dennoch kont' auch sein Körper ienem wiedrigen Einflus nicht ganz entgehen. Ein Zeugungsunvermögen blieb zurük, das bis in sein ein und dreißigstes Jahr dauerte, und seiner Lieblingsfreuden manche in der Folge vergälte.

Einen Theil der Jugend verlebt' er bei seinem Vater in Mailand, dessen Härte und Schläge ihm zuweilen bittre Klagen abdrangen. Leichtsin und Schwächlichkeit des Körpers sezten dort ihn manchen Gefahren, mancher Krankheit blos. Bei einer solchen Gelegenheit war es, als der Mailändische Rechtsgelehrte für seinen Sohn sich mit einem Gelübde an den heiligen Hieronimus wandte. Cardan konte nie erklären, warum er hier seinen Schuzgeist vorüberging, den er doch zu haben, ausdrüklich behauptete.

Früh schon äusserten sich des Jünglings Talente, ohngeachtet der Schwierigkeiten, die eine sorglose Erziehung ihm in den Weg stelte. Nichts vermag den Strom des Genies zu dämmen, wenn er zu brausen begint; aber seine Bahn bezeichnen, und in den gehörigen Ufern ihn fortleiten, kan allein Lehre, und kluge Aufsicht. Ohnstreitig verursachte der Mangel an beiden

iene Regellosigkeit, die Cardans Leben auf so nachtheilige Art vor andern auszeichnet. Er umfaste alles, ohne etwas besonders zu ergreifen. Sein Trieb war Ehrbegierde, die nicht Würden und Reichtum, sondern allein Verewigung zum Zwek erkiest. Aus diesem Trieb dacht' er, aus diesem Gesichtspunkt mas er alle seine Handlungen ab.

Der Fechtkunst und andern Leibesübungen widmete Cardan seine ersten Kräfte. Er übte sich im Wetrennen, spielte mit Waffen und Schild, und galt unter seines gleichen als ein vorzüglicher Kämpfer. Von Natur furchtsam, bemüht er sich tapfer durch Kunst zu werden. Oft durchstrich er Nachts die Straßen, wider des Fürsten Gebot bewafnet. Ermüdet kehrt' er dann zur Musik als seiner Lieblingsbeschäftigung zurük, und spante durch den Reiz der Töne die erschlafften Nerven wieder auf.

Aber bei alle dem war des Jünglings Geist nicht unthätig, höhere Kentnisse zu erwerben. Er wählte die Arzneikunst, als eine gemeinnüzigere, allen Zeiten angemeßnere, nicht blos auf Menschensazzungen sich gründende Wissenschaft. Oft kostete diese Neigung dem Vater Thränen, der seinen Sohn zur Rechtsgelehrsamkeit zu bilden, und einst als Nachfolger in seiner Professorstelle zu Mailand zu sehen hofte.

Einige

Einige Anfangsgründe in der Astrologie und Mathematik waren die einzigen Vortheile, die Cardan dem Unterricht seines Vaters verdankte. Durch erstere wurde seine ohnedies glühende Einbildungskraft noch heftiger entbrant; beträchtlichere Aussichten gewährte ihm die leztere. Schon im achtzehnten Jahre schrieb er ein Buch über den Abstand der Oerter nach Berechnung ihrer geographischen Länge und Breite. Im ein und zwanzigsten las er zu Pavia über den Euclides.

So wenig Ordnung überhaupt seine Sitte war, so wenig kont' er dieser methodischen Richtschnur gewohnen, die im bürgerlichen Leben allein zu einem bestimten Zwek führt. Nie dauert' er lange an einem Ort aus. Krieg und Theuerung drängten damals ihn aus seinem Vaterlande. Er floh öfters wahre oder eingebildete Feinde, noch öfterer sich selbst.

Nach dem Tod seines Vaters begab er sich nach Padua, wo er zum Rector der Academie, und bald darauf zum Doctor der Arzneikunde erwählt wurde. Unbezweifelt ist es, daß er hier die Pflichten seines Berufes nicht erfülte, wie er solte. Hang zu Wollust war sein Hauptfehler; er selbst nent das Leben, das er damals führte, ein Sardanapalisches Leben. Eine astrologische Schimäre, die ihn überredete, er werde sein

Alter nicht über vierzig Jahr bringen, erstikte oft in ihm den besten Vorsaz. Er wolte der Gegenwart genießen, und vernachläßigte eine mühsame Saat, wo er nicht zu ernden hofte.

Sacco, eine kleine Stadt zwischen Padua und Venedig, wurde nunmehr von ihm zum Wohnplaz erkoren. Dort verflossen, wie er glaubt, die glüklichsten fünf Jahre seines Lebens. Wir dürfen dieses Glükkes um so weniger uns wundern, weil eben damals der Zeitpunkt eintrat, wo sein Unvermögen ihn verlies. Länger kont er nicht unbeweibt bleiben. Ein Mädchen war ihm im Traum erschienen. Er fand es gleich reizend, und gleich ähnlich in der Natur wieder. Er liebte nicht, sondern er braute, und schlos bald darauf ein Bündnis, aus welchem in der Folge so manches Unheil für ihn erwuchs.

Mailand und Pavia waren von nun an wechselsweise die Plätze, wo er Arzneikunst bald lehrte, bald ausübte. In welcher algemeinen Achtung seine Kentnisse standen, erhelt daraus, daß Europens vorzüglichste Fürsten damals weteiferten, ihn in ihre Lande zu lokken. Die Könige von Frankreich, Dännemark und England, Kaiser und Pabst ließen ihm vortheilhafte Bedingungen antragen. Er verweigerte sie, weil er jeden Schatten von Sklaverei scheute.

Beson-

Besonders hoch war der Ruhm seiner Arzneikunde gestiegen, und das Glük, welches seine Kuren begleitete, trug nicht wenig bei, ihn in andrer Augen, und selbst in den seinigen für einen Wunderarzt gelten zu lassen. Mit vielen Kosten und Ehrenbezeigungen lies ihn der Erzbischof von St. Andreas Hamilton im Jahre 1552 nach Schottland kommen. Lange hatte dieser an einer Engbrüstigkeit gelitten, hatte vergeblich sich der berühmtesten Aerzte aus Frankreich und Teutschland bedient. Cardan kam, und es gelang ihm, den verzweifelten Kranken wieder herzustellen. Bei seinem Abschied, erzält man, hab' er dem Erzbischof gesagt, von der Krankheit könn' er zwar seinen Körper, aber seinen Hals dereinst nicht von dem Strange befreien. Würklich wurde diese Strafe achtzehn Jahr darauf an dem Erzbischof volzogen. Aber solte Cardan, dem das Rauschen des kleinsten Blattes bedeutend dünkte, der keine Gelegenheit, seine Wundergaben zu rühmen, verabsäumte, solte er, der des Erzbischofs nach volstrektem Urtheil noch erwähnt, hier allein geschwiegen haben? Gewis war Cardan von solcher Bescheidenheit weit entfernt.

Eben diese Reise nach Schottland veranlaste ihn, Frankreich, die Niederlande, und einen groſsen Theil Teutschlands zu durchstreifen. Allenthalben überhäufte man

man ihn mit Ehrenbezeigungen, und Geschenken, suchte allenthalben, obschon vergebens, ihn bei sich zu behalten. Er kehrte nach Mailand zurük, und nam bald darauf eine Professorstelle in Pavia an.

Nie hatte Cardan der traurigen Unfälle mehr erduldet, als hier. Seine häuslichen Angelegenheiten wurden zerrüttet durch seines Sohnes gewaltsamen Tod. Feinde, zu klein an Geist, um den größern neben sich zu dulten, standen wider ihn auf. Man beneidete seinen Ruhm, man schmiedete Ränke, ihn zu stürzen. Selbst Gift wurde, wie Cardan glaubt, nicht unversucht gelassen, seiner Stelle sich zu bemächtigen. Verdrus nöthigte ihn, sie von selbst aufzugeben.

Er ging im Jahre 1562 als Professor nach Bononien. Die Achtung, in welcher er längst als Arzt stand, schien auch hier von Tage zu Tage vergrößert. Wenn wir schon nicht pünktlich allem unterschreiben, was er von sich selbst rühmt, so bewundern wir wenigstens die Dreistigkeit, mit der er es vor den Augen seiner Zeitgenossen erzält. Jeden, sagt er, der Lust hatte, fordert' ich auf, mir für ein oder zweimal wiederhohlten Besuch eines Kranken zehn Thaler zu bezalen. Hundertfältig versprach ich die Summe zu ersezzen, wenn ich in dem Theil des Körpers irte, welcher den unvermeidli-

chen

chen Tod nach sich zog. Viele Leichname wurden vor meinen Augen anfangs, und dann aus Scham, weil ich nie irte, heimlich geöfnet; aber nie hat in acht Jahren meines dasigen Aufenthaltes ein einziger mir zu widersprechen, oder nur sich zu regen gewagt.

So viel ist gewis, daß er bei achtjähriger Arbeit eines ausgebreiteten Beifals genos. Aus Dankbarkeit belohnte ihn die Stadt mit dem Bürgerrecht. Aber auch dort waltete über ihn das Schikſal so manches Gelehrten. Er war arm, und der Sparsamkeit zu unkundig, um für die Zukunft zu sorgen. Eine Schuld von achtzehnhundert Thalern gab ihn den Händen seiner Gläubiger preis. Er wurde in's Gefängnis gebracht, und erst nach drithalb Monaten wieder losgelassen.

Ein immerwährender Kreislauf von Glük und Unglük hatte iezt ihn in den meisten Städten Italiens umhergetrieben. Ruhe, die er allenthalben suchte, und nirgends fand, schien in Rom ihm vorbehalten. Dort ertheilte ihm der Pabst eine Besoldung, und erlaubt' ihm, ohne Amt zu leben. Aber Cardan war zu beiahrt, um auf lange Dauer dieses Genusses Anspruch zu machen. Er starb, nachdem er fünf Jahre daselbst zugebracht hatte, im fünf und siebenzigsten seines Alters.

Schon

Schon dieser kurze Abris könte hinreichend seyn, uns von Cardans Denkungsart einen — vielleicht nicht alzuvortheilhaften Begrif zu machen; aber die Aufrichtigkeit, mit welcher er in seinem Buch de vita propria sich selbst zeichnet, erlaubt uns, ihn in gewissen besondern Lagen noch näher kennen zu lernen.

Gestehen müssen wir, daß die Wagschaale von Cardans Tugenden und Lastern nicht immer sich gleich blieb, daß die leztere öfterer sich senkte, und iene erst bei einem durch Alter und Grundsäzze gereiften Verstand einigen Ausschlag gewann. Vol Feuer und Unbestand, gab er allenthalben dem Drange seines Herzens nach, erhob sich oft über die Grenzen der Menschheit, und erniedrigte sich eben so oft unter dieselben herab. Er selbst nent Jähzorn und Wollust als Laster, die er nur nach langem Kampf, und vielleicht nie ganz besiegte. Wollust vorzüglich war es, die er auch in seinen Schriften nicht zu verbergen verstand *). Immerwährende Klagen,

*) Man vergönne mir hier, aus Cardans zweitem Buch von den Giften eine Stelle anzuführen, für deren Lesung ich unsre unrömischen Damen ohnedies nicht zu warnen brauche. Bei Gelehrten wird Wahrheitsliebe, und die Sonderbarkeit der Ideen selbst mich rechtfertigen.

Magna res est concubitus, quod ad conseruationem generis sit, ideoque multis modis a natura illius appetitus ornatus: et vbi finis nullus ad metam, ibi nec est inuenire terminum voluptatis. Est in concubitu ipso voluptas,

Klagen, noch in spätem Alter über den Zustand seines zehnjährigen Unvermögens geführt, beweisen deutlich, wie viel er durch jene Entbehrung verloren zu haben glaubte. Selbst sein Gehirn empfand die Eindrükke dieser heftigen Leidenschaft. Er wurde oft von einer Liebe, die er heroisch nent, so weit getrieben, daß er Hand an sich zu legen dachte.

Gleich hinreissend, aber vielleicht noch verderblicher war sein Hang zum Spiel. Er gesteht, solches über vierzig Jahr als tägliche Beschäftigung getrieben zu haben, und gewis nicht immer mit glüklichem Erfolg. Sein Hauswesen wenigstens empfand davon die nachtheilig-

luptas, est in illecebris, dum exercetur, est dum absolvitur, est in meditatione, est in memoria: et dolor et voluptas in patiente delectant: seu pudeat, seu vltro se offerat, paria ferme sunt: ipsa forma, quaestus, modus, tentigo, feminis effusio, omnia ex aequo iucunda, iuuat occurrentem vltro videre, iuuat occursum declinantem, iuuat e rimula aspicere, vbique est, quod praeferas, nudam, ornatam, semicomtam, omnia libidinis stimulos accendunt. Si in domo sit, gaudes commodo, gaudes ludis: si extra, gaudes furto, si humilis conditionis, quod omnia tibi liceant, si nobilis, quod diligaris ab illa! si publica sit res, quod cuncti tuae felicitatis participes sint, si occulta, quod plus habeas, quam existiment. Nil mirum est igitur, si ob hoc ipsum maria terraeque perturbentur, et in ipso tot fascina, philtra, veneficia, tot affectus, et corporis atque animae passiones sint constitutae. Wahrhaftig, wer so schrieb, konte seine Erfahrungen nicht blos aus philosophischen Spekulationen schöpfen!

theiligsten Würkungen. Er verpfändete nicht nur Geräthschaften, sondern sogar Puz und Kleidungsstükke seiner Gattin. Selbst seine Person gerieth oft dadurch in Gefahr. Ein einziges Beispiel, das wir anführen, mag auf mehrere schließen lassen.

Er war zu Venedig in das Haus eines Spielers gekommen, an den er alles, was er bei sich trug, verlor. Ein Ungefähr lies ihn wahrnehmen, daß man sich falscher Karten bediene. Sogleich stach er dem Betrüger einen Dolch ins Gesicht, rafte sein verlornes Gut, ja sogar das Eigenthum des Spielers selbst zusammen, und entkam glüklich durch die Flucht. Noch warf er vorher einen Theil des erbeuteten Geldes weg, als er seinen Feind verwundet sah; ein Beweis, daß Cardan mehr übereilt, als boshaft handelte!

Durch einen sonderbaren Eid entsagt er zu Mailand dieser bei ihm zum Bedürfnis gewordenen Neigung. Ueber zwei Jahre hatt' er Wissenschaft, Amt und Ehre vernachläßiget, um sich im Spiel auf Kosten eines dasigen Patriciers zu nähren. Auch dieser verlor endlich die Lust, Cardans Glük täglich unterzuliegen. Nicht muthig genung, sich von selbst loszureißen, verpflichtete er ihn durch einen fürchterlichen Schwur, nie wieder des Spieles halber in sein Haus zu kommen. Cardan

hielt,

hielt, was er gelobte. Er ergab sich ganz von dieser Zeit an dem Studieren.

Wenn alles dies, was wir erzält haben, ihn in den Augen mancher Zeitgenossen herabsezte, so that es gewis noch mehr sein Betragen. In einer Welt, wo man nie ungestraft sagt, was man denkt, sprach Cardan oft mehr, als er verantworten konte. Er sagte nichts lieber, als was andern Leuten misfiel, und beleidigte selbst dann, wenn er am meisten loben wolte. Uebrigens war er sorglos und unachtsam. Aus Nachläßigkeit behielt er das Hausgesinde, das ihm nicht nur Schaden, sondern selbst Schande brachte; hegte Böke, Lämmer und Caninchen bei sich, die ihm alles verunreinigten. Lächerlich fast ist es, daß er zwei Bücher de pituita et re venerea geschrieben zu haben vorgiebt, die durch den Urin einer Kaze zu Grunde gingen.

Er rühmt es an sich, daß er standhaft im Glük, nie deshalb sich größer oder vorzüglicher gedünkt habe. Doch behielt er nicht gleiche Standhaftigkeit im Unglük. Bei heftigen Seelenschmerzen hieb er die Beine mit Ruten, bis wütend in den linken Arm, und weinte, wenn er weinen konte.

Glänzend dürfte manchem vielleicht Cardans Loos dünken, der Talente und Ruhm als einzige der Begeh-

rung würdige Dinge erkent. Aber Cardan hatte oft mit Armut und Krankheit, noch öfterer mit häuslichem Unglük zu kämpfen. Eine kurze Erzälung von dem, was in dem Schooß seiner Familie vorging, wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Cardan hatte mit seiner Gattin zwei Söhne, und eine Tochter erzeugt. Der Erstgeborne, Johann Baptista, seines Vaters Liebling war gleich berühmt als Arzt und als Gelehrter. Er verliebte sich in Brandonia, ein armes Mädchen aus Mailand, heirathete sie, so viel wir mutmaßen, wider seines Vaters Willen. Bald stal Eifersucht, der Liebe gewöhnliche Begleiterin, sich in das Herz des jungen Mannes. Eine Untreue, die Brandonia beging, oder zu begehen schien, entflamte in ihm alle die seiner [illegible]on so eigne Rachbegierde. Er wählte Gift als ein sichres, aber nicht lange verborgenes Mittel. Seiner Gattin Tod wurde von den Richtern untersucht, und Cardan schuldig befunden. Vergebens unternam der bestürzte Vater seine Vertheidigung, suchte vergebens, die Gerechtigkeit zum Mitleid zu bewegen. Er wurde zum Tode durchs Schwerd verdamt, und das Urteil an ihm im Gefängnis um Mitternacht vollzogen.

So starb im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters ein Jüngling, dessen schuldlosen Karakter uns

Cardan

Cardan, wie die Einfalt einer Taube schildert. Nie kont er ihn, nie seiner Richter strenges Urteil vergessen. Er beschuldiget sogar einige Mitglieder des Senats, sie hätten den Sohn verdamt, um den Vater zu Tode zu kränken, oder rasend zu machen. Voll väterlicher Zärtlichkeit erfleht er der Götter Rache auf das Haupt seiner Richter, und glaubte iene in manchen Beispielen schon erfült zu sehen. Eine Ränie, worinnen er den Verlust seines Lieblings beweint, ist voll gleich starker, und gleich rührender Stellen.

Nicht glüklichere Früchte erndete Cardan von der Erziehung seines zweiten Sohnes. Es war ein Bösewicht, dem er ein Ohr abschnit, den er verschiednemal ins Gefängnis sezzen lies, und endlich enterbte. Seine Tochter verheirathete er an einen Edelman in Mailand. Nur zwei Verdrüßlichkeiten, sagt er, habe sie ihm verursacht: daß er ihr eine Mitgift geben muste, und daß sie keine Kinder zeugte.

Eben die Unbeständigkeit, die in Cardans Karakter hervorleuchtet, scheint nicht nur über seine Sitten, sondern selbst über seine Meinungen und Religion sich auszubreiten. Die verschiednen Aeusserungen von einem ätherischen Wesen, das alle Körper beseelt, die Kraft die er dem Einflus der Gestirne zuschreibt, und

manche zu schnell hingeworfne Idee, von Gott und Welt haben ihn mehr als zu oft den Beschuldigungen des Atheismus ausgesezt. Er schrieb nach dem Zeugnis des Martin del Rio ein Buch von der Unsterblichkeit der Seele, das er seinen Freunden nur zeigte, und nie ans Licht brachte. Man mutmaste wenigstens Dinge, deren man ihn nicht offenbar überführen konte. Aber gewis bedarf es nur einer kurzen Uebersicht seiner Schriften, uns zu überzeugen, daß Cardan eine höhere Meinung von dem höchsten Wesen hatte. Frömmigkeit und Unterwerfung waren oft die einzigen Bewegungsgründe, die ihn herschenden Neigungen widerstehen, und Leiden muthig dulten lehrten. Selbst an die Grundsäzze seiner Kirche scheint er unverbrüchlich gefesselt zu seyn. Ihnen desto treuer zu bleiben, schlug er eine Besoldung des Königs von Dännemark aus, und versagte ein ähnliches Anerbieten des Königs Eduard von England, weil er ihm die vom Pabst entnommen Titel nicht geben wolte. Größer noch war sein Zutrauen auf die Hülfe der Jungfrau Maria. Durch ein eigentliches Gebetrezept, das er von seinem Vater erhalten hatte, erwarb er sich Genesung von ihr, und brauchte solches nachmals oft in verzweifelten Fällen mit gewünschtem Erfolg. Nicht Unglaube also ist es, sondern Aberglaube, dessen man ihn mit gültigerm Recht

mehr

mehr als irgend einer andern Schwachheit, bezüchtigen darf.

Kaum ist es möglich, daß in einem menschlichen Gehirn mehr Träume, Visionen und Erscheinungen sich zusammenfanden, als in Cardans. Nicht nur Zufälle, die ihm drohten, nicht nur seiner Feinde Nachstellungen wurden ihm im Traum offenbart, sondern er träumte selbst Inhalt, Plan und Anzahl der Bücher, die er schreiben wolte. Alles, was er sah und hörte, dünkten ihm Zeichen und Ahndungen, freilich bisweilen durch so komische Auslegungen gedreht, daß dem Leser schwerlich ein Lächeln dabei verübelt werden dürfte. Man urtheile, wie er die Hinrichtung seines Sohnes vorherahndete: Er hatte ihm in dem Jahr, da er enthauptet wurde, ein seidnes Kleid nach Schnit der dasigen Aerzte machen lassen. Der wohlgepuzte Sohn geht aus. Ein Schwein, das von ohngefähr vor eines Mezgers Hause sizt, besprüzt ihn mit Kot, reibt sich an dem seidnen Stof, und läßt nicht eher nach, bis iener durch die Flucht sich rettet. Erschrokken kömt er nach Hause, fragt mit bestürzter Miene den Vater, was dies wohl bedeute? Hüte dich, antwortete dieser, daß du durch ein schweinisches Leben nicht ein diesen Thieren ähnliches Ende nimst. Man mus selbst Schwärmer seyn,

um in diesen Worten den prophetischen Geist nachzuempfinden, der sie hervorbrachte.

Am allerdeutlichsten zeigte sich Cardans Schwäche in dem Vertrauen auf eine eben so dunkle, als trügliche Wissenschaft, die Astrologie. Er stellt in seinen exemplis centum geniturarum, und in andern 12. genituris Galerien von Personen auf, deren Schikksal er nach dem Standpunkt der Gestirne aufs genaueste berechnete. Unter ihnen glänzt die Tafel Eduard VI. die er bei seinem Aufenthalt in London anfing, und erst mit dem Absterben des Königs beendigte. Gewiß gehörte dessen frühzeitiger Tod damals nicht in seinen Plan, und niemand ist bereitwilliger, solches einzugestehen, als er selbst. Er rechtfertiget sich damit, daß er hundert Stunden Arbeit verwandt, und nur noch eine halbe Stunde gebraucht habe, um zu erfahren, was gewis erfolgte. Aber er dankt eben diese Unwissenheit der Vorsicht, überzeugt, daß man Prinzen nie ungestraft den Tod vorherverkündiget. Einsicht in die damalige politische Lage Englands lies mehr ihn vorhersehen, als alle Kunst vermochte. Er verlies deshalb voll Ueberdrus dieses von künftigen Empörungen gährende Land.

Unglaublich dürft es beinahe dünken, daß er nicht in diesen Gränzen stehen blieb, sondern die Untrüglich-

keit

keit seiner Kunst sogar an Christus Schikſalen zu bewähren dachte. Würklich unterwarf er den dem Einflus der Gestirne, der nach allen Lehrsäzzen der Religion Meister der ganzen Schöpfung war. Aber auch hierinnen schien Cardan mehr Eitelkeit als Ueberzeugung zu verrathen. Schon vorher hatten einige von ihm gewis gekante Männer, als Tiberius Rußilian, und Petrus von Alliaco Christi Nativität berechnet. Cardan wolte der erste seyn, und trug allen den Schimpf davon, der solche Erfindungen begleitet.

Er selbst, erzält man, sei ein Opfer seiner Kunst geworden, und habe durch Hunger den Tag beschleuniget, an welchem er zu sterben vorherverkündigte. Könte dies nicht eine ähnliche Geschichte seyn, die man voher schon von seinem Vater erzälte? Scaliger und Thuan bürgen dafür, als Zeitgenossen. Wir würden ihnen unbedingten Glauben beimessen, wenn nicht folgende Bedenklichkeit uns zum Gegentheil reizte. Cardans Sterbetag fiel nach Thuans Zeugnis am 21. Septembr. 1575. Schon hier bemerken wir eine Unrichtigkeit, indem Cardan das 36 Kapitel de vita propria folgendergestalt begint: Testamenta plura condidi ad hanc usque diem, quae est Calendarum mensis Octobris anni 1576. Nicht nur hier, sondern auch aus

andern Stellen erhelt, daß Cardan 1576 noch lebte. Gleichwohl bestimt er in dem Grundriß, den er von seiner eignen Nativität entwarf, seinen Todestag auf den 5. December 1573 und sein Lebensalter auf 72 Jahre 2 Monate und 2 Tage. Er hatte also das gesezte Ziel schon überschritten, und hungerte iezt ohne Absicht. Gleichwohl leugnen wir nicht, daß Cardan eines solchen Märtirertodes fähig gewesen sei. Er zeichnete sein Leben zu sehr durch Sonderbarkeiten aus, um nicht noch Sonderling im Tode zu bleiben.

Gewis war niemand mehr Schwärmer, und niemand früher, als er. Schon als Kind im vierten Jahre sah er Dinge, die ausser ihm kein menschliches Auge erblikte. Ihm schien am hellen Tage der Mond, sobald er die Augen gen Himmel richtete. Nie flos Blut, wo er zugegen war, weder bei Streitigkeiten noch auf der Jagd. Dies Privilegium, kein Blut zu dulden, hörte iedoch bei Hinrichtungen, und freiwilligen Abzapfungen auf. Auch sein Fleisch unterschied sich von der gemeinen Gattung. Es athmete, vorzüglich im dreißigsten Jahre, einen beständigen Weirauch und Schwefelduft von sich.

Lange trug er vier Geheimnisse umher, die er niemanden zu offenbaren wagte. Sein Buch de rerum varie-

varietate entdekte endlich, daß sie von nicht gültigerm Gehalt, als iene waren. Er konte nemlich in Verzükkungen fallen, wenn es ihm gut dünkte. Alles sah er was er wolte, und zwar nicht mit geistlichen, sondern mit körperlichen Augen. Alle zukünftige Dinge ahndete er im Traume vorher, und weissagte sein Schikksal durch Merkmale, die auf seinen Nägeln sich bildeten. Die Gabe der Vorhersehung, deren er sich rühmte, lies in mancher Augen ihn für einen Zauberer gelten. Er selbst führte nie diesen Namen, und schrieb einer in ihm wohnenden unerklärbaren Kraft die Würkungen zu, die er hervorbrachte. Wir stellen dahin, in wie weit er von den Proben seiner Kunst sich überzeugt glaubte. Lies sich auch das Wunderbare der Sache selbst vertheidigen, so würde doch Cardans Ungleichheit, deren er in andern Dingen sich schuldig macht, auch hier unsern Verdacht rechtfertigen. So behauptet er zum Beispiel, er habe die lateinische und griechische, spanische und französische Sprache nie erlernt, sondern von selbst, Gott weis wie, erhalten. Gewis muste die Ungereimtheit dieser übernatürlichen Eingebungen ihm an andern Orten einleuchten, wo er ausdrüklich bekent, iene Sprachen studiert zu haben. Und dennoch konte Cardan auf ieder Zeile rühmen, er habe nie gelogen!

Gleich schwankend waren die Meinungen, die er von seinem Schuzgeist hegte. Er beschreibt dessen Natur in manchen Stellen seiner Werke, und versichert, sein Dasein durch Träume, durch ein summendes Geräusch, oft selbst durch Worte, von denen er zwar den Schall, aber nicht den Sin verstand *), zu vernehmen. In andern wiederruft er laut jenes Geständnis, und versteht unter Genius nichts anders, als eine mit höhern Kräften und Fähigkeiten ausgerüstete Natur. Gewis ist es, daß nach Socrates Tode mancher seinen Schuzgeist geerbt zu haben glaubte. Auch Cardan vergleicht den seinigen mit diesem. Aber auch nur Socrates nüchterne Weisheit konte machen, daß man ihn in neuern Zeiten einer Untersuchung werth achtete.

Bewundrungswerth in der That war der Handgrif, mit dem Cardan das Vergnügen, so ängstlich von andern gesucht, sich zu jeder Zeit zu verschaffen wuste. Er fühlte Wohlsein in vorhergefülltem Schmerz, und glaubte diesen leichter stillen zu können, wenn man ihn selbst verursache. Er zerbis deshalb die Lippen, verränkte die Finger, und preßte Haut und Muskeln oft bis zu Thränen. Wer erkent nicht hier den Sonderling noch mehr, als den Schwärmer? Warlich, die Natur

*) als z. B. Te, Sin, Casa, et Larnant.

tur wog iedem schon sein Maas von Leiden zu stiefmütterlich zu, um durch solche Forderungen an uns noch Tirannin zu werden.

Nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Mensch, und selbst als Bürger wolte Cardan bemerkt seyn. Voltairs Anekdote, den bei seiner Ankunft in Paris die Gassenjungen wegen der Sonderbarkeit seiner Tracht als einen Fastnachtsnarren verfolgten, konte auf Cardan zu ieder Zeit passen. Bald schrit er langsam, bald schnel einher, bald mit gesenktem bald mit vorstehendem Kopf. Seine Kleidung, von welcher er immer ein einzelnes Stük nach dem Schnit anderer Länder und Städte formen lies, wurde zulezt grotesk und lächerlich. Er selbst gesteht, Horaz habe in folgender Stelle ganz sein Bild entworfen:

Nil aequale homini fuit, saepe velut qui
currebat, fugiens hostem, persaepe velut qui
Iunonis sacra ferret, habebat saepe ducentos,
saepe decem servos, modo reges atque tetrarchas,
omnia magna loquens, modo sit mihi mensa tripes, et
Concha salis puri, et toga defendere frigus,
quamvis crassa queat —

Thuan

Thuan voll Erwartung, in Cardan einen der berühmtesten Männer kennen zu lernen, fand ihn in Bononien. Lächerlich war seine Tracht, noch lächerlicher sein Anstand. Er fuhr auf einem dreirädrichten Wagen durch die Straßen der Stadt. Körper und Gesichtsbildung hatten übrigens nichts, was den vorstechenden Kopf verkündigte.

Bei allen diesen Eigenheiten der Person, und bei allen dem Unkraut, welches die damalige Gelehrsamkeit mit den sparsamen Aehren noch in eine Garbe band — gehörte doch warlich viel darzu, ein Man, wie Cardan zu seyn. Mathematik, Medicin, Philosophie, Geschichte, Geographie und Architektur — alles war sein Fach; er schrieb in allem, und zwar mit entschiedenem Beifal. Selbst das Gebiet der schönen Wissenschaften lies er nicht unbenuzt. Er verfertigte Verse sowohl in lateinischer als italiänischer Sprache, und gab Bücher über die Tonkunst ans Licht. Auch über Orthographie, über lateinische, griechische und italiänische Sprachlehre breitete seine Feder sich aus — Er bekent selbst, in seinem Leben mehr geschrieben, als gelesen zu haben.

Solte so mannichfaltige Fruchtbarkeit auch nicht allemal Bürge für die Güte der Schriften seyn, so ist sie es wenigstes für die Güte des Kopfes. Aber auch iene

würden noch manches brauchbare für unsre Zeiten liefern, wären wir nicht eines leichtern Weges, unsre Kentnisse zu mehren, gewohnt. Cardans Schriften sind bisweilen dunkel und gedehnt. Er dehnte sie absichtlich, weil er von dem Verleger bogenweise bezahlt wurde, und sie, wie er selbst sagt, mit allem was ihm einfiel, desto hurtiger zu füllen glaubte. Also kante man schon damals die Künste, die unsre heutigen Schriftsteller nicht untergehen zu lassen, sich so einmüthig bestreben!

Sicher würde es wider unsre Absicht laufen, und von den wenigsten Lesern uns verdankt werden, wenn wir Cardans Schriften hier einzeln mustern wolten. Arzneikunst und Sternkunde — freilich gröstentheils mit Sterndeutung vermischt — nehmen unter ihnen den hauptsächlichsten Plaz. Sie sind in einer volständigen und glänzenden Ausgabe zu Lion in 10 Foliobänden ans Licht getreten. Ein Auszug von seinem Traktat de subtilitate — einem Werke, an dem Scaliger zum Ritter zu werden hofte, findet sich in Arkenholzens Litteratur und Völkerkunde.

Cardans kräftiger Stil zeigt von der Fülle seiner Einbildungskraft. Stellen vorzüglich, wo er von der Nichtigkeit des Lebens, und von philosophischer Standhaftigkeit handelt, haben allen Reiz einer natürlichen,

und zugleich hinreißenden Beredsamkeit. Gern würden wir einige Bruchstükke hier ausheben, wenn einzelne Glieder nicht immer nur in Verbindung mit dem Körper glänzten, dem sie angehören. So viel läßt sich ohne Parteilichkeit behaupten: Wir würden weniger wider die zahllosen Schwärmer unsrer Tage eifern, wenn sie, wie Cardan, uns von hundert andern trefflichern Seiten schadlos zu halten wüsten.

Rupert Bekker.

III.

Frölicher Klingklang.

Im Herbst 1782.

Kümre dich nicht,
(spricht
Liebchen und Rhein-
wein:)
wer dort im Mond
wohnt,
wenn durch den Hain
sein
schimmerndes Licht
bricht:
Denn im Genus
mus
Grübeln und Spleen
fliehn.

Härme dich nicht,
(spricht
Liebchen und Rhein-
wein)

daß man verblüht
sieht
Blumen und Gras;
daß
Boreas Wehn
den
herbstlichen Ast
faßt.
Siehe, sein Haar
zwar
führte der Nord
fort;
der mit Gewalt
kalt
durch die Natur
fuhr,
daß es im Wald
halt:
Aber er lies
dies
Träubchen uns doch
noch. —
Sieh, wenn der Wein
sein
Rankengewirr

hier

hier
blätterlos neigt,
zeigt
todt er ſich ſchier
dir:
Aber ſein Kraft-
ſaft,
den du vom Herbſt
erbſt,
macht dir dein Blut
gut.
Gräme dich nicht,
(ſpricht
Liebchen und Rhein-
wein)
wenn dein Zurük-
blik
Freuden verblüht
ſieht;
ſieht, wie der Gram
am
Lächeln gedrängt
hängt;
wie unverhoft
oft

Kummer an Müh,
wie
Leid sich an Leid
reiht. —
Hasse dann grol-
vol
Leben und Licht
nicht!

Lehn' er an mich
sich,
klagender Man,
an!
Lebt' er gern froh,
so
blik er auf mich!
Ich
trinke mich rund,
und
lächle der Zeit
heut,
die mir der Gram
nahm.

Chrstn. Fur. Schütze.

IV.

Ueber die geographische Ortsbestimmung und ihre Anwendung, samt einer Reihe angestelter astronomischer Beobachtungen, (auf einer Reise von England nach Sachsen) woraus die geographische Länge und Breite verschiedener Oerter bestimt worden.

Erster Abschnit.

Die geographische Ortsbestimmung auf unserer Erdkugelfläche, ist nicht nur eine der nüzlichsten, sondern auch eine der wichtigsten Aufgaben, welche in der Sternkunde vorkommen; die so berühmte Aufgabe von der Länge zur See, auf deren genaue Auflösung verschiedene Seemächte sehr ansehnliche Preise gesezt haben, ist nichts andres als die geographische Ortsbestimmung eines Schiffes auf offener See.

Jeder Punkt auf einer Fläche, sie mag eine ebene, eine erhabene, oder hohle Fläche seyn, kan seine relative Lage gegen andere auf dieser Fläche befindliche Punkte nach zwei verschiedenen Richtungen verändern,

nach der Länge, und nach der Breite; seine Lage wird bestimt und festgesezt, sobald seine Entfernung von zweien in diesen Richtungen gegebenen Punkten bestimt wird.

Es kömt demnach hauptsächlich darauf an, diese zwei Punkte in ersterwähnten Richtungen so zu bestimmen und festzusezzen, daß ihre Entfernungen von einem ieden anderen verlangten Punkt, allenthalben und zu allen Zeiten ohne Schwierigkeit gesehen, gemessen und bestimt werden können.

Da es unmöglich ist, zwei solche Punkte von dieser Eigenschaft auf unserer Erdkugelfläche selbst zu bestimmen, so muste man seine Zuflucht zum gestirnten Himmel nehmen: ieder Punkt auf der Erde hat seinen zustimmenden besondern Scheitelpunkt am Firmament, welcher allemal 90 Grade Bogenmaß vom Gesichtskreis dieses Erdpunkts entfernt ist. Wenn nun z. B. ein Bewohner dieser Erde seine Lage nach einer von den zweien Richtungen verändert, zum Beispiel 40 Grade in der Breite vorrükt: so wird auch sein am Himmel zustimmender Scheitelpunkt sich verändern, und 40 Grade von dem vorigen abgerükt stehen; und da sein neuer Scheitelpunkt abermal nur 90 Grade von seinem neuen Gesichtskreis abstehen kan: so hat sich sein voriger Gesichts-

kreis

kreis ebenfals, auf der Seite, gegen welche er zugerükt ist, um 40 Grade gesenkt; diese 40 Grade, wie man leicht sieht, sind nur der Unterschied der Breiten zwischen beiden Oertern, auf welchen sich der Beobachter wechselweise befunden hat; da es aber um absolute Bestimmung zu thun ist: so muste ein Punkt als algemeiner Vergleichungs- und Anfangspunkt angenommen werden, von welchem iedes Bogenmaß der Breite, ohne Zweideutigkeit abgezählt werden könne. Die Auswahl eines solchen Punkts ist, so wie iede Einheit und ihr Ort wilkührlich und hängt von Verabredung und Einverständnis ab. Zum gutem Glükke wird eine solche Auswahl unnöthig, da sich hierzu ein fixer Punkt im Himmel selbst darbeut; bekantermaßen ist dies der dem Erdpol zustimmende Scheitelpunkt, welcher seine Lage im gestirnten Himmel nicht verändert, weil er zugleich zustimmender Mittelpunkt der vier und zwanzig stündigen gleichförmigen Rundbewegung der Erde um ihre Axe ist.

Da nun das vier und zwanzig stündige Umkugeln der Erde, welches ganz in der Richtung der Länge geschiehet, zwei solche fixe Punkte, den einen an der Nördlichen, den andern an der Südlichen Halbkugel des Himmels angiebt, und die gemeinschaftliche gröste Kreisbewegung in gleicher Entfernung von diesen bei-

den Punkten ist: so hat man diesen von der Natur selbst bezeichneten gemeinschaftlichen Kreis als den Anfangspunkt des Bogenmaßes der Breite, welches von da bis zu den beiden Polen reicht, und nach der algemein angenommenen Zirkeltheilung 90 Grade enthält, so wohl für die nördliche als südliche Halbkugel angenommen: Die Breiten sind demnach von zweierlei Benennung, die Nördliche und Südliche.

Ein Erdbewohner auf ersterwähntem gemeinschaftlichen Kreis, welcher der Erdäquator oder Gleicherkreis genant wird, findet demnach seinen Scheitelpunkt in dem zustimmenden Himmelsäquator. Da nun auf diesen Erdäquator die Bewegung der Erde die schnelleste ist: so stimt auch sein Scheitelpunkt wechselweise und am schnellesten mit verschiedenen Punkten oder Sternen des Himmelsäquators zusammen, und der Gesichtskreis eines solchen Erdbewohners geht nothwendig durch beide Pole.

Sterne, die vom Himmelsäquator rechts oder links, nördlich oder südlich abstehen, und welchen Abstand man die nördliche oder südliche Abweichung vom Gleicherkreis oder nur kurzweg die nördliche oder südliche Abweichung nent, können nicht durch den Scheitelpunkt des Erdäquator-Bewohners gehen, sondern müssen auch um so viel rechts oder links, nördlich oder südlich

lich vom Erdäquator ihren zustimmenden Erdpunkt finden. Findet demnach ein Beobachter einen Stern, wenn er seine gröste Höhe erreicht hat, eben soviel von seinem Scheitelpunkt entfernt, als der Stern Abweichung vom Himmelsgleicherkreis auf derselben Halbkugel hat, so schliest er aus dieser Beobachtung sogleich, daß er sich auf dem Erdäquator, oder, scheitelrecht unter den Himmelsäquator befinde; folglich auf den Anfangs- oder Nulpunkt der Breite stehe.

Wenn nun derselbe Beobachter, der sich im ○ Punkt der Breite befindet, z. B. 45 Grade Bogenmaß gegen einen von den zweien Polen zurükt, so erhellet klar, daß dieser Beobachter erstlich mit seinem Scheitelpunkt 45 Grade nördlich oder südlich vom Gleicherkreis abgerükt sei. Zweitens, daß sein vormaliger Gesichtskreis sich um eben diese Anzal Grade nach der Gegend, gegen welche er zugerükt, gesenkt, folglich in der gegenübergesezten Seite erhoben habe; drittens, daß einer der, im vorigen Gesichtskreis liegenden Erdpole, und zwar iener, gegen welchen er gerükt ist, sich um eben so viel Grade über seinen Gesichtskreis erhoben, der andere gesenkt habe. Demnach erfährt man, daß geographische Breite eines Orts; Abstand seines Scheitelpunkts von dem Himmelsgleicherkreis; Polhöhe über

seinen Gesichtskreis, Ausdrükke sind, die gleichgroße Größen oder Maaße anzeigen, und von zweifacher Benennung nördlicher oder südlicher seyn können.

Hieraus folgt ferner: daß iedes Sterns Abweichung oder Abstand vom Himmels-Gleicherkreis, der zugleich durch den Scheitelpunkt eines Orts geht, die Breite oder Polhöhe des Orts von derselben Benennung als die Abweichung ist, angiebt; ist nun diese Abweichung des Sterns größer und kleiner als seine Entfernung vom Scheitelpunkt, so ist nothwendigerweise im ersten Fall ihr Unterschied, im lezten ihre Summe die Breite des Orts.

Aus diesem algemeinen Saz, fließen diese besondern vier Fälle; nemlich;

Die Entfernung eines Sterns von Scheitelpunkt eines Orts kan

Südlich	1) Nördlich	1) nördlichen	im I. Fal ist ihr Unterschied
		2) südlichen	im II. Fal ihre Summe
	Die gesuchte Breite	nördlich	wenn die Abweichung grösser ist als der Abstand vom Scheitel.
		südlich	wenn der Abweichung kleiner ist als die Abweichung.

oder

Nördlich	2) Südlich	1) nördlichen	im III. Fal ihre Summe
		2) südlichen	im IV. Fal ihr Unterschied
	die gesuchte Breite	nördlich	wenn die Abweichung grösser als der Scheitelabstand.
		südlich	wenn der Abstand vom Scheitel grösser ist als die Abweichung.

seyn mit einer Abweichung des Sterns

Diese Betrachtungen geben uns demnach das einfacheste und natürlichste Mittel an die Hand, die Breite eines ieden Orts zu bestimmen. Man mißt nemlich die Entfernung eines Gestirns vom Scheitelpunkt des Orts, wenn er diesem Punkt am nächsten gekommen ist, und behandelt sie nach einem von den IV vorkömmenden Fällen. Stat den Scheitelabstand eines Gestirns zu messen, pflegt man bisweilen dessen Höhe über den Gesichtskreis zu bestimmen, ie nachdem die astronomischen Werkzeuge hiezu eingerichtet sind. Allein dieses komt, wie man leicht einsieht, auf eins hinaus; denn da ieder Scheitelpunkt 90 Grade vom Gesichtskreis entfernt ist: so ist der Scheitelabstand eines Punkts allemal bekant, wenn dessen Höhe bekant ist, und umgekehrt. Es giebt zwar noch mehrere Wege, oder vielmehr andere Verfahrungsarten, die geographischen Breiten eines Orts zu finden, davon wir aber nichts weiter erwähnen wollen, indem sie alle auf ersterwähnte Grundbegriffe hinauslaufen.

So wenig sich bei Bestimmung der Breite Schwierigkeiten zeigen, so groß und häufig kommen sie bei der Bestimmung der Länge vor; die gröften Mathematiker, Sternkundige und Seefahrer haben sich seit Jahrhunderten weteifernd beflissen, diese Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. England, Frankreich, Spanien

und

und Holland boten die ansehnlichsten Preise für eine vollkommene zur See brauchbare Auflösung dieser für die Aufnahme der Handlung, für die Sicherheit der ohnehin mit so vieler Gefahr verbundenen Schiffart, und für die Wohlfart derienigen, die sich derselben widmen, äusserst wichtigen Aufgabe.

Der fixe, am Himmel sich selbst auszeichnende, allenthalben sichtbare, zu allen Zeiten meßbare Anfangspunkt, der uns in der Richtung der Breite so treflich zu statten kam, findet sich nicht in iener der Länge; daher rührt alle Schwierigkeit.

Die ältern sowohl als neuern Geographen und Sternkundige musten sich dahero begnügen, einen solchen fixen Vergleichungspunkt, da sie denselben nicht am Himmel finden konten, hienieden anzunehmen. Ohne auf ältere und dunkere Zeiten zurükzugehen, will ich nur von Ptolemäus an, erwähnen, daß derselbe diesen willkürlichen Anfangspunkt des Längenmaßes westlich von den canarischen Inseln in Porto Santo bei Madeira festgesezt habe; die neuern Geographen sezten ihn in den Inseln Tercera, Palma, Teneriffa, Ferro; doch ist man hierin nicht algemein einverstanden. Heut zu Tage sezzen die Franzosen diesen Anfangspunkt algemein auf der Insel Ferro 20 Grade in runder Zahl

westlich

westlich von Paris, die Engländer rechnen bisweilen auf ihren Seekarten diesen Anfangspunkt von Greenwich, bisweilen vom Kap Lezard. Der Kreis, der durch einen angenommenen Anfangspunkt und beide Pole geht, wird daher der irdische erste Mittagskreis oder der erste Meridian genant, weil von da die Zählung des Längenmaßes angehet; der ihm zustimmende erste himlische Mittagskreis ist am gestirnten Firmament unerkenbar, weil er auf keinen unveränderlichen Punkt im Himmel zutrift, da die tägliche Bewegung der Erde ganz in die Länge, nicht in die Breite geschieht.

So wie das Breitenmaas vom Gleicherkreis an, auf den Breitenzirkel gegen den Nord oder den Südpol gezählt wird, so wird das Längenmaß vom ersten Mittagskreis an, auf dem Gleicherkreis von Westen gegen Osten ununterbrochen fortgezählt.

Die Methode, die sich am ersten darbeut, die Entfernungen eines Orts in der Länge zu bestimmen, ist die unmittelbare Ausmessung des Abstands dieses Orts vom ersten festgesezten Mittagskreis; man sieht aber leicht ein, mit welchen großen Schwierigkeiten solche wirkliche Vermessungen verbunden sind. Zur See kan sie auch gar nicht angehen; man ersan daher Werkzeuge, den Weg, den ein Schif im segeln zurüklegt, auszumessen.

messen. Der Seekompaß und das Log waren die ersten Instrumente deren man sich hiezu bediente; das erste diente zu erfahren, nach welcher Gegend der Windrose man gesteuret, das zweite wie viel Knoten, Erdenlänge, oder Seemeilen das Schif fortgerükt sei. Von den ersten Seereisen, die man mit diesen Werkzeugen unternommen hat, findet man keine ältere Spuren in der Geschichte, als von iener die im Jahr 1420 durch Prinz Heinrichen, Herzogen von Viseo, einen Bruder Eduards Königs von Portugal, unternommen wurde, und wozu er einen Mathematiker und Sternkundigen aus der Insel Maiorka kommen ließ, der verschiedene zur Schifarth nöthige Werkzeuge und die zur Reise erforderlichen Seecharten verfertigen muste; da findet man nichts bestimtes von einem Log selbst angezeigt. Die älteste, deutlichste und zuverläßige Nachricht die von diesem Werkzeug vorkomt, ist vom Jahr 1607 in einer Reisebeschreibung nach Ostindien von Purchas herausgegeben. Die Erfindung desselben eignet man einem englischen Seefahrer Johann Lok zu, der im sechzehnten Jahrhundert lebte. Allein wie grob und unzuverlässig auch diese Mittel sind, den Längenabstand zu bestimmen, sieht iederman leicht ein. Das Toben der See, die unbekanten Ströme, der Abfal des Schiflaufs, die Abweichungen der Magnetnadel, das ungleiche und iähe Steuern,

sind

sind alles unbekante einwürkende Ursachen, die dieses Maas äusserst unrichtig und fehlerhaft machen; so daß diese Messungsart, ob sie gleich noch heut zu Tage bei allen Seefahrern in Gebrauch ist, doch nur als eine beiläufige Schäzzung betrachtet, und als solche genüzt wird.

Die Unzulänglichkeit dieser Methode gab Anlaß, daß man auf andere, bessere und genauere Mittel sinnen muste, die Länge zur See zu finden. Man fand sehr bald bequemere Wege dieses zu Lande auszurichten, und das abermal mittelst der Umwälzung unserer Erdkugel. Da die Erde sich in 24 Stunden gleichförmig um ihre Axe drehet, so kam hier die, mit dieser Längenbewegung von 360 Graden gleichförmig fortlaufende und zustimmende Zeit von 24 Stunden als Maaßstab von iener sehr gut zu statten. Hat man nun z. B. einen Stern am ersten Mittagskreis am Himmel zu einem gewissen Augenblikke beobachtet, und dieser Stern erreicht erst 12 Stunden später den Mittagskreis eines anderen Orts, so erfährt man alsobald, daß dieser andere Ort 180 Grade Längenmaas vom ersten Mittagskreis entfernt seyn müsse; denn 12 Stunden Zeitbewegung stimmen zur Raumbewegung von 180 Graden; hat man nun auch nach oberwähnter Art seine Breite bestimt, so ist der Punkt des Orts auf der Erdfläche nach seiner relativen

tiven Lage gegen alle übrige Punkte dieser Erdfläche bestimt.

Allein wie erfahre ich, daß die Himmelsbegebenheit eines Orts sich um so viel später als an einem anderen zugetragen habe? Nicht anders, als wenn ich die verschiedenen Zeiten an beiden Orten weis, wenn sich diese Begebenheit an einem derselben ereignet hat.

Es erhellet hieraus, daß das so berüchtigte Problem von der Länge sich nunmehro auf diese sehr einfach scheinende Frage bringen lasse: Man kent die Zeit eines Orts; man fragt, welche Zeit es in demselben Augenblik an dem Ort des ersten Mittagskreises, oder algemein, an iedem anderen Ort ist, dessen Länge bereits bekant ist; denn der Unterschied dieser Zeiten, zeigt den Unterschied der Räume oder der Längen an, ist nun die Länge des einen Orts im voraus bestimt, so findet man durch den gesuchten Unterschied auch die Länge des anderen.

Um demnach zu erfahren, welches die wahre Zeit an zweien verschiedenen Orten in demselben Augenblik ist, so wäre wohl ein gemeinschaftliches Zeichen oder Signal, welches man zweien an beiden Orten befindlichen Beobachtern zugleich geben könte, der natürlichste Weg.

Man

Man hat diesen Weg auch würklich eingeschlagen; das Plazzen der Bomben, Steigraketen, Pulverentzündung, Blendung von angerichteten Feuer wurden hiezu vorgeschlagen. Im Jahr 1714 thaten Whiston und Ditton in England den Vorschlag Batterien von Bombenmörsern längs den englischen Seeküsten und Inseln zu errichten, die man zu gewissen bestimten Stunden abfeuern solte; das Plazzen derselben, welches in der Ferne von den Seefahrern gehört werden würde, würde sie von dem Augenblik benachrichtigen, welche Zeit man auf der Küste zähle, welches mit der Zeit, die man am Bord zählt, verglichen, den Unterschied der Längen geben würde. Nicht nur die Eingeschränktheit, sondern die Unbrauchbarkeit dieser Methode zur See ist leicht abzusehen. Newton verwarf sie, sobald sie nur in Vorschlag kam, der Versuch mit Feuerraketen läst sich oft mit guten Vortheil zu Lande, bei geringen Entfernungen anwenden, so wurde z. B. in London und in der Gegend herum der Längen Unterschied von der königlichen Sternwarte zu Greenwich und iener in London des D. Heberden in Pall-mall, iener des Rector Wollaston *) zu Chiffelhorst, wie auch

*) Man muß das englische Wort *Rector* oder *Vicar*, nicht durch Rector oder Vicarius, so wie das Wort *Curate* nicht durch Pfarrer übersezzen, die ersten zwei Benennungen bedeuten in England einen würklichen und eigentlichen Pfarherrn, die leztern nur einen Vikar oder Miethling des ersten.

auch zu Loampitt-hill des Herrn Stubert mittelst solcher Versuche auf das genaueste bestimt. Leztere Bestimmung trift mit einer trigonometrischen Ausmessung bis auf einige Zehntheile von Sekunden in Zeit zu. Se. Excellenz der Herr Graf von Brühl hat auch mehrmalen mit seinem Taschenchronometer denselben Unterschied bis auf Zehntheile von Secunden bewährt gefunden. Einen ähnlichen Vorschlag that Herr Köhler, Inspektor des mathematischen Salon, und der Kunstkammer in Dresden, um den Längenunterschied von Meissen und Dresden zu bestimmen. Herr Krahl in seiner Wohnung in Meißen, und Herr Köhler auf dem mathematischen Salon in Dresden, konten beide einen gemeinschaftlichen Ort auf den Weinbergen bei der Hoflösnitz, der Jakobs-Stein genant, sehen; sie wolten daher ein daselbst angerichtetes Feuer durch eine Falle blenden, oder mittelst aufgestreuten Pulvers das gemeinschaftliche Signal der Beobachtung geben lassen; der Tod des Herrn Krahl verhinderte diesen Vorschlag auszuführen.

Da terrestrische Signale nur auf sehr geringe Entfernungen anwendbar sind, so muste man seine Zuflucht abermal zum Himmel nehmen, und daselbst solche Zeichen aufsuchen, die an sehr verschiedenen und entfernten Orten der Erdfläche zugleich sichtbar wären.

Hiezu konte man nun Himmelsbegebenheiten von zweierlei Art gebrauchen, solche die sich würklich und solche die sich nur scheinbar ereignen. Von der ersten Art sind: 1) Anfang und Ende Partialer und Totaler Mondfinsternisse. 2) Ein- und Austritte der Mondflekken in und aus dem Schatten der Erde. 3) Ein- und Austritte der Jupitermonden in den Schatten ihres Hauptplaneten. In solchen Fällen geschieht die Verfinsterung würklich, und wird daher an den Orten, wo man solche beobachten kan, in demselben Augenblik, und unter einerlei Umständen gesehen, nur werden nach der verschiedenen Lage dieser Oerter verschiedene Zeiten in dem Augenblik der Beobachtung selbst gezählt, deren Verschiedenheit den Unterschied der Längen in Zeitmaß angiebt.

Von der zweiten Art sind: 1) Sonnenfinsternisse. 2) Bedekkungen der Fixsterne und Planeten vom Mond. 3) Bedekkungen der Fixsterne von Planeten. 4) Vorübergänge der Venus und des Merkurs vor der Sonnenscheibe. In diesen Fällen geschieht die Begebenheit nicht würklich, sondern sie hängt blos vom Stand der verschiedenen Beobachtungsörter ab, daher ist sie nicht algemein, und in demselben Augenblik sichtbar; diese Art von Beobachtungen müssen daher auf diejenigen Zeiten gebracht werden, in welchen man solche, vom

Mittel-

Mittelpunkt der Erde aus, in Zeit eines ieden Orts beobachtet haben würde.

Allein auch gegen diese Methoden giebt es verschiedene Beschwerden. Mondfinsterniſſe lassen sich wegen des schwachen Halbschattens der Erde, der einen unbestimten und verflieſſenden Abschnit hat, nicht mit hinlänglicher Genauigkeit beobachten. Ob man gleich mehr Schärfe vom Ein- und Austritt der Mondflekken in den Erdschatten erwartet, so findet man doch, daß selbst die geübteſten Beobachter in den Beobachtungen von Ein- und Austreten der Mondflekken oft mehrere Minuten von einander abweichen. Sonnenfinsterniſſe lassen sich zwar genauer beobachten, weil der Mond als eine scharf abgerundete dunkle Scheibe auf der Sonne erscheint, so wie auch die Verfinsterungen der Jupitermonden, die augenbliklich geschehen, und zeither vielfältig zu Lande zu solchen Bestimmungen sind gebraucht worden: allein zur See konten diese Beobachtungen nicht weit hinreichen. Mond- und Sonnenfinsterniſſe ereignen sich viel zu selten, Jupiters Mondenverfinsterungen kommen ebenfals nicht häufig genug, und sezzen entweder zustimmende Beobachtungen an einem bestimten Ort, oder die Richtigkeit der astronomischen Tafeln voraus, aus welchen ihre Verfinsterungen für einen bestimten Ort mit Genauigkeit vorausberechnet werden.

Allein, obgleich diese Mondentafeln durch Herrn Wargentin sehr verbessert worden sind, so bleibet doch in der Vorherbestimmung der lezten drei Trabanten zum wenigsten eine Ungewißheit von einer Zeitminute übrig. Hiezu komt ferner, daß Jupiter beinahe zwei Monate im Jahr nahe an der Sonne, und unter Tags am Himmel stehet, folglich seine Mondenbeobachtungen unmöglich werden. Endlich bleibt im ganzen eine der Hauptschwierigkeiten diese, daß die Bewegung und das Schaukeln des Schifs, iede Beobachtung dieser Gattung, wo man ein Fernrohr gegen einen Punkt gerichtet halten muß, äusserst schwer, ia unmöglich machen.

Auch dieser Schwierigkeit suchte man abzuhelfen. Im Jahr 1760 erfand Herr Irwin ein Engländer einen Schwungstuhl, in welchen sich der Beobachter sezzen, und des Schifsschaukeln ungeachtet Beobachtungen ungestört soll unternehmen können. Man versprach sich hievon, und von der Erfindung achromatischer Fernröhre die bequemsten Vortheile: denn da vormals die Beobachtungen der Jupitermonden Fernröhre von 15 bis 16 Fuß erforderten, so war die Handhabung derselben auf einem Schiffe eine ganz unmögliche Sache; bei achromatischen Fernröhren aber wurde diese beschwerliche Länge mit eben derselben Würkung auf zwei, auch einen Fuß, herab-

herabgebracht. Herr Maskelyne, königlicher Astronom zu Greenwich auf seiner Reise nach Barbadoes, die er auf Befehl und unter der Aufsicht der Herrn Kommissare der Meereslänge in England aus mehreren Absichten unternahm, prüfte unter andern auch diesen Irwinischen Schwungstuhl, fand ihn aber ganz unbrauchbar. Im Jahr 1766 schlug Herr Abbe Rochon in Frankreich ein anderes Mittel zu eben diesem Entzwekke vor; es bestand in einer kleinen Vorrichtung bei Fernröhren, die dem Beobachter zur See ein leichtes und bequemes Mittel an die Hand geben soll, einen himlischen Gegenstand sogleich wieder in das Feld seines Fernrohrs zu bringen, wenn er es durch die Bewegung des Schifs aus demselben verlohren hat, allein die Genauigkeit, die der Herr Abbe selbst auf einer Seereise im Jahr 1767 bei nach dieser Methode gemachten Beobachtungen erhielt, war sehr weit davon entfernet, um sie Seefahrern empfehlen zu dürfen. Es bleiben demnach Erfindungen dieser Art sehr geringe Hülfsmittel, davon zum Besten der Schiffarth wahrscheinlicherweise nicht viel zu erwarten stehet.

Bedekkungen der Fixsterne, Vorübergänge der oberen Planeten vor der Sonnenscheibe, sind viel zu seltene Ereignisse, als daß sie nur einigermaaßen für das Bedürfniß der Seefahrer hinreichen solten. Schon lange

erkante man, daß der Mond zu einem solchen Entzwek am aller vortheilhaftesten zu gebrauchen seyn müste, indem er zur meisten Zeit sichtbar und dabei unter allen Himmelskörpern die schnelleste Bewegung hat, daher seine relative Lage gegen andere Gestirne am Himmel sehr abwechselnd und mit Genauigkeit bemerkbar wird. Peter Benewiz oder Binnenwiz sonst Appianus genant, ein Sachse aus Leisnig gebürtig, soll der erste gewesen seyn, der ungefehr im Jahr 1523 beobachtete Abstände des Monds von der Ekliptik nahe gelegenen Sternen zur Findung der Länge vorschlug, doch wollen einige diese Ehre Johann Wernern aus Nürnberg einräumen, welcher in seinen Anmerkungen über das erste Buch der ptolomäischen Erdbeschreibung schon im Jahr 1514 dieser Abstandsmessungen ausführlich gedenket. Oronce Fineus, Gemma Frisius, Peter Nunez, Johann Kepler, Johann Morin thaten dieselben Vorschläge, und empfahlen sie ernstlich.

Allein so vortreflich diese Methode an sich selbst war, so unzulänglich war sie für die damaligen Zeiten. Man kante die Theorie, und den äusserst unregelmäßigen Lauf des Mondes sehr unvollkommen; die Lage der Fixsterne war auch noch nicht mit der Genauigkeit bestimt, die zu dieser Methode erforderlich war; um demnach

dieser

dieser vorgeschlagenen, von allen Gelehrten mit Beifal aufgenommenen, und nach allen Theorien der grösten Genauigkeit fähigen Methode, einst den Grad der Zuverlässigkeit zu verschaffen, den man ganz gewiß von ihr erwarten durfte, ließ Karl der Andere König von England im Jahr 1665 die prächtige Sternwarte in Greenwich erbauen, er bestelte den berühmten Flamstead zum königlichen Astronomen bei derselben, mit dem ernstlichen Auftrag: „sich mit allmöglicher Mühe, Fleiß „und Arbeit dahin zu bestreben, die Tafeln der Bewe„gungen aller Himmelskörper, und die Lage der Fix„sterne auf das allergenaueste zu berichtigen, um die „so sehr gewünschte Sache, nemlich die Länge zur See „finden, und die Kunst der Schiffarth dadurch verbes„sern zu können.“ Aus dem, auf dieser königlichen Sternwarte durch Flamstead's unermüdeten Fleiß, erzeugten und herbeigeschaften Materiale, erbaute der große Newton seine unvergleichliche Mondstheorie; allein eine noch zu kurze Reihe genauer Beobachtungen konten dieser Newtonianischen Theorie keinen größeren Grad der Genauigkeit und Uebereinstimmung mit dem Himmel als bis auf etwa fünf oder sechs Raumminuten geben.

Des großen Flamstead's Nachfolger, der unsterbliche Dr. Halley verabsäumte nichts, die so wichtige

Mondstheorie durch die angewachsene Reihe von genauem Mondsbeobachtungen mit allen möglichen Scharfsinn zu berichtigen, und zu verbessern. Allein es fehlte da noch an Werkzeugen, womit Entfernungen am Himmel auf schwankenden Schiffen gemessen werden konten. Dieser eben so große Astronome, als erfahrne Seefahrer schlug daher die Abweichung der Magnetnadel als ein neues Mittel vor, die Meereslänge zu bestimmen, er verfertigte im Jahr 1700 eine magnetische Seecharte theils nach seinen eigenen auf einer langen Seereise gesamleten, theils nach anderer Beobachtungen, auf welcher er die in verschiedenen Längen beobachtete Abweichung der Magnetnadel nach krummen Linien verzeichnete. Das Absehen war, man solte aus dem veränderlichen Grad der Abweichung auf den Grad der Länge des Orts, auf welchen die Abweichung beobachtet worden, schließen können, allein diese Veränderungen, sind nicht nur nicht beständig, sondern auch keinen stäten, oder wenigstens keinen bisher bekanten Gesezzen, nach welchen sie fortschreiten, unterworfen. Halley, Euler, Vater und Sohn ersannen sinreiche Hypothesen über den Magnetismus, allein sie entsprachen nicht unbedingt den Erfahrungen. So lange wir also zu keiner unbezweifleten und festgesezten Theorie über die Abweichungen der Magnetnadeln gelangen, so lange läst sich auch nichts

gewisses

gewisses von diesem Vorschlag hoffen; Halley war selbst viel zu einsichtsvoll, als daß er sich die Mängel und Unvolkommenheiten dieser Methode verborgen hätte; er schränkte sich daher mehrentheils auf die Annäherungen und Bedekkungen der Fixsterne vom Mond zur Bestimmung der Längen ein.

(Die Fortsezzung folgt.)

V.

An den Gott des Schlafs.

Endlich müde deiner blinden Launen,
muß ich, stummer Gott, ins Ohr dir raunen,
daß dein Walten keinem Gotte ziemt;
muß für diesen Rest von Lebenstagen,
heil'ger Gaukler, mich mit dir vertragen;
höre meinen Sang und zürne nicht!

Ich gesteh es, Angesichts der Rotte
deiner Neider, keinem andern Gotte
weichst am Majestät und Würde du;
Ruh und Tröstung ist in deinen Händen,
und dein Zepter reicht bis zu den Enden
dieser Welt, wo ewger Schlummer thront;

Wolltest du auf Erden alles gleichen,
Jeder dumpfe Mislaut würde weichen,
der das Saitenspiel der Wesen stöhrt;
mildern könntest du des Elends Ketten,
und das Laster von dem Abgrund retten,
Dem's im Taumel blind entgegen rast.

Aber wie das Glük mit seinen Schäzzen,
wie mit Würden die gekrönten Gözzen
spieleſt du mit deiner Balſamruh;
wer mag's ohne tiefe Trauer denken,
wie du bübiſch tändelſt mit Geſchenken,
die zu ſpenden dir der Vater gab?

Wenn der Schwelger, der des Lebens Blüte
grauſam bricht, vom Wolluſtrauſche müde,
nach dem Lager ſinlos taumelnd wankt,
und erſchöpft von zehrenden Genüſſen,
leiſes Odems auf dem Schwanenküſſen
neue Kraft zum Schwelgen von dir fleht;

Ha! dann kömſt du, feiler Gott, vom Himmel,
und der Wolluſtträume Luftgewimmel
flattert lächelnd deinem Fluge nach;
Schlummer hauchſt du zu des Mannes Haupte,
der dem Mädchen ihren Schlummer raubte
und dem Jüngling ſeine Träume ſtahl;

Und nun wachſen ſeine geilen Kräfte
zu der Wolluſt frevelnden Geſchäfte,
wie im Treibehaus der junge Baum,
und am Morgen, ach ſo ſanft gekizzelt
von den jungen Kräften, ha da wizzelt
ſeine Seele Gott und Tugend hin.

Und dem Manne, der beim Lebensmahle
ewig vor sich nur die leere Schaale
und den Becher — leer für Thränen — sieht;
der mit stummer Sprache bangem Blikke,
von dem stummen schweigenden Geschikke
Lindrung oder doch Vollendung fleht;

O dem Manne solt'st du niederschweben,
daß entschlummert von dem bittern Leben
er, ein Weilgen wie im Grabe, ruh,
daß es ihm im süssen Traume dünke,
als ob ihm der milde Retter winke!
Und den Edlen — ach verschmähst du doch!

Aber ienen Harpax, der aus allen Enden
Groschen zaubert, und mit ehrnen Händen
seine dichtgepreßten Rollen hält,
welcher, wie verarmt durch Flut und Feuer
Klage winselt um den Kupferdreier,
den er Gott zu Lieb' am Altar gab, —

Jenen labst du mit Dukatenträumen,
daß gelüstend seine Lippen schäumen
und er laut ein dreifach: Eia! ruft;
daß die spizgen Finger scharf wie Eisen
tausend Löcher in das Bettuch reisen,
und die frohe Thräne niederschießt.

Recht

Recht und Gnade, fleh ich, laß mir werden,
bis dein lezter Traum in beßre Erden
über diese Flitterwelt mich schwingt!
meines Lebens Spiegel sei mein Schlummer,
iezt voll Wonne, izt voll Angst und Kummer,
meines Wachens Lohnung sei mein Traum!

Säumt am Tag' ich meine heilgen Pflichten
gegen Gott und Brüder zu entrichten
vom Getös der leichten Welt betäubt,
blikt ich nicht mit feurigem Gefühle
und mit Thatendurste hin zum Ziele
das der Schöpfer meinem Daseyn gab.

Laß dann lang umsonst mich deiner harren,
lang vergebens meine Blikke starren
auf zum fernen Himmel, wo du wohnst;
und dann endlich nach der langen Wache
laß in Schlummer sinken meine schwache
Seele — aber Gott! ich fleh noch mehr.

Laß mich schrekkenvolle Bilder schauen,
oft erwachen wild in Furcht und Grauen,
wieder schlummern und sie wieder schaun!
Zeige mir den schrekklichen Vernichter
meines Lebens und den ernsten Richter,
der die Thaten meiner Seele wägt!

Mußt' am Tag' oft ohne mein Verschulden
meine Seele bittre Schmach erdulden
durch verworfner Menschen Bubenspiel,
hatt' ichs tiefes banges Sinns empfunden,
daß Vergifter unsrer Lebensstunden,
ausser uns, nur unsre Brüder sind;

Wiege dann mich Gott in sanften Schlummer,
daß ich frei sei von dem schweren Kummer
wenigstens die lange Nacht hindurch.
Laß im Traum mich gute Menschen sehen,
die so öfters meine Augen spähen
ach umsonst, umsonst auf weiter Welt!

Hauche dann mit deines Odems Milde
Sanftmuth und Gedult ins racherfülte
Herz, und lehre göttlich mich verzeihn,
daß erhaben über seine Streiche
meinem Feind ich gern die Rechte reiche
und ihm sage: Mensch ich zürne nicht.

Blikt' ich lüstern nach der Wollust Becher,
hielt mich schon der Tugend Spannkraft schwächer,
kämpfend mit dem Rosse Leidenschaft;
faßt ich zitternd ihrer Blikke Funken,
von des Busens Wellenschlage trunken,
und vom Lautentönen ihres Munds;

Zeige dann im nächtlichen Gesichte,
mir das Mädchen, das im Morgenlichte
oft so blühend vor mein Lager trit,
das zum Bunde für die Ewigkeiten —
muthig lächelnd in den Strom der Zeiten —
mir die sanften Rosenhände beut!

Daß mich ihre stille Thräne strafe,
für den Keim der Sünden und im Schlafe
Röthe über meine Wange zieh,
daß getäuscht ich ihre Hände fasse,
und mit Dank die Fliehende verlasse,
bis am Altar ich sie wiedersehe!

Flog ich rasch die rauhe Bahn der Tugend,
troz dem Flattersinn der leichten Jugend,
und den Reizungen der losen Welt;
trug ich willig meiner Brüder Bürden,
war ich Freund und Führer dem Verirten,
aus des Lasters ewgen Labyrinth;

Lohne du mich dann mit süssen Frieden,
zeige mir den Kranz aus Edens Blüten,
den ein Engel mir am Throne wand,
laß mich athmen in des Himmels Lüften,
wo umweht von ewger Lenze Düften,
Sanfter Ruhe sanft Vergessen schwebt!

Wirst du so mich, stummer Gott! erhören,
o so hoff' ichs freier in den Chören
der gestorbnen Edeln auch zu seyn;
pflükke dann aus der Verklärten Krone,
drei der schönsten Rosen dir zum Lohne,
Nezze mit des Himmels Thränen dich.

K. H. Heydenreich.

VI.

Anekdote.

Bekantermaßen legte Philipp V. König von Spanien, auf einige Zeit (1724) die Regierung nieder, um, wie er sagte, ganz allein für sein geistliches Wohl zu sorgen. Ein Entschlus, der seiner herschsüchtigen Gemalin weder gefiel noch gefallen konte! Doch der junge König Ludewig genoß der Herschaft nur sehr kurze Zeit; noch im nemlichen Jahre zu Ende des neunten Monats starb er an Pokken; und Philipp V. kam nach Madrit zurük, entschlossen, die Krone wieder anzunehmen, wenn er von seinen vornehmsten Unterthanen darum gebeten würde. Doch eben zu diesen Bitten hatte die Junta, oder derienige Staatsrath, der dem jungen König Ludewig von seinem Vater bei der Abdankung zugeordnet worden war, keine Neigung; denn sie hofte, während der Minderjährigkeit ihres nächsten Regenten, die königliche Gewalt zu mindern, und dieienige Herschaft der Großen wiedereinzuführen, die unter den lezten Fürsten aus Oesterreichs Stamme obgewaltet hatte.

Gewonnen von dieser Junta, unter welcher auch der Gros-Inquisitor sich befand, äusserte daher Bermudes, der Beichtvater Philipp V. daß es zum Seelenheil und der Gewissensruh des Monarchen unumgänglich sei, die vornemsten Doktoren zu versamlen, und ihrer Entscheidung es zu überlassen, ob man eine niedergelegte Krone wieder annehmen dürfe. Philipp war schwach genug diese Schulgelehrten zu berufen, und als diese nach den Wünschen der Junta sprachen, erklärte der beschränkte Monarch: daß er bereit sei, nach St. Ildefonse, (seinem bisherigen Ruheort) zurük zu kehren. Vergebens, daß beßre Diener, und vorzüglich der Marechal de Tesse ihm vorstelten: daß der Vortheil seines Sohnes auch seine Standhaftigkeit beim ersten Vorsaz erfodre. Er begnügte sich mit der Antwort: „Daß er Gott dafür sorgen lasse.“

Man kan sich den Unwillen der Königin bei solch einem Entschlusse denken. Von aller Andächtelei frei unterließ sie nichts um des Beichtvaters schändlichen Plan zu vernichten; ließ ihren ganzen Zorn gegen ihn ausbrechen. Selbst im Beisein des Königs nante sie ihn einen Judas und Verräther; und betheuerte mit einem Eide: daß wenn sie iezt in der Stunde des Todes sich befände, sie lieber ohne Sakramente sterben,

als

als von den Händen eines solchen Treulosen sie empfangen wolte. Der König ward zwar hierdurch erschüttert, doch änderte er seinen Vorsaz nicht.

Aber was die Königin angefangen hatte, sezte eine Frau, von Stande weit unter ihr, mit besserm Glükke fort. Philipp V. befand sich noch an dem nemlichen Tage mit seiner Gemalin und seiner Amme, der Donna Louisia allein; und das Gespräch kam wieder, worauf es in damaliger Lage der Sachen allaugenbliklich kommen muste. Donna Louisia war eine Frau von Geist und Herz; und sie erklärte daher frei heraus: daß es schändlich für einen Fürsten sei, von einem offenbaren Schurken sich regieren zu lassen, und seinen minderjährigen Sohn einer herschsüchtigen Junta Preis zu geben, die alles anwenden würde, um die königliche Gewalt gänzlich zu zertrümmern. Sie sprach alles dies mit einem Eifer, daß der König, angegriffen davon, todtenbleich zu werden anfing, und die Königin ihr zu schweigen gebot, weil sie ihren Gemal tödten könne. — „Und wenn er auch stürbe! (antwor„tete diese kühne Frau) dann wäre ja doch nur ein „Mann verloren. Da hingegen, wenn er die Regie„rung Preis giebt, sein Volk, seine Kinder, zusamt „seinem Reiche verloren gehn.“

Philipp fühlte das Große in dieser Rede und das Kleinmüthige in seinem Betragen. Noch vor Sonnenuntergange bestimte der päbstliche Nuncius ihn ganz, und die Krone ward wieder angenommen *), und Spaniens Monarchen verdanken noch iezt einen großen Theil ihrer unbeschränkten Herschaft einer — Amme.

M.

*) Aus den III. Theil der Memoires de Villars (1784.)

VII.

Trinklied

(nach dem bekanten Gaudeamus igitur *.)

1780.

Laßt der Jugend Sonnenschein
Brüder uns genießen!
Laßt bei Sang, bei Tanz und Wein
unsern Lenz verfließen!
sind die Rosen abgeblüht,
schweigt der Sang, die Freude flieht
vom erblaßten Munde.

Sagt mir doch, wo sind sie hin,
die vor wenig Nächten,
gleich wie wir, mit heitern Sinn
unter Reihen zechten?
Dunkel hüllt ihr Antlitz ein;
und ihr moderndes Gebein
schläft im Haus des Todes.

*) In einer Gesellschaft, wo dies akademische Lied oft gesungen ward, misbilligte eine Dame den schmuzigen teutschen Text. Der Verfasser brachte daher den nachstehenden allemal aufs Papier, während das die lateinische Strophe gesungen ward.

Schneller als die dünne Luft
leichte Pfeile theilen,
Brüder, wird zur nahen Gruft
unser Leben eilen;
und der dürre Knochenmann
klopft an unsre Pforten an
mitten unter Küssen.

Bachus lebe! dieser Saft
scheuche trübe Grillen;
soll mit neuer Jugendkraft
Nerv' und Adern füllen.
Jedem Fürst, der Reben schäzt,
dem Minervens Lied ergözt,
tön' ein feurig: Lebe!

Mädchen, die mit Rosenmund
unsern Lippen winken,
gern zu süsser Liebe Bund
in den Arm uns sinken —
Weibchen, deren Nektar Kuß
iede Grille weichen muß
sei dies Glas geheiligt!

Fahr hinab, wo ich und du
nicht zu fahren denken —
ieder, der des Nächsten Ruh
tükisch sucht zu kränken!
Eule, sing' ein Todtenlied
iedem, den das Herz nicht glüht,
wenn die Lippe schmeichelt!

Und auch endlich Spott dem Mann,
der, wenn Gläser blinken,
fühllos sie erblikken kan,
spottet, wenn wir trinken!
Durst, wie im verbranten Sand
Hagar und ihr Sohn empfand,
Beßre seine Kehle.

M.

VIII.

Der Bierzug.

In Oberösterreich ist, im vergangenen Jahre, nachstehende gesezliche Verordnung bekant gemacht worden:

Verordnung von der kaiserlichen königlichen Landesregierung, wie sich in Ansehung der Unterthans-Zehrungen und Hochzeiten künftig zu benehmen sei.

Se. Maiestät haben unterm 9. April a. c. zu resolviren geruhet, daß, nachdem schon vorlängst alle Todtenmahle gesezmäßig abgestellet sind, und zudem auch ein solcher Zwang, mittels welchem so und so viel verzehret werden muß, in sich wider alle Billigkeit, und offenbar ungerecht ist, dem Unterthan, oder beziehungsweise den Erben niemals zugemuthet werden solle, bei den Abhandlungen eine sogenante Zehrung zu halten, noch weniger aber sei selbem vorzuschreiben, wie viel dabei verzehrt und vertrunken werden muß, folglich dieser ganz widernatürliche Zwang im ganzen Lande sogleich aufgehoben werden solle.

Wie denn auch allerhöchst Se. Maiestät die noch so veraltet seyn mögende Gewohnheit allerdings für schädlich

lich und landesverderblich ansehen, vermöge welcher eine, sich verheirathende Pupillin nach Verhältniß des Vermögens Hochzeittische zu halten schuldig ist, oder die Brautleute, wenn es ihnen gelüsten solte, gute Wirthe werden zu wollen, und statt das Geld zu verzehren, sich einige nothwendige Hausgeräthschaften anzuschaffen, dieses nicht anders geschehen könne, als daß sie von dem Wirth, bei dem sie sonst gezehret hätten, sich die Erlaubniß erkauften; dahero der allerhöchste Befehl dahin ergehet, daß diese Gewohnheit keinesweges länger geduldet, sondern sogleich im ganzen Lande allgemein abgestellet, und der Unterthan von allem Zwange über die Art und Menge seiner Verzehrung befreyet werden solle, welches auch in Ansehung der Hochzeiten, welche von Bauernguts-Besizzern zu halten anverlangt werden, zu beobachten ist.

Linz, den 4. Mai 1784.

Das Journal von und für Deutschland, so im 1sten Stük des zweiten Jahrgangs die Verordnung liefert, macht dabei die Anmerkung, es solle selbige die Folge einer Schrift seyn, die im Jahr 1783 unter dem Titel: Behandlung Ober-Enserischen Unterthanen zur Beherzigung für meine Freunde, und, wolte Gott! auch für Joseph den II. ꝛc. erschienen. Ohne allen Zweifel ist

unter einer so weisen Regierung ein Herkommen, das so ganz einem Ueberrest alter Sklaverei, oder einer durch Länge der Zeit zum Ehrenpunkt gediehenen Schwelgerei gleich siehet, hinlänglich untersuchet, und dabei, daß kein gegründetes Recht des dritten Mannes bei der Abschaffung leide, befunden worden: Da denn die Abschaffung eines solchen, wirthschaftlichen Unterthanen allerdings sehr zur Last fallenden, Misbrauchs in alle wege löblich, und, als eine Landesväterliche Fürsorge für das Wohl und die Aufnahme der Unterthanen preiswürdig ist. Es sei mir indeß erlaubt, zum Beispiel, wie leicht bei einem solchen Herkommen das Recht des dritten Mannes ins Gedränge kommen könne, und wie mancherlei Rükſichten solchemnach hierbei eintreten, die Oberlausiz anzuführen. Auch in dieser haben mir mehrmalen Weber und andere nahrhafte Unterthanen, deren bekantlich diese Provinz eine große Menge hat, geklaget, wie sehr sie durch den sogenanten Bierzug beschweret, und in ihrem Gewerbe gestört würden. Sie könten nemlich keine Heirath, Kindtaufe, oder Begräbnis feiern, ia nicht einmal einen gerichtlichen Contrakt abschließen, ohne mit denen übrigen Theilnehmern an dergleichen Feierlichkeit in die herschaftliche Schenke, auch wohl mehrere Tage nach einander, zu Biere zu ziehen, und eine gewisse Quantität Bier, es möge

ihnen

ihnen nun schmekken oder nicht, zu verzehren. Ein solches Unwesen müste nothwendig einmal durch ein Landesgesez abgestellet werden.

Mir schien die Sache selbst ein ganz unleidliches Unwesen zu seyn. Um desto nöthiger aber fand ich, nicht blos bei der Oberfläche stehen zu bleiben, sondern mich nach dem Grunde eines so widersinnigen Herkommens zu erkundigen.

Sobald ich deshalb Nachfrage anstelte, ergab sich, daß die Sache auf Verträgen, Erbregistern und Kaufkontrakten zwischen Herren und Unterthanen beruhete. Die Grundherren hatten ihren Grund und Boden theils an Laßleute und Leibeigene widerruflich ausgethan, theils an freie Leute erblich verkauft, mit der angehängten Bedingung, ihnen bei gewissen Gelegenheiten eine gewisse Quantität Bier abzunehmen. Diese Bedingung war für beide Theile annehmlich gewesen. Die Grundherren, denen, wenn sie ihren wahren Vortheil verstehen, alles daran gelegen war, und noch ist, ihre Güter mit Unterthanen zu besezzen, und welche dahero Leuten, welche sich dazu angeben, die nach der Landesart möglichen besten Bedingungen machten; die Kaufgelder bei Käufern die öfters kein Geld hatten, auf einzelne lange Fristen hinaussezten, auch wohl gar großen theils

erlassen

erlassen musten, bedünkten sich ein großes gewonnen zu haben, wenn sie wenigstens einen Theil der Kaufgelder durch Verbesserung ihres Brauurbars sicher stellen, und ihre Schenken desto höher verpachten könten.

Auf der andern Seite fiel es den Käufern nicht schwer, dasienige Contraktsweise zu versprechen, was sie ohnehin aus freiem Willen gethan haben würden. Diem noctemque continuare potando, nulli probrum, sagt Tacitus von unsern alten deutschen Vorfahren, de Mor. Germ. c. 22. Potui humor ex hordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus. — Sine apparatu expellunt famem: aduersus sitim non eadem temperantia; c. 23. Die Wenden waren hierinnen getreue Nachbaren der Deutschen: Und noch iezo weis wohl mancher teutsche und wendische Akkersmann oder Tagelöhner von keinem andern irdischen Paradieß, als der Dorfschenke, und freut sich im voraus auf den festlichen Tag, wo er sich in dem von Gerste und Hopfen bereiteten Nektar etwas rechtes zu gute thun kan; ohnbesorgt um den andern Morgen, oder um einen aufzuhebenden Nothpfennig, da, wenn nicht ganz besondere, weit über seine Fürsorge hinausgehende, Unglüksfälle vorkommen, seine Arme zu Erwerbung seines täglichen Unterhalts zureichen.

Der

Der Handwerksmann hingegen, besonders der Weber, muß, wenn er bestehen will, den Wohlgefallen an der zeitverderbenden Schenke aufgeben. Sein tägliches Brod hänget von Bestellungen ab, und diese bleiben zu Zeiten aus. Er muß dahero auf einen Nothpfennig halten, wenn er nicht zur Zeit der Noth mit Weib und Kindern hungern will. Er vertauschet die altväterlichen Sitten mit neuen Moden, und ziehet, theils aus Stolz, theils aus Sparsamkeit, den wohlfeileren, und von seiner Frau zu Hause zubereiteten Kaffe, den er bei seiner sizzenden Lebensart im Schoße seiner Familie verzehren kan, dem Bier vor.

Ist er durch Fleiß und Glük vollends dahin gekommen, ein Handelsmann zu werden, so schaft er sich auch wohl zu feierlichen Gelegenheiten ein Glas Wein an, und dünket sich nunmehro zu vornehm, in die Schenke zu gehen. Auch dazu hat Tacitus in der angeführten Stelle an den Anwohnern des Rheins den Anfang gesehen: Proximi ripae et vinum mercantur. Von den Nachbarn der Sudeten, die iezo selbst nach Rom, die feinsten Leinwande und Tischzeuge liefern, konte freilich zu seiner Zeit noch nicht die Rede seyn.

Nun diese fleißigen, ordentlichen auch zum Theil gar wohlhabenden Leute sollen bei vorkommenden feierlichen

lichen Gelegenheiten, gleich gemeinen Bauern, den Bierzug halten; und sind, dem Ansehen nach, gezwungen, mehr zu trinken, als ihnen schmekt. Ich sage mit Fleiß, dem Ansehen nach; denn in der Ausübung wird wohl selten der Fall vorkommen, wo sie sich nicht von dieser Gerechtigkeit mit guter Zufriedenheit des Grundhern und seines Pachtschenken solten losmachen können, indem sie beiden den von der Consumtion der bestimten Quantität Bier zu gewartenden Vortheil bezahlen.

Allein auch diese Nothwendigkeit schon ist unangenehm. Sie sehen solche, als ein Ueberbleibsel sclavischer Gewohnheiten an, und wollen, als freie Leute, nicht eher Bier bezahlen, als wenn sie Lust haben, solches zu trinken.

Nichts scheint an und vor sich billiger zu seyn: wenn nur nicht diese Nothwendigkeit in ihren Kaufbriefen, mithin in dem von ihnen oder ihren Vorfahren gegebnen Brief und Siegel gegründet wäre, welchen ordentlicher weise ieder ehrliche Mann halten soll. Es entstehet daher die Frage, in wiefern er dieser Pflicht vom Staat entbunden werden könne und müsse? Eine Frage, die auch bei den ungemessenen Diensten, und der Leibeigenschaft selbst vorkomt.

Indem ich in die bürgerliche Gesellschaft trete, versprach ich derselben ausdrüklich oder stilschweigend die Aufopferung, sogar meines Lebens, geschweige denn meines Eigenthums, sobald die Erhaltung und der wahre Wohlstand der Gesellschaft ein dergleichen Opfer erfordert. Mir wird dagegen Schuz und Sicherheit versprochen: Und ich habe aus diesem Grunde Recht zu verlangen, daß mir ein solches Opfer nicht anders, als im äussersten Nothfall, und in Entstehung anderer Mittel angesonnen werde.

Der Bierzug und andere dergleichen vorbehaltene und ausbedungene Rechte sind ohne Zweifel ein Theil des Eigenthums des Grundherrn, und stellen in der That ohnbezahlte Kaufgelder für. Der Mann, der ein Haus und ein Stük Grund und Boden, 200 Thaler am Werth haben wolte, und nur 100 Thaler, ia auch wohl diese nicht, aufbringen konte, hingegen aber ein paar gesunde Hände und Lust zu arbeiten und sich zu nähren hatte, versprach 100 Thaler baar oder auf Tagezeiten zu bezahlen, und übernahm statt der übrigen 100 Thaler an gemessenen oder ungemessenen Diensten und anderen Bedingungen, worunter auch der Bierzug zu rechnen, soviel an ohngefehrlichen Werthe als etwa die die übrigen 100 Thaler an landüblichen Zinsen tragen konten.

Eben

Eben dieserwegen wird denn auch bei iedem Gutsanschlage der wahrscheinliche Ertrag dieser Bedingungen zu Kapital angerechnet.

Sollen also durch den Federstrich eines neuen Gesezzes diese Bedingungen aufgehoben werden, so wird dadurch der Werth des Hauptgutes verringert; und der Besizzer des dienenden Guts von der Schuldigkeit, die rükständigen Kaufgelder zu bezahlen, entbunden. Mithin wird der leztere mit des ersteren Schaden reicher. Der Fall der äussersten Noth, der den Staat zu einer dergleichen Verordnung, und zu einem solchem Eingrif in das Eigenthum zwänge, läst sich hierbei kaum gedenken. Was leidet der Staat dabei, wenn der Unterthan, der versprochen hat, zu gewissen Zeiten ein gewisses Gemäß Bier in seines Grundherrn Schenke auszutrinken, entweder solches Versprechen erfült, oder den Grundherrn und Schenken den davon zu gewartenden Vortheil baar bezahlet? Wolten leztere ihn hierbei übersezzen, so stehet ihm ia frei, bei ihrem Oberrichter Hülfe zu suchen: Und eben diese Freiheit und das in solchem Fall zu gewartende rechtliche Gehör, woraus die Sicherstellung gegen den kleinen Despotismus erwächset, machet die Lage unserer Leibeigenen für Menschen, die von einer ohneingeschränkten bürgerlichen Freiheit keinen Begriff haben, und keinen

Werth

Werth darauf zu sezzen wissen, so erträglich, daß man ihnen öfters lange Zeit gute Worte geben muß, ehe sie ihre Laaßgüter erblich annehmen, und ihre Personen von der Leibeigenschaft loskaufen wollen.

Ich gebe gerne zu, daß Grundherrn, die freie Leute und gute Wirthe zu Unterthanen haben, wohl thun würden, wenn sie ihnen auf ihr Ansuchen gestatteten, von dergleichen Zwang sich ein für allemal um billigen Preis loszukaufen, damit es nicht in iedem einzelnen Fall neues Handelns bedürfte, und eine beständige Quelle zu wechselseitigem Misvergnügen dadurch eröfnet würde. Unsere Cultur und Bevölkerung ist ia so hoch gestiegen, daß wir nicht nöthig haben, wie in einem grosen Theil von Polen, den Ertrag unserer Güter hauptsächlich nach dem Ertrag des Bier- und Brandweinschanks anzuschlagen, oder um freiwillige Abnehmer unserer Erzeugnisse und unseres Bieres, wenn es nur gut ist, besorgt zu seyn.

Nur davon kan ich mich noch nicht überzeugen, ob die Wohlfahrt des Staats eine gesezliche Verordnung deshalb bei uns nothwendig, oder auch nur rathsam mache.

W.

IX.

Drei Tagebücher über ein Taschen-Chronometer mit den Observationen, die dabei zum Grunde gelegen, vom Grafen von Brühl nebst des Vice-Admirals Campell Bericht von dem auf einer Reise nach- und von Terreneuve gebrauchten ersten Mudge'schen Zeithalter.

Es giebt zweierlei Zeitmesser (Chronometer) befestigte und tragbare. Erstere die man Wanduhren (Clocks) zu nennen pflegt, waren der Natur ihres Baues gemäß, bereits zu einem beträchtlichem Grade der Volkommenheit gediehen, indessen leztere immer noch fast unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen blieben. Doch welch Hinderniß übersteigt nicht das Genie, wenn es durch wohlthätige Ermunterung belebt und unterstüzt wird.

Harrison, zum Zimmermann erzogen, würde wahrscheinlicher Weise sich niemals über die niedre Sphäre seiner Bestimmung erhoben haben, hätte nicht der große Preis, den unter der Regierung der Königin Anna das Parlament auf die Entdekkung der Meereslänge gesezt, seine schlafende Erfindungskraft erwekt.

Die

Die verschiedenen Stufen, auf welchen dieser sinreiche Mechaniker endlich nach vierzigjähriger unabläßlicher Anstrengung dahin gelangte, eine Uhr zu verfertigen, deren Gang an Regelmäßigkeit alle vorherigen bei weitem übertraf, sind redende Beweise des Scharfsins und der Ausharrung des Künstlers.

So beträchtlich aber auch der Vorschritt war, den man ihm zu verdanken hatte: so blieb doch immer noch viel zu thun übrig, um tragbare Zeitmesser zu dem Grade der Volkommenheit zu bringen, der erforderlich war, wenn man sie zu Schiffarth, Erd- und Sternkunde mit dem abgezwekten Nuzzen solte gebrauchen können.

Unter den verschiedenen Künstlern, welche sich dahin bestrebet haben, zeichnet sich Thomas Mudge durch seine tiefen mechanischen Kentnisse und die Fruchtbarkeit seiner Erfindungen aus. Er erfand das Wesentlichste bei dieser Art Maschinen das Stoßwerk (Scapements) als wodurch die unvermeidlichen Ungleichheiten der erhaltenden Kraft beträchtlich vermindert, oder völlig aufgehoben werden und mithin der wichtigste Schritt um den Gang der Zeitmesser von ihrer gewöhnlichen Unregelmäßigkeit zu befreien gethan war.

Auch Herr Johann Arnold verdient Lob und Empfehlung in vollem Maas wegen des Muths in ähnli-

chen Nachspürungen die zur immer größern Volkommenheit der Chronometrie nicht wenig beigetragen haben.

Die Uhr, auf welche sich die Tabellen beziehen, die ich dem Publico hier vorzulegen die Ehre habe, hat Herr Josias Emery nach dem Modell eines vor länger als dreißig Jahren von Herrn Mudge erfundenen Stoßwerks verfertiget.

Auch das Modell verfertigte Mudge auf mein Anliegen, um eine so schäzbare Erfindung ie mehr und mehr in Gang zu bringen und nuzbar zu machen.

Die Uhr ward zu Ende des Jahres 1782 fertig und von mir beinahe fünf Monate lang geprüft, da ich sie, um gereinigt zu werden, Herrn Emery zurük gab. Es war nämlich das dabei gebrauchte Oel zu klebrig gewesen, welchem Umstand er die sich veroffenbarende immer größere Langsamkeit ihres Ganges beimaß. Das zweite Tagebuch ward unglüklicher Weise sehr bald unterbrochen, indem die Hauptfeder sprang. So bald aber diesem Unfall abgeholfen war, fieng ich vom neuen an, ihren Gang mit zahlreichen Durchgängen der Sonne durch den Meridian zu vergleichen, die ich hier, um niemanden zuzumuthen, meine Angaben auf Treu und Glauben anzunehmen, umständlich verzeichne. Die beigefügten Gestirn-Observationen unternahm ich hauptsächlich, um für die Tage, an welchen keine Beobachtungen

tungen der Sonne möglich gewesen, deren Stelle zu vertreten, zugleich aber wolte ich mich von beider Uebereinstimmung überzeugen.

Vor einigen Jahren erhub sich ein Streit zwischen den Herrn Berthoud und le Roi über die Eigenschaft der Spiralfedern. Jener behauptete, ihr Isochronismus *) hänge von einer gewissen Anzahl Windungen (coils) und deren Stätigkeit ab.

Dahingegen dieser die Meinung vertheidigte, daß nur ein gewisser Theil von ieder Spiralfeder isochronisch sei.

Ich will nicht untersuchen, ob die Versuche, welche von beiden Künstlern zu Bestärkung ihrer respectiven Meinungen bekant gemacht worden, der gehegten Absicht entsprechen; der einzige Punkt von Wichtigkeit, worauf es hier ankömt, ist, zu wissen, ob durch Hülfe der Spiralfeder der Gang der Zeitmesser von dem Einfluß der unvermeidlichen Ungleichheiten der mittelst einer Menge Räder von der Hauptfeder entspringenden Kraft könne befreiet werden.

Ich habe mich bemüht, diesen Punkt durch folgende Demonstration ins Licht zu sezzen, welche, wie ich hoffe, beweisen wird, daß alle von der ungleichen Ein-

*) Gleichheit der Zeiten, bei ungleichen Bewegungen.

wirkung der Hauptfeder entspringenden Unregelmäßigkeiten einzig und allein durch Anbringung eines abgesonderten Stoßwerkes zu vermeiden sind, weil, wie man leicht erachtet, dadurch die erhaltende Kraft sich in die Spannung einer simpeln Feder auflöset, welche Spannung zu einer Zeit erfolgt, wo der Perpendikel ganz und gar nicht mit der Hauptfeder in Verbindung steht.

Es sei RE der Bogen der Stoßung; dieser werde in der Zeit t m durchlaufen. Die Linie T m + m t bezeichne die zur völligen Schwingung R V erforderliche Zeit. So lange diese Umstände dauern, wird ein vollkommener Isochronismus statt finden. Laßt uns aber nun einige Verstärkung in der bewegenden oder erhaltenden Kraft annehmen: so wird sich zeigen, daß im erstern Fall der Bogen R E in kürzerer Zeit, so wie z. B. t p ist, durchlaufen werde, im zweiten aber werden wir finden, daß der Theil E V von R V eben derselben vermehrten Geschwindigkeit theilhaftig sei; da aber die Portion E V nicht wie R E bestimt ist: so wird die vermehrte Stärke der erhaltenden Kraft bis zu ihrer Erschöpfung zu wirken fortfahren und während der Zeit m T den Perpendikel etwas weiter etwan bis G werfen. Da nun diese Zeit beiden Bogen E V und E G gemein ist: so werden auch beide zwar allerdings

isochro-

isochronisch seyn, allein in dem Verhältnisse wie t p kleiner ist als t m, wird auch der Isochronismus von R V unterbrochen werden, und umgekehrt wird eine Verminderung der erhaltenden Kraft die Dauer dieses Bogens verlängern.

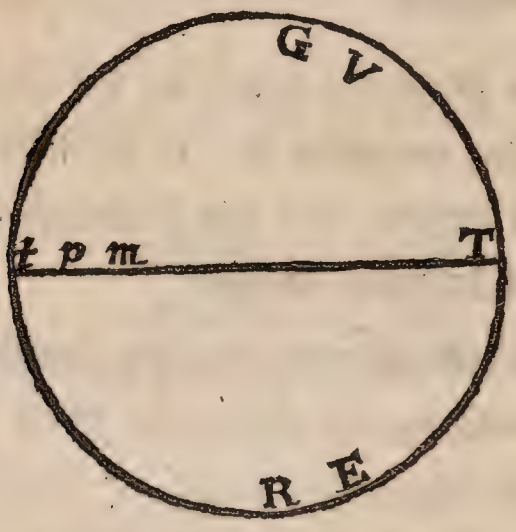
In allen Maschinen daher, wo der Stoßbogen mit dem Regulator verbunden ist, es sei dieser eine Unruhe oder eine Pendul, wird iede Ungleichheit der erhaltenden Kraft Irthümer erzeugen.

Es wird vielleicht nicht überflüßig seyn zu bemerken, daß die Einbildung, die Spiralfeder sei ein Hinderniß, dessen Widerstand mit dem Bogen der Unruhe mit der sie verbunden ist, in gleichem Verhältniß stehe, eine ganz irrige Vorstellung ist, aus der meines Erachtens schon manche falsche Idee hierüber ihren Ursprung genommen hat.

Das Wahre bei der Sache ist, daß Federn, auf die Bewegungen der Unruhe (Vibrations) wirken, so wie Schwere auf die Schwingungen (Oscillations) des Penduls.

Könte man es daher dahin bringen, daß sich eine mit einer Feder versehene Unruhe in einem volkommen leeren Raum und ohne Friction bewegte, so würde solche eben so wenig sich zu bewegen aufhören, als unter

gleichen Umständen ein Pendul aufhören würde zu schwingen, weswegen Harrison Recht hatte, wenn er Federn den Namen der künstlichen Schwere beilegte.



Erstes Tagebuch.

1783.		Zeit welche die Uhr gewiesen.	Mittlere Zeit im wahren Mittage.	Davon der Uhr Unterschied.	Täglicher Gang.
		St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	″
Febr.	26	0 13 23.9	0 13 13.5	+0 10.4	—2.9
	27	0 13 10.2	0 13 2.7	+0 7.5	—1.9
März	2	0 12 29.0	0 12 27.2	+0 1.8	—2.1
	4	0 11 58.8	0 12 1.2	—0 2.4	—2.3
	6	0 11 26.3	0 11 33.3	—0 7.0	—1.65
	8	0 10 53.3	0 11 3.6	—0 10.3	—2.6
	9	0 10 35.4	0 10 48.3	—0 12.9	—2.5
	11	0 9 58.6	0 10 16.5	—0 17.9	—2.7
	12	0 9 39.4	0 10 0.0	—0 20.6	—3.2
	13	0 8 19.4	0 9 43.2	—0 23.8	—2.23
	16	0 8 29.6	0 8 51.1	—0 30.5	—3.2
	17	0 7 59.6	0 8 33.3	—0 33.7	—2.4
	18	0 7 39.2	0 8 15.3	—0 36.1	—2.1
	19	0 7 19.0	0 7 57.2	—0 38.2	—2.32
	22	0 6 18.85	0 7 4.0	—0 45.15	—2.25
	24	0 5 35.5	0 6 24.7	—0 49.2	—2.06
	29	0 3 52.0	0 4 51.5	—0 59.5	—2.85
April	2	0 2 27.2	0 3 38.1	—1 10.9	—3.2
	3	0 2 6.9	0 3 20.0	—1 14.1	—3.4
	4	0 1 44.5	0 3 2.0	—1 17.5	—4.2
	7	0 0 39.1	0 2 9.2	—1 30.1	—2.8
	8	0 0 19.1	0 1 52.0	—1 32.9	—4.5
	10	23 59 36.4	0 1 18.3	—1 41.9	—3 33
	14	23 58 18.6	0 0 13.8	—1 55.2	—3.3
	16	23 57 41.8	23 59 43.6	—2 1.8	—4.8
	17	23 57 12.9	23 59 29.0	—2 6.5	—4.2

1783.		Zeit welche die Uhr gewiesen.			Mittlere Zeit im wahren Mittage.			Davon der Uhr Unterschied.		Täglicher Gang.
		St.	′	″	St.	′	″	′	″	″
	18	23	57	4 5	23	59	14.8	—2	10.3	—4.15
	20	23	56	28.9	23	58	47.5	—2	18.6	—3.13
	26	23	54	59.7	23	57	37.1	—2	37.4	—3.0
	27	23	54	46.7	23	57	27.1	—2	40 4	—3.8
	28	23	54	33.4	23	57	17.6	—2	44.2	—3.6
	29	23	54	19.4	23	57	8.7	—2	49.3	—4.6
	30	23	54	6.4	23	57	0.3	—2	53.9	—2.8
Mai	1	23	53	55.6	23	56	52.2	—2	56.6	—3 53
	4	23	53	24.7	23	56	31.9	—3	7.2	—3.0
	5	23	53	16.0	23	56	26.2	—3	10.2	—3.28
	9	23	52	45.5	23	56	8.8	—3	23.3	—2.3
	10	23	52	40.3	23	56	5.9	—3	25.6	—4.8
	11	23	52	33.2	23	56	3.6	—3	30.4	—2.2
	12	23	52	29.2	23	56	1.8	—3	32.6	—4.3
	13	23	52	23.4	23	56	0.5	—3	36.9	—4.6
	15	23	52	13.6	23	55	59.5	—3	46.1	—2.8
	16	23	52	11.0	23	55	59.9	—3	48.9	—4.9
	17	23	52	7.1	23	56	0.9	—3	53.8	—2.54
	20	23	52	5.8	23	56	7.2	—4	1.4	—3.95
	22	23	52	3.0	23	56	12.3	—4	9.3	—4.5
	25	23	52	6.0	23	56	29.0	—4	22.8	—2.7
	26	23	52	9.0	23	56	35.0	—4	25.5	—3.31
	30	23	52	25.16	23	57	3.9	—4	38.74	—3.74
	31	23	52	28.1	23	57	12.3	—4	44.2	—3.73
Jun.	3	23	52	44.6	23	57	40.0	—4	55.4	—5.45
	6	23	52	58.9	23	58	10.6	—5	11.7	—1.55
	8	23	53	17.8	23	58	32.6	—5	14.8	—1.55
	10	23	53	37.5	23	58	55 4	—5	17.9	—5.5
	12	23	53	52.2	23	59	19.2	—5	28.0	—5.43

1783.	Zeit welche die Uhr gewiesen.	Mittlere Zeit im wahren Mittage.	Davon der Uhr Unterschied.	Täglicher Gang.
	St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	″
	18 23 54 33.6	23 59 25.8	—6 0.6	
	19 23 54 42.7	0 0 47.1	—6 4.4	—3.8
	20 23 54 52.7	0 1 0.0	—6 7.3	—2.9
	24 23 55 18.6	0 1 54.5	—6 32.9	—6.4
	25 23 55 24.8	0 2 4.3	—6 39 5	—6.6
	26 23 55 29.6	0 2 17.1	—6 47.5	—8.0
	27 23 55 36.48	0 2 29.7	—6 53.3	—5.8
	28 23 55 40.35	0 2 42.2	—7 1.85	—8.55
	29 23 55 44.9	0 2 54.5	—7 9.6	—7.75
Jul.	1 23 55 55.4	0 3 18.4	—7 23.0	—6.7
	2 23 56 0.1	0 3 30.0	—7 29.9	—6.9
	4 23 56 7.1	0 3 52.2	—7 45.1	—7.6
	5 23 56 9.5	0 4 2.9	—7 53.4	—8 3
	7 23 56 16.0	0 4 23.2	—8 7.2	—6.9
	8 23 56 18.4	0 4 32.7	—8 14.3	—7.1
	9 23 56 21.73	0 4 41.8	—8 20.7	—6 4
	10 23 56 23.2	0 4 50.4	—8 27.2	—6.5
	11 23 56 22.7	0 4 58.6	—8 35.9	—8.7
	12 23 56 22.9	0 5 6.4	—8 43.5	—7.6
	13 23 56 22.4	0 5 13.8	—8 51.4	—7.9
	14 23 56 20.0	0 5 20.6	—9 0.6	—9.2
	15 23 56 18.1	0 5 26.9	—9 8.9	—8.3
	17 23 56 11.1	0 5 38.2	—9 27.1	—9.1

Zweites Tagebuch.

1783.		Zeit welche die Uhr gewiesen.	Mittlere Zeit im wahren Mittage.	Davon der Uhr Unterschied.	Täglicher Gang.
		St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	′
Sept.	4	23 59 25.7	23 58 49.1	+0 36.6	+4.05
	5	23 59 10.15	23 58 29.5	+0 40.65	+4.22
	17	23 55 52.8	23 54 21.5	+1 31.3	
	21	23 56 41.84	23 52 57.7	+3 44.14	+4.7 *
	26	23 55 20.0	23 51 15.5	+4 4.5	
Oct.	1	23 52 1.1	23 49 38.1	+2 21.0	+5.7
	2	23 51 46.1	23 49 19.4	+2 26.7	+3.7
	16	23 48 56 1	23 45 37.6	+3 18.5	+3.65
	21	23 48 20.7	23 44 43.8	+3 36.9	+4.1
	23	23 48 12 0	23 44 26.9	+3 45.1	+4.52
	28	23 48 4.8	23 43 57.1	+4 7.7	+5.15
	30	23 48 8.3	23 43 50.3	+4 18 0	+4.55
Nov.	3	23 48 22.3	23 43 46.1	+4 36 2	+4.1
	4	23 48 27.4	23 43 47.1	+4 40.3	+4.3
	6	23 48 40.0	23 43 51.1	+4 48.9	+4.26
	7	23 48 47.56	23 43 54.4	+4 53.16	+4.36
	8	23 48 56.12	23 43 58 6	+4 57.52	+4.64
	10	23 59 16.3	23 44 9.5	+5 6.8	+3.62
	12	23 49 37.94	23 44 23.9	+5 14.04	+4.97
	14	23 50 5.6	23 44 41.6	+5 24.0	+5.27
	16	23 50 37.35	23 45 2 8	+5 34.55	+4.19
	17	23 50 54.54	23 45 14.7	+5 38.74	
	18†				

* Durch gleiche Höhen zu Petworth

† Die Hauptfeder zersprang ohngefähr zwei Stunden nachdem die Uhr früh aufgezogen worden war.

Drittes Tagebuch.

1783.		Zeit welche die Uhr gewiesen.	Mittlere Zeit im wahren Mittage.	Davon der Uhr Unterschied.	Täglicher Gang.
		St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	″
Dec.	27	0 2 23.65	0 1 34.9	+0 48.75	+1.84
1784	30	0 3 57.36	0 3 3.1	+0 54.26	+1.5
Jan.	3	0 5 56.7	0 4 56.8	+1 0.2	+1.3
	5	0 6 53.25	0 5 51 2	+1 2.25	+0.55
	17	0 11 42 2	0 10 33.4	+1 8.8	+1.6
	18	0 12 3.55	0 10 52.8	+1 10.4	+0.78
	24	0 13 48 9	0 12 33.8	+1 15.1	+1.15
	25	0 14 4 15	0 12 47.9	+1 16.25	+0.18
	28	0 14 42.0	0 13 25 2	+1 16.8	+0.6
	29	0 14 53.4	0 13 36.0	+1 17.4	+0.8
	30	0 15 4 1	0 13 45.9	+1 18.2	+0.35
Febr.	1	0 15 20.6	0 14 8.1	+1 17.5	+0.82
	2	0 15 28.72	0 14 10.4	+1 18.32	+1.2
	3	0 15 36.34	0 14 17.0	+1 19.34	+0.31
	4	0 15 42.35	0 14 22.7	+1 19.65	+1.3
	7	0 15 58.25	0 14 34.7	+1 23.35	+1.17
	10	0 16 6.75	0 14 39.7	+1 27.05	+0.55
	11	0 16 7.5	0 14 39.9	+1 27.6	+0.75
	13	0 16 7.0	0 14 37.9	+1 29.1	+0.47
	19	0 15 46.5	0 14 14.6	+1 31.9	+0.5
	23	0 15 19.4	0 13 45.4	+1 34 0	+0.5
	25	0 15 0.9	0 13 27.0	+1 33.9	+0.6
März	1	0 14 1.92	0 12 31.0	+1 30 92	+0.12
	2	0 13 49.0	0 12 18.2	+1 30.8	+0.1
	3	0 13 35 87	0 12 4.9	+1 30.9	+0.45
	4	0 13 22.45	0 11 51.1	+1 31.35	+0.25

1784.		Zeit welche die Uhr gewiesen.	Mittlere Zeit im wahren Mittage.	Davon der Uhr Unterschied.	Täglicher Gang.
		St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	″
März	5	0 13 8.5	0 11 36.29	+1 31.6	+0.18
	7	0 12 38.44	0 11 7.2	+1 31.24	+1.14
	8	0 12 21. 9	0 10 51.8	+1 30.1	+0.47
	12	0 11 18. 6	0 9 46.6	+1 32.0	+0.52
	14	0 10 45.55	0 9 12.5	+1 33.05	+0.33
	15	0 10 28.48	0 8 55.1	+1 33.38	+0.52
	16	0 10 11.4	0 8 37.5	+1 33.9	+0.57
	17	0 9 54.17	0 8 19.7	+1 34.47	+0.69
	18	0 9 35.56	0 8 1.8	+1 33.76	—0.3
	19	0 9 17.53	0 7 43.8	+1 33.73	+0.33
	21	0 8 41.7	0 7 7.3	+1 34.4	+0.03
	22	0 8 23.27	0 6 48.9	+1 34.3	+0.71
	24	0 7 47.8	0 6 12.0	+1 35.8	+0.66
	27	0 6 53.97	0 5 16.2	+1 37.77	+0.43
	28	0 6 35. 6	0 4 57.6	+1 38 2	+0.64
	31	0 5 41. 9	0 4 1.8	+1 40.1	—0.25
April	1	0 5 23.15	0 3 43.3	+1 39.15	+0.59
	5	0 4 13.8	0 2 31.1	+1 42.7	—0.1
	8	0 3 21.4	0 1 39.0	+1 42.4	+0.15
	9	0 3 4.65	0 1 22.1	+1 42 55	+0.45
	12	0 2 17.11	0 0 33.2	+1 43.91	+0.8
	15	0 1 33 8	23 59 47.5	+1 46.3	—1.02
	16	0 1 18.28	23 59 33.0	+1 45.28	—2.54
	18	0 0 45.3	23 59 5.1	+1 40.2	—2.73
	24	23 59 15.73	23 57 51.9	+1 23.83	+0.27
	25	23 59 5.4	23 57 41.3	+1 24.1	+0.01
	26	23 58 55.31	23 57 31.2	+1 24.11	+0.39
	27	23 58 46.1	23 57 21.6	+1 24.5	+1.3
	28	23 58 38.2	23 57 12.4	+1 25.8	+0.4

1784.		Zeit welche die Uhr gewiesen.			Mittlere Zeit im wahren Mittage.			Davon der Uhr Unterschied.			Täglicher Gang.
		St.	′	″	St.	′	″	′	″		″
April	29	23	58	29.9	23	57	3.7	+1	26.2		
	30	23	58	20.7	23	56	55.5	+1	25.2		−1.0
Mai	2	23	58	6.14	23	56	40.8	+1	25.34		+0.7
	3	23	58	0.31	23	56	34.2	+1	26.11		+0.77
	4	23	57	53.68	23	56	28.2	+1	25.48		−0.63
	5	23	57	47.8	23	56	22.8	+1	25.0		−0.48
	6	23	57	41.7	23	56	17.9	+1	23.8		−1.2
	7	23	57	36.63	23	56	13.6	+1	23.03		−0.77
	9	23	57	27.89	23	56	6.8	+1	21.09		−0.97
	10	23	57	24.25	23	56	4.2	+1	20.05		−1.04
	12	23	57	19.47	23	56	0.9	+1	18.57		−0.73
	13	23	57	17.6	23	56	0.1	+1	17.5		−1.07
	15	23	57	17.4	23	56	0.4	+1	17.0		−0.25
	16	23	57	18.2	23	56	1.5	+1	16.7		−0.3
	17	23	57	19.05	23	56	3.1	+1	15.95		−0.75
	18	23	57	20.46	23	56	5.3	+1	15.16		−0.79
	19	23	57	22.06	23	56	8.1	+1	13.96		−1.2
	20	23	57	22.96	23	56	11.4	+1	11.56		−2.4
	21	23	57	25.3	23	56	15.4	+1	10.0		−1.56
	22	23	57	28.6	23	56	19.6	+1	9.0		−1.0
	23	23	57	31.52	23	56	24.4	+1	7.12		−1.88
	24	23	57	34.0	23	56	29.7	+1	4.3		−2.82
	25	23	57	37.5	23	56	35.5	+1	2.0		−2.3
	27	23	57	47.28	23	56	48.7	+0	58.58		−1.71
	28	23	57	52.75	23	56	55.9	+0	56.95		−1.63
Jun.	2	23	58	32.08	23	57	38.1	+0	53.98		−0.6
	4	23	58	49.0	23	57	57.8	+0	51.2		−1.39
	9	23	59	36.05	23	58	52.5	+0	43.55		−1.53
	11	23	59	56.38	23	59	16.2	+0	40.18		−1.68
											−1.55

1784.		Zeit welche die Uhr gewiesen.			Mittlere Zeit im wahren Mittage.			Davon der Uhr Unterschied.			Täglicher Gang.
		St.	′	″	St.	′	″		′	″	″
Juni	12	0	0	7.13	23	59	28.5	+	0	38.63	—1.9
	16	0	0	50.6	0	0	19.4	+	0	31 2	—2.15
	18	0	1	12.2	0	0	45.3	+	0	26 9	—1.32
	19	0	1	23.98	0	0	58.4	+	0	25.58	—0.1
	20	0	1	37.07	0	1	11.5	+	0	25 57	—1.27
	21	0	1	48.8	0	1	24.5	+	0	24.3	—0.43
	25	0	2	38.4	0	2	15.8	+	0	22.6	—0.47
	28	0	3	14.0	0	2	52.8	+	0	21.2	—1.19
Juli	3	0	4	4.67	0	3	49.4	+	0	15.27	—2.46
	6	0	4	30.21	0	4	20.4	+	0	9.81	—0.77
	7	0	4	37.25	0	4	30.0	+	0	7.25	—1.85
	11	0	5	8.56	0	5	4.4	+	0	4.16	—1.25
	13	0	5	20.1	0	5	19.1	+	0	1.0	—0.5
	15	0	5	32.0	0	5	32.0		0	0 0	—0.92
	17	0	5	38.86	0	5	42.8	—	0	3.94	—1.22
	18	0	5	44 38	0	5	47.4	—	0	3.02	—1.14
	20	0	5	54.52	0	5	55.1	—	0	0.58	—1.6
	22	0	6	2.2	0	6	0.5	+	0	1.7	—0.14
	23	0	6	5.6	0	6	2.3	+	0	2.76	—0.71
	31	0	5	56.2	0	5	54 6	+	0	1.6	+0.37
Aug.	1	0	5	51.79	0	5	50.9	+	0	0 89	—1.74
	2	0	5	47.76	0	5	46.5	+	0	1.26	—1.27
	5	0	5	27.57	0	5	30.1	—	0	2.53	—1.5
	6	0	5	19.37	0	5	23.4	—	0	4.03	—0.97
	7	0	5	19.27	0	5	16.2	—	0	5 0	—0.69
	8	0	5	4.09	0	5	8.4	—	0	4.31	—0.29
	9	0	4	55.5	0	5	0.1	—	0	4.6	—0.65
	13	0	4	14.1	0	4	21.3	—	0	7.2	—1.4
	14	0	4	1.7	0	4	10.3	—	0	8.6	—1.5

1784.		Zeit welche die Uhr gewiesen.			Mittlere Zeit im wahren Mittage.			Davon der Uhr Unterschied.		Täglicher Gang.
		St.	′	″	St.	′	″		″	″
Aug.	15	0	3	48.7	0	3	58.8	−0	10.1	−1.34
	16	0	3	35.36	0	3	46 8	−0	11.44	*
Sept.	4	0	3	25.24	23	58	33.3	+4	51.94	−0.09
	5	0	3	5.25	23	58	13.4	+4	51.85	−0.05
	8	0	2	4.7	23	57	13.0	+4	51.7	−0.62
	9	0	1	43.68	23	56	52.6	+4	51.08	+0.81
	11	0	1	4.0	23	56	11.3	+4	52.7	+1.32
	16	23	59	26.3	23	54	27.0	+4	59.3	
Octr.	5	23	47	53.0	23	48	10.6	−0	17.6	−1.1
	6	23	47	34.8	23	47	53.5	−0	18.7	+0.21
	14	23	45	36 6	23	45	53.6	−0	17.0	−0.1
	15	23	45	23.9	23	45	41.0	−0	17.1	+0.8
Nov.	3	23	43	45.5	23	43	45.5	−0	15.63	+0.8
	7	23	43	41.5	23	43	56 8	−0	15.63	−0.1
	8	23	43	46.3	23	44	1.7	−0	15.4	+0.28
	10	23	43	59.35	23	44	14.2	−0	14.85	+0.52
	11	23	44	7.47	23	44	21 8	−0	14.33	+0.03
	12	23	44	16 0	23	44	30.3	−0	14.3	+1.45
	13	23	44	26.75	23	44	39.6	−0	12.85	+0 35
	19	23	45	41.07	23	45	52.7	−0	11.63	+0.13
	20	23	45	56.2	23	46	7.7	−0	11.5	−0.87
	21	23	46	11.37	23	46	23.5	−0	12 37	+0 41
	23	23	46	45.85	23	46	57 4	−0	11.55	−0 42
	25	23	47	21.8	23	47	34.2	−0	12 4	+0 47
	27	23	48	1.54	23	48	13 0	−0	11.46	−0.54
	28	23	48	22.0	23	48	34 0	−0	12.0	+0.08

* Die Observationen vom 4. bis 16. Sept. werden am Ende des Tagebuchs ausführlich geliefert.

1784.		Zeit welche die Uhr gewiesen.	Mitlere Zeit im wahren Mittage.	Davon der Uhr Unterschied.	Täglicher Gang.
		St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	″
Dec.	1	23 49 29.95	23 49 41 7	—0 11.75	+0.82
	2	23 49 54.28	23 50 5.9	—0 10 93	+0.66
	9	23 53 0.0	23 53 6.3	—0 6.3	—0.27
	10	23 53 27 57	23 53 34.1	—0 6.57	+0.34
	11	23 53 56.07	23 54 2 3	—0 6.23	+0.27
	12	23 54 24.4	23 54 30.9	—0 6.5	+0.54
	14	23 55 23.5	23 55 29.0	—0 5.5	—0.01
	15	23 55 53 0	23 55 58.4	—0 5.4	+0.15
	16	23 56 22.75	23 56 28.0	—0 5.25	+0.09
	20	23 58 22.6	23 58 27.5	—0 4.9	+0.05
	21	23 58 52.7	23 58 52.7	—0 4.9	+0.79
	22	23 59 23.4	23 59 27.6	—0 4.2	+0.4
	23	23 59 53.7	23 59 57.5	—0 3.8	—0.43
	26	0 1 21.8	0 1 96.9	—0 5.1	+0.2
	28	0 2 21.1	0 2 25.8	—0 4.7	+0.9
1785	29	0 2 51.2	0 2 55.0	—0 3.8	+0.47
Jan.	7	0 7 2.8	0 7 2.4	+0 0.4	—0.16
	10	0 8 16.8	0 8 16.8	0 0.0	—0.64
	21	0 11 52.1	0 11 59.2	—0 7.1	+0.85
	23	0 12 24.4	0 12 29.8	—0 5.4	+0.51
	29	0 13 39.6	0 13 41.9	—0 2.3	+1.18
	31	0 13 59.67	0 13 59.6	+0 0.07	+1.36
Febr.	1	0 14 8 77	0 14 7.3	+0 1.43	—0.05
	4	0 14 26.54	0 14 26.3	+0 1.24	—0.17
	8	0 14 38.73	0 14 38.2	+0 0.53	—0.08
	9	0 14 39.85	0 14 39.4	+0 0.45	0.0
	13	0 14 37.06	0 14 36.6	+0 0.46	+0.14
	14	0 14 34 6	0 14 34.0	+0 0.6	—0.36
	19	0 14 8.5	0 14 9.7	—0 1.2	+0.28

1785.		Zeit welche die Uhr gewiesen.	Mittlere Zeit im wahren Mittage.	Davon der Uhr Unterschied.	Täglicher Gang.
		St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	″
Febr.	20	0 14 1.88	0 14 2.8	−0 0.92	
	23	0 13 38.48	0 13 38.0	+0 0.48	+0.47
	25	0 13 20.59	0 13 18.4	+0 2.19	+0.75
	28	0 12 46.27	0 12 44.8	+0 1.47	+0.24
März	1	0 12 34.97	0 12 32.6	+0 2.37	+0.9
	6	0 11 23.4	0 11 24.8	−0 1.4	−0.63
	11	0 10 8.11	0 10 7.3	+0 0.81	+0.44

1783	Observirte Sterne.	Beobachtete scheinbare gerade Aufsteigung in Zeit.	Berechnete scheinbare gerade Aufsteigung in Zeit.	Unterschied der Uhr.	Unter der Uh der St
		St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	′
April					
28	Sirius	6 37 3.8	6 35 38.0	+1 25.8	+1
30	Regulus	9 58 17.86	9 56 52.49	+1 25.37	+1
Mai					
1	Do.	9 58 18.1	Idem	+1 26.5	
3	Procyon	7 29 25.4	7 27 59.57	+1 25.83	+1
4	Antares	16 17 39.3	16 16 14.6	+1 24.7	
6	Sirius	6 37 1.9	6 35 38.07	+1 23 83	+1
9	Do.	6 36 59.3	6 35 38.1	+1 21.2	+1
11	Arcturus	14 7 8.71	14 5 50.27	+1 18.44	
12	Regulus	9 58 11.25	9 56 52.7	+1 18.55	+1
—	β Gemini	7 33 23.47	7 32 4.05	+1 19.42	
14	β Vrsae Maj.	10 50 1.36	10 48 43 87	+1 17.49	
15	Spica	13 15 8.7	13 13 52.5	+1 16.2	+1
—	Arcturus	14 7 6.55	14 5 50.40	+1 16.15	
16	Do.	14 7 6 95	14 5 50.47	+1 16.48	+1
17	Sirius	6 36 54.3	6 35 38 08	+1 16.22	+1
18	Do.	6 36 53.25	Idem	+1 15.17	+1
19	Procyon	7 29 13.55	7 28 0.7	+1 12.85	
21	Arcturus	14 7 2.04	14 5 51.4	+1 10.36	+1
Jun.					
1	Do.	14 6 45 36	14 5 51.7	+0 53.69	
11	Do.	14 6 32.48	14 5 51.95	+0 40.53	+0
12	Regulus	9 57 30.53	9 56 52.14	+0 38.39	+0
20	Arcturus	14 6 19.61	14 5 51.16	+0 25.58	+0
Jul.					
2	Spica	13 14 19.75	13 13 52.5	+0 16.26	
—	Arcturus	18 29 55.9	18 29 38.96	+0 16.94	
4	Arcturus	14 6 4.11	14 5 51.25	+0 12.86	
—	α Lyrae	18 29 51.54	18 29 38.96	+0 12.58	
5	Spica	13 14 3.71	13 13 51.43	+0 12.28	
—	α Lyrae	18 29 48.45	18 29 39.1	+0 9.35	+0
10	Arcturus	14 5 54.85	14 5 51.1	+0 3.75	
31	α Lyrae	18 29 41.27	18 29 39.57	+0 1.7	+0

Observirte Sterne.	Beobachtete scheinbare gerade Aufsteigung in Zeit.	Berechnete scheinbaregerade Aufsteigung in Zeit.	Unterschied der Uhr.	Unterschied der Uhr nach der Sonne.
	St. ′ ″	St. ′ ″	′ ″	′ ″
rcturus	14 5 50.49	14 5 49 5	+0 0.99	+0 1.26
o.	14 5 39.91	14 5 49.33	−0 9.42	−0 10.1
Lyrae	18 29 29.36	14 29 39.33	−0 9.97	
irius	6 35 27.93	6 35 37.87	−0 9.94	
rcturus	14 5 38.05	14 5 49.25	−0 11.2	
Lyrae	18 29 27.41	18 29 39.33	−0 11.92	
o.	18 29 26.59	18 29 39.2	−0 12.61	
o.	18 29 21.58	18 29 28.94	−0 17.36	
o.	18 29 21.28	Idem	−0 17.66	−0 17.6
ollux	7 31 49.12	7 32 7.4	−0 18.28	−0 18.7
Lyrae	18 29 22.41	18 29 38.63	−0 16.22	−0 17.0
rcturus	14 5 33.34	14 5 50.19	−0 16.85	−0 17.1
Lyrae	18 29 21.77	18 29 38.63	−0 16.86	
o.	18 29 22.0	Idem	−0 16.63	
o.	18 29 21.89	18 29 38.27	−0 16.38	
o.	18 29 23.36	18 29 38.2	−0 14.84	−0 15.63
Aquilae	19 40 1.32	19 40 17.07	−0 15.75	
o.	19 40 2.33	19 40 17.0	−0 14.67	
rcturus	14 5 35.3	14 5 50.32	−0 14.82	−0 14.85
Lyrae	18 29 24.11	18 29 38.06	−0 13.95	−0 14.3
Aquilae	19 40 3.5	19 40 16.94	−0 13.44	
Lyrae	18 29 25.35	18 29 38.0	−0 12.65	
Aquilae	19 40 4 59	19 40 16.88	−0 12.29	
igel	5 4 1.31	5 4 14.13	−0 12.82	
Tauri	5 12 31.8	5 12 44.25	−0 12.45	
irius	6 35 28.54	6 35 41.53	−0 12.99	
rcturus	14 5 39.67	13 5 54 58	−0 10.91	
Lyrae	18 29 27.75	18 29 31.0	−0 10.25	−0 11.65
o.	18 29 25 98	Idem	−0 12.02	−0 12.37
Orionis	5 43 21.41	5 43 33.49	−0 12.08	

1783 1784	Observirte Sterne.	Beobachtete scheinbare gerade Aufsteigung in Zeit.	Berechnete scheinbare gerade Aufsteigung in Zeit.	Unterschied der Uhr.	Unterschied i Uhr n d. Sonn
Nov.		St. ′ ″	St. ′ ″	″	″
21	Sirius	6 35 29.25	6 35 41.55	—12.3	
27	Spica	13 13 40.62	13 13 52.63	—12.1	
30	Do.	13 13 41.51	13 13 52.71	—11.2	
—	Arcturus	14 5 39.62	14 5 50.83	—11.21	
Dec.					
2	α Lyrae	18 29 25.58	18 29 38.13	—10.55	—10.
3	Sirius	6 35 32.83	6 35 41.79	— 8.96	
—	α Virg.	13 13 43.58	13 13 52.77	— 9.19	
6	Arcturus	14 5 41.29	14 5 50.9	— 9.71	
9	Do.	14 5 43.89	Idem	— 7.1	
10	α Aquilae	19 40 9.93	19 40 16.63	— 6.7	
13	Aldeb.	4 23 33.10	4 23 37.75	— 4.28	
15	Do.	4 23 33.26	4 24 37.75	— 4.49	— 5
18	α Orionis	5 43 29.89	5 43 33.99	— 4.10	
19	Sirius	6 35 37.39	5 35 42.14	— 4.75	
20	α Lyrae	18 29 33.10	18 29 37.78	— 4.68	
—	α Aquilae	19 40 11.97	19 40 16.74	— 4.77	
—	Sirius	6 35 37.51	6 35 42.14	— 4.63	
22	Aldeb.	4 23 34.09	4 23 37.79	— 3.7	
—	Capella	5 0 48.96	5 0 53.11	— 4.13	
—	Rigel	5 4 11.12	5 4 14.43	— 3.31	
23	α Lyrae	18 29 35.21	18 29 37.78	— 2.57	
Jan.					
6	Aldeb.	4 23 37.91	4 23 37.8	+ 0.11	— 3
22	Do.	4 23 34.43	4 23 37.73	— 3.3	
28	Do.	4 23 33.34	4 23 37.67	— 4.33	
Febr.					
6	Do.	4 23 38.78	4 23 37.6	+ 1.18	
7	α Lyrae	18 29 39.24	1 29 38.69	+ 0.55	
9	Aldeb.	4 23 38.33	4 23 37.52	+ 0.81	+ c
13	Do.	4 23 38.45	4 23 37.47	+ 0.98	+ c
16	Regulus	9 56 56.25	9 56 56.46	— 0.21	

1784	⊙ Ränder.	⊙ Höhe.	Vormittägliche Zeit.	Nachmittägliche Zeit.	Zeit zu Mittage von ieder Observation.	Mittel der täglichen Observationen.	Correction des halben Unterschieds.	
		° ′	St. ′ ″	St. ′ ″	St. ′ ″	St. ′ ″	″	St. ′ ″
Sept. 4	Ob. Rand	67 40	21 13 45	2 52 32	0 3 8.5	0 3 7.25	+17.99	= 0 3 25.24 Zeit n. d. Uhr
	II. Rand		— 17 55	— 48 17	0 3 6.0	0 4 51.94	Uhr z. früh	23 58 33.3 m. Z. im w. M.
— 5	Ob. Rand		20 12 40	3 52 53	0 2 46.5	0 2 45.25	+20.0	= 0 3 5.25 Zeit n. d. Uhr
	Centr.		— 14 28	— 51 3	0 2 45.5			23 58 13.4 m. Z. im w. M.
	II. Rand	50 30	20 16 47	— 49 10	0 2 43 5	0 4 51.85	Uhr z. früh	
— 8	Ob. Rand		20 46 59	3 16 33	0 1 46.0	0 1 45.0	+19.7	= 0 2 4.7 Zeit n. d. Uhr
	II. Rand	58 30	— 50 54	— 12 35	0 1 44.0	0 4 51.7	Uhr z. früh	23 57 13.0 m. Z. im w. M.
— 9	Ob. Rand		20 19 45	3 43 7	0 1 26.0	0 1 23.68	+20	= 0 1 43.68 Zeit n. d. Uhr
	Centr.		— 21 35	— 41 12	0 1 23.5	0 4 51.08	Uhr z. früh	23 56 52.6 m. Z. im w. M.
	II. Rand	50 30	— 23 29	— 39 15	0 1 22.0	0 0 42.75	+21 25	= 0 1 4.0 Zeit n. d. Uhr
— 11	Ob. Rand		19 53 56	4 7 36	0 0 46.0	0 4 52.7	Uhr z. früh	23 56 11.3 m. Z. im w. M.
	II. Rand	42 3	— 57 37	— 3 55	0 0 46.0			
— 16	Ob. Rand		20 18 53	3 39 19	23 59 6.0	23 59 5.3	+21.0	= 23 59 26.3 Zeit n. d. Uhr
	Centr.		— 20 51	— 37 21	— 59 5.5	0 4 59.3	Uhr z. früh	23 54 27 m. Z. im w. M.
	II. Rand	40 30	— 22 47	— 35 21	— 59 4.0			

Sept. 12

11	5	56		Zeit, die die Uhr beim Austrit des ersten Jupitertrabanten wies *).
— 0	4	53.9		Die Uhr zu früh.
11	1	2.1		Mitlere Zeit für den Meridian von Highclere.
+ 0	4	18.9		Gleichung.
11	5	21.0		Scheinbare Zeit
11	10	42.0		Dieselbe zu Greenwich nach einer Maskelynischen Observation.
0	5	20.0		Unterschied der Meridianen.

Sept. 12

11	5	56		Zeit, die die Uhr gewiesen.
+ 0	4	18.9		Gleichung.
11	10	14.9		Scheinbare gewiesene Zeit für den Meridian von Doverstreet.
11	10	42.0		Dergleichen zu Greenwich.
0	0	27.1		Differenz des Meridians zur Observation.
0	0	32.5		Wahre Differenz.
0	0	5.4		Irthum der Observation.

Sept. 12

11	5	56.0		Zeit, die die Uhr gewiesen.
+ 0	4	18.9		Gleichung.
11	10	14.9		Scheinbare Zeit wie oben.
11	10	39.3		eben dergleichen zu Loampit-Hill nach einer Observation Herrn Alex. Aubert **).
0	0	24.4		Differenz der Meridianen laut dieser Observation.
0	0	27.1		wahre Differenz.
0	0	2.7		Irthum der Observation.

Vom

*) Durch ein 140mal vergrößerndes Fernrohr.
**) Durch ein 120mal vergrößerndes Fernrohr.

A.

Vom	Zum	Betrag der Abweichungen von Zeit	Betrag der berechneten Abweichungen von Zeit	Deren Differenzen oder Irthümer der Uhr.
		′ ″	′ ″	′ ″
1783	1784			
Dec. 27	Jan. 28	+0 28.05		
—	Feb. 25	+0 45.15	+0 56.1	−0 10.95
—	Mar. 27	+0 49.02	+1 24.15	−0 25.13
—	April 27	+0 35.75	+1 52.2	−1 16.45
—	Mai 27	+0 9 83	+2 20.25	−2 20.42
—	Jun. 27	−0 27.55	+2 48.3	−3 5.85
—	Aug. 16	−1 0.19	+3 34.05	−4 34.24
—	Oct. 15	−1 5.85	+4 30.15	−5 36.0
—	Nov. 13	−1 1.6	+4 58.2	−5 59.8
—	Dec. 14	−0 54.25	+5 26.25	−6 20.5
	1785			
—	Jan. 10	−0 48·75	+5 54·30	−6 43.05
—	Feb. 11	−0 47·85	+6 22·35	−7 10.20
—	Mar. 11	−0 47·94	+6 52.4	−7 30.34

B.

		′ ″	′ ″	″
1783	1784			
Dec. 27	Jun. 28	−0 27.55		
—	Jul. 31	−0 47.15	−0 32.15	−14
—	Aug. 16	−1 0.19	−0 34.55	−25.64
—	Oct. 15	−1 5 85	−0 43.75	−21.98
—	Nov. 13	−1 1.6	−0 48.35	−13.13
—	Dec. 14	−0 54.25	−0 52.95	− 1.28
	1785			
—	Jan. 10	−0 48.75	−0 56.35	+ 7.62
—	Feb. 11	−0 47.85	−1 0.95	+13.12
—	Mar. 11	−0 47.94	−1 5.55	+17.63

Der erste Theil dieser Berechnungen ward nach der bei der Königlichen Sternwarte zu Greenwich gewöhnlichen Methode gemacht.

Des Vice-Admirals Campell Bericht.

Den 31. Mai Mudge's Uhr vom Grafen von Brühl erhalten, um 11 Uhr Vormittags.

Den 1. Jun. zu Mittage von meinem Hause in Leicester-Fields in einer Postchaise abgereiset, die Uhr bei mir auf dem Siz der Chaise. Die Nacht zu Harford-Bridge geschlafen.

Den 2. Jun. Harford-Bridge um 4 Uhr früh verlassen, die Uhr auf dem Siz wie vorher und zu Gosport angekommen gegen 11 Uhr Vormittags. Gegen 7 Uhr Abends wieder von Gosport abgereiset und vor Untergang der Sonne glüklich mit der Uhr am Bord des Schifs Salisbury angelanget.

1784.		Zeithalterzu St. John's in Terre-neuve.	Tägl. Gang.	1784.		Zeithalterzu St. Johne's in Terre-neuve.	Tägl. Gang.
		St. ′ ″	″			St. ′ ″	″
Juli	4	3 28 39.4	+0.25	Sept.	5	3 29 35.3	+1.34
	8	3 28 40.4	—0.02		9	3 29 40.0	+1.17
	13	3 28 40.3	—0.03		13	3 29 46.3	+1.57
	20	3 28 40.1	+2.1		17	3 29 49.5	+0.8
	24	3 28 48.5	+0.54		21	3 29 53.3	+0.95
	29	3 28 51.2	+0.3		27	3 29 57.0	+0.76
Aug.	7	3 28 53.8	+1.6	Oct.	3	3 30 5.8	+1.33
	17	3 29 9.7	+2.07		10	3 30 17.6	+1.68
	21	3 29 18.1	+1.8		16	3 30 25.0	+1.23
	25	3 29 25.4	+0.5		21	3 30 32.5	+1.5*
	31	3 29 28.6			24	3 30 24.9	—2.5†

* Trübe.

† Die Observation gut, aber nicht nahe am Meridian.

Jul. 4	3 28 39.4	+0.94	Mitler Gang nach der ersten und lezten Observation.
Oct. 24	3 30 24.9		

des

	1784.	Gewiesene Zeit.	Mitlere Zeit zu Mittage.	Unterschied des Zeithalters.
des Grafen von Brühl lezte Observation, ehe der Admir. den Zeithalter von ihm erhielt.		St. ′ ″	St. ′ ″	″
	Mai 28	23 56 30.15	23 56 55.9	—25.75

	St.	′	″
Laut der Campellischen ersten Observation zeigte der Zeithalter zu St. John,	3	28	39.4
Hierzu kömt was er laut der lezten Observation in Dover-Street zu spät gieng — — —	0	0	25.75
Desgleichen was Dover-Street westlicher liegt, als Greenwich, —	0	0	32.5
Der Zeithalter machte demnach St. John westlicher als Greenwich, —	3	29	37.65
Nun aber ist die wahre Länge von St. John *), — —	3	29	44.0
Der Zeithalter giebt also zu wenig an,	0	0	6.35
Den 19. Nov. brachte der Admiral den Zeithalter nach Dover-Street zurük, und mittelst einer Observation, zu Mittage fand ich ihn zu geschwind,	0	1	3.57
Nach des Admirals lezten Observation zeigte er, — —	3	30	24.9

Zieht

*) S. Maskelyne's Tables requisite to be used with the Nautical Ephemeris for finding the Longitude of Sea 178[illegible] Table XX.

Zieht man nun hiervon obiges ab und addiret zu dem Rest die Differenz von Dover-Street und Greenwich, —	0	0	32.5
So sezte der Zeithalter St. John westlicher als Greenwich, —	3	29	53.83
Da aber die wahre Länge ist, —	3	29	44.0
So giebt der Zeithalter zu viel an,	0	0	9.83
Das Mittel beider Berechnungen giebt,	0	0	8.39

X.

Minnelied.

Wie schön ist, die ich kenne,
für die ich ewig brenne!
Ihr Wuchs strebt palmenschlank empor;
ihr Aug' ist blau, wie Veilchenblätter,
und einen Wonnetron für Götter
umwölkt des Busens Gitterflor.

Wie gut ist, die ich kenne,
für die ich ewig brenne!
Gleich einer Ranke, schmiegt sich fest
mit Taubentreu' an mich das Mädchen;
denn o! sein Herz gleicht keinem Rädchen,
das sich von Jedem drehen läst.

Ihr fragt mich: Wen ich kenne?
Für wen ich ewig brenne?
Nein, Kinder, das erfahrt ihr nicht.
Verstolen küst mich nur mein Mädel;
drum schweig' auch ich. — Der denkt nicht edel,
wer laut von stiller Liebe spricht.

Robert.

XI.

Bemerkungen über Herrn Tetens Begrif von der Vorstellung.

Herr Tetens drükt sich in dem ersten seiner vortreflichen Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwiklung über den Begrif der Vorstellung ohngefehr, wie folget, aus: „Vorstellung ist dieienige Seelenmodifikazion, deren Eindruk sich ausser seiner besondern Afekzion, noch auf etwas ausser ihm bezieht; d. h. auf Gegenstände, Verhältnisse, Beschaffenheiten der den sinlichen und intellektuellen Abänderungen oder deren zurükgelaßnen Spuren u. s. f.“

Wenn ich auf der einen Seite auch bei dieser Art von Untersuchung, kein Freund von ienen Gefühlspredigern bin, welche so gar gern nur an starken Seilen in die Tiefen ihrer Seele hinabgelassen sein wollen, und bei iedem fein gesponnenen Faden sogleich für ihre Selbsterhaltung fürchten; so mus ich doch auf der andern Seite auch bekennen, daß dieser Begrif, so vortreflich das Räsonnement ist, mit welchem ihn Herr Tetens unterstüzt, doch auch nicht ganz von allen Fehlern frei ist.

Ich

Ich weis nicht, ob die Foderungen zu übertrieben sind, die ich an einen Begrif von irgend einer meiner Seelenabänderungen mache, in soferne ich ihn als logischen Begrif betrachte; aber so viel weis ich, daß sie es nicht sind — so bald ich ihn als Beobachtung — d. h. als einen Schlus aus immer gleichbleibenden Erfahrungen — oder als einen Gemeinsaz aus denselben ansehe, der mir von nun an zu einem Leitfaden bei allen meinen künftigen Untersuchungen darüber dienen sol. — Doch auch hier will ich weder weitläuftig noch spizfindig seyn, und nur die beiden Foderungen an seinem Begrif thun, welche Herr Tetens an seine Vorgänger oder vielmehr an einen Begrif von der Art überhaupt gemacht hat.

Zuerst mus ein Begrif von irgend einer Seelenabänderung aus der Seele selbst herausgehoben, und nicht von Aussendingen abgezogen seyn. Denn — wie Herr Tetens selbst sehr richtig bemerkt — „findet sich die „Simplizität der Natur nur in ihrem Innen, auser„halb derselben ist nichts als Mannigfaltigkeit; und so „wirkt auch die Seele nur in ihrem Innen einartig, „ausserhalb derselben ist nichts als Verschiedenheit.“ Ein subiektiver Begrif daher, welcher von äusern Würkungen abgezogen ist, bleibt nur ein Algemeinbegrif dieser Aeusserungen, er mag erhöhet werden wie er will,

weil

weil er nur das Gemeinschaftliche der äussern Mannigfaltigkeiten enthält; und kann nie als subiektive Beschaffenheit oder Bedingung gelten — wovor nur allein erst das subiektive angesehen werden kan, welches davon geschieden wird und auch dieses Geschiedene kann nur als Partikularsaz in der Erfahrung gelten —

Sodann muß dieser Begrif seinen ganzen Gegenstand umfassen; nicht Individualabänderungen zur Erklärung dienen, die zu seinen Bestimmungen nach der Beobachtung nicht gehören, noch welche davon ausschliessen, welche so gut als andere aufs Indigenat Anspruch machen. Diese alte logische Regel: daß ein Begrif nicht zu enge und auch nicht zu weit sein sol; ist gerade hier vom wichtigsten Belange. Denn sobald ich einen Begrif als Beobachtung, die mir von nun zum Leitfaden bei meinen Untersuchungen dienen sol, betrachte; so mag er zu enge oder zu weit seyn; in beiden Fällen wird er mich zu mannigfaltigen Irthümern verleiten, und wann er mir auch als Begrif nicht allezeit schädlich ist; so giebt er doch dem Gange der Untersuchung allezeit eine ganz andre Richtung; und muß wenn er einseitig ist — mich wenigstens zum Theil auf Wilkührlichkeiten verleiten.

Prüfe ich nun diesen Begrif von Herrn Tetens nach diesen beiden Foderungen, so scheint er ihnen wirklich nicht ganz Genüge zu thun.

Zuerst mus er uns schon deswegen verdächtig seyn, weil er seine Richtung nach aussen nimt. Denn die Beziehung nach aussen hat doch auf die subiektive Beschaffenheit der Vorstellung keinen Einflus, sondern es ist eine Qualität, welche die Vorstellung erst von den Aussendingen erhielt, und darf also in den subiektiven Begrif selbst nicht mit einfließen. Ist es nun gewis — und dieses glaube ich lehrt die Natur der Sache — daß ein subiektiver Begrif, welcher von Aussendingen abgezogen ist, nur ein Algemeinbegrif der äussern Mannigfaltigkeiten ist, weil er nur ihr Gemeinschaftliches enthält — aber nie subiektive Beschaffenheit werden kan, wofür man erst das subiektive ansehen darf, welches davon geschieden wird — und kan auch dieses subiektive nur als Partikularsaz oder Erfahrung gelten; so sieht man schon aus diesem Grunde, weil er seine Richtung nach aussen nimt, daß dieser Begrif etwas einseitiges und wilkührliches haben müsse.

Sodann baut sich dieser Begrif auf äusere und inre Empfindung. Unter inrer Empfindung verstehe ich, wo die Seele blos in ihre inre Modifikazion gekehrt ist,

ohne auf etwas ausser derselben zu sehen. Allein wodurch wird es in Ewigkeit erwiesen werden können, daß die Natur diesen Unterschied anerkent, — und dieses müste seyn, wenn der Absaz, den man macht nicht willkührlich seyn soll. Offenbar ist dieses nur eine verschiedene Direkzion einer und ebenderselben vorstellenden Kraft, die nur in dem einen Falle ihre Richtung nach aussen und in einem andern nach innen nimt. — Und von der Direkzion kan man doch nicht auf die inre Beschaffenheit einer Kraft oder Wirkung schließen. In soferne also Herr Tetens eine dieser Direkzionen zum Merkmale seines Begrifs gemacht hat, so mus dieser aus einem andern Grunde einseitig und willührlich seyn.

Drittens schliest Herr Tetens — wie er sich an mehr als einem Orte erklärt — die angenehmen und unangenehmen Affekzionen von dem Begriffe der Vorstellung aus, in soferne sie nämlich von allen obiektiven Bestimmungen als abgeschnitten und auch nicht als Spuren betrachtet werden können. — Diese Behauptung aber hat er nirgends erwiesen und wird sie auch niemals erweisen können. Denn angenommen, daß das Angenehme und Unangenehme von der sinlichen Vorstellung wirklich verschieden sei und also nach besondern Gesezzen erfolge, so ist es doch eine Modifikazion

unserer

unserer Seele und wann diese Modifikazion zu unserm Bewustsein kömt; was kan sie anders seyn als Vorstellung, wenn anders dieses Wort ie einen bestimten Sinn hat?

Man wende mir nicht ein, daß sich doch auch hier das Bewustsein davon noch auf etwas ausser ihm beziehen würde. An diese Einschränkung kan kein gründlicher Philosoph mit Ernst denken, wenn er nicht einen Unterschied dahinein bringen will, wo sich nach der Beobachtung keiner findet. Bei den gleichgültigen Abänderungen läst sich dieses zwar denken, weil dann in dem Bewustsein noch Raum genug für die Beziehung nach aussen hin ist und in der Abänderung schon der Zug nach aussen an und vor sich selbst liegt, aber die Vorstellung des Angenehmen und Unangenehmen ist von dem Bewustsein davon selbst nie getrent, nie abgesondert, weil das Angenehme und Unangenehme mit dem Bewustsein davon wirklich nur eins ist.

Viertens läst sich aber auch darthun, wie ich zu Ende zeigen werde, daß, in so ferne man das Angenehme oder Unangenehme als Empfindung betrachtet, und sich um seine subiektiven Ursachen unbekümmert läst, dieses von der Vorstellung des gröbern Gefühls oder der sinlichen Vorstellung überhaupt nur dem Grade nach verschieden ist.

Da nun die Verschiedenheit der Quantität keinen Einfluß auf das inre Wesen eines Dinges haben, und auch wenn das Angenehme und Unangenehme selbst von verschiedener Natur wäre, doch in so ferne, als es zum Bewustsein komt, als Vorstellung angesehen werden mus, so sieht man keinen begreiflichen Grund, warum Herr Tetens die angenehmen und unangenehmen Affekzionen von dem Begrif der Vorstellung ausgeschlossen und dadurch denselben wirklich zu enge angenommen hat.

Ich weis nicht, ob diese Bedenklichkeiten hinreichend sind, die Beschuldigung zu rechtfertigen, daß der Begrif, welchen Herr Tetens von der Vorstellung festsezt, wenigstens zur Helfte einseitig und wilkührlich ist. Dem sei aber wie ihm wolle, so ist doch dadurch der Begrif der Vorstellung nicht so erschöpft, daß sich darüber nicht noch eine weitere Muthmaßung wagen ließ — und dieser Muthmaßung erlaube man mir iezt weiter nachzugehen.

Zuerst bemerke ich, daß der Ausdruk Vorstellung zwar bildlich, aber doch mit einer Wirkung meiner Seele die er bezeichnet von gleichem Umfange ist. Der Ausdruk Vorstellung zeigt nämlich eine Eigenschaft an, wo meiner Seele etwas eben so vorgehalten wird, so wie die Kopie das Original, oder der Spiegel die hineinge-

hineingeworfenen Bilder vorhält — und wenn ich auf mich sehe, so finde ich wirklich eine Wirkung meiner Seele, die so weit umfassend ist, als dieses Wort. Denn alle Dinge, die für meine Seele da seyn sollen, müssen ihr vorgehalten werden — müssen sich in ihr selbst abdrükken. Diese Eigenschaft kömt aber nicht nur einigen meiner Seelenmodifikazionen, sondern sie kömt allen zu. Nicht allein die äussern Wirkungen der sinlichen Gegenstände und der davon zurükgelaßnen Spuren — mit einem Worte nicht allein was Bezug nach aussen hat — wird der Seele vorgehalten, sondern auch meine angenehmen und unangehmen Abänderungen, die Thätigkeiten meiner Seele — auch das was Bezug nach innen hat — werden es ebenfals. Denn so lange diese der Seele nicht vorgehalten werden — sich in ihr nicht ausdrükken — so lange sind sie auch für sie nicht da. In dem Augenblikke aber da dieses geschieht wird es — wie die Empfindung lehrt — Vorstellung. Da es also eine Wirkung giebt, welche mit dem Worte Vorstellung von gleichem Umfange ist; so würde es sehr unphilosophisch seyn, die Bedeutung dieses Ausdruks unter die Seelenwirkungen, die er bezeichnet, einzuschränken. Alles also, was der Seele vorgehalten wird, was sich in ihr abdrükt, ist Vorstellung, in so ferne sie sich darauf allein einschränkt.

Demnach alle Modifikazionen der Seele, sie mögen Namen haben wie sie wollen, sind Vorstellungen, in so ferne sie die Seele aufnimt und in so ferne sie sich auf dieses Aufnehmen allein einschränkt.

Dieses führt mich auf die zwote Bestimmung.

So lange die Seele Vorstellungen hat, befindet sie sich in einem leidenden Zustande. Denn in allen Fällen, wo sie sich etwas vorstelt — in so ferne sie sich es blos vorstelt — wird ihr der Eindruk entweder von aussen her oder durch ihre Kräfte herbeigeführt, und sie thut weiter nichts als den Eindruk blos aufzunehmen und zu fühlen. Sobald sie mehr als dieses thut und selbst auf gewisse Art thätig wird, trit sie aus dem Zustande der Vorstellung in den Zustand der Thätigkeit, welche in ihr rege wird, und der Akt der Vorstellung verschwindet.

Aber auch hier liegt noch etwas, was noch hervorgezogen werden muß.

Wenn der Akt des Verstellens auch von der Aeusserung ieder andern meiner Seelenkräfte verschieden ist, so bewirken diese doch alle nicht allein durch ihre Thätigkeit selbst Vorstellungen, sondern sie selbst äussern sich auch in Vorstellung, weil sie mit Bewustsein begleitet sind. Nicht allein die Produkte des Dichtungsvermögens, der Absonderungs- und Schlüskraft, des Begehrens

rens und Verabscheuens, des Willens u. s. f. sind Vorstellungen; sondern alle diese Kräfte äussern sich selbst in Vorstellung, weil sie so lange für die Seele nicht da sind, als sie sich nicht in ihrem Bewustsein äussern, und sie sich also äussern müssen, wenn sie für sie da seyn — ihr vorgehalten werden — sich in ihr abdrükken sollen.

Demnach sind also alle Modifikazionen meiner Seele, alle Aeusserungen meines äussern und inren Sinns — sie mögen Bezug nach innen oder aussen haben — sie mögen gleichgültig oder unangenehm seyn — Vorstellungen, in so ferne sie der Seele vorgehalten werden — sie sie aufnimt und bei diesem leidenden Aufnehmen stehen bleibt.

Alles dieses ist sehr gewis — aber wenn das Vorgehaltene Vorstellung werden sol; so mus noch ein gewisses Medium dazwischen treten. Denn wir können uns die Kondillakkische und Bonnettische Bildsäule im vollen Gange vorstellen — und ihr auch das was wie Seele nennen, leihen — und dieser Seele können ihre inren und äussern Modifikazionen vorgehalten werden — sie können sich in ihr abdrükken — sie kann diese verbinden und trennen, begehren, verabscheuen und wollen, aber aus allen diesen vorgehaltenen Modifikazionen werden immer noch keine Vorstellungen wer-

den — es werden Aeusserungen einer unbelebten Substanz seyn — eben weil diesen noch ein gewisses Medium fehlt.

Gehe ich nun, in der Absicht dieses Medium zu finden, der Beobachtung weiter nach, so fühle ich, daß alle Kräfte unsrer Seele und alle ihre Aeusserungen mit einem gewissen Empfinden begleitet sind; das ich — weil ich es bei allen belebten Substanzen voraus sezzen mus — das animalische Empfinden nennen will. Denn ich mag mich bei der gröbsten sinlichen Abänderung, oder bei dem Wahrnehmen des feinsten Spaltes eines Verhältnisbegrifs, — bei gleichgültigen oder leidenschaftlichen Seelenmodifikazionen betrachten — überal läst mich die Beobachtung in allen diesen Aeusserungen ein gewisses animalisches Empfinden, als Ueberkleidung derselben wahrnehmen.

Wäre dieses nicht, so müste eo ipso der Mensch aus der Reihe der belebten Substanzen in die Reihe der unbelebten hinabgestoßen werden, weil ihm alsdann das Mittel fehlte, sich seiner Abänderungen bewust zu werden, oder ihm das Bewustsein vielmehr ganz fehlte — so würde für ihn kein Gegenstand, kein Verhältnis, keine Seelenmodifikazion da seyn.

Das

Das Dasein eines gewissen animalischen Empfindens ergiebt sich also a priori, und dieses bestätigt eben so auch die Beobachtung.

Daß das animalische Empfinden die sinlichen Abänderungen erst zu sinlichen Abänderungen macht, ergiebt sich sogleich aus der starken Intension der Empfindung, mit dem diese begleitet sind, und bedarf also weiter keines Beweises — allein es findet sich auch in dem Gefühle der Thätigkeiten meines Geistes, und sogar an meinen intellektuelsten Ideen.

Daß mit einem solchen animalischen Empfinden das Gefühl meiner Kräfte begleitet sey, lehrt die starke organenartige Empfindung, in der sie sich zuweilen äussern.

Es ist wahr, so wie es bei meinen gleichgültigen sinlichen Abänderungen Fälle giebt, darinnen das animalische Empfinden meinem Bewustsein entgeht, so giebt es auch solche bei der leichten Anstrengung meiner Thätigkeiten. Allein wenn ich diese stark anstrenge, oder wann sie mit Intresse gegen einen Gegenstand hingekehrt sind, oder wenn ich begehre oder verabscheue; so finde ich, daß auch die Anstrengungen derselben nicht allein mit animalischem Empfinden verbunden, sondern auch mit einem solchen verbunden sind, welches mit dem des gröbern Gefühls völlig homogen ist, völlig so

organenartig wie ienes ist — Keine Aeusserung des Vergnügens und Misvergnügens, des Begehrens oder Verabscheuens, läst sich aber gar nicht denken, worinnen nicht auch ein starkes animalisches Gefühl angetroffen würde.

Läst sich nun bei den gleichgültigen sinlichen Abänderungen — auch wenn das animalische Empfinden meinem Bewustsein entgeht — doch auch auf das Dasein des animalischen Gefühls schließen, weil es stärkere giebt, die mit mehr animalischem Empfinden verbunden sind — und zwar mit Zuverlässigkeit schließen — so wird sich mit eben der Zuverlässigkeit auch eben der Schluß auf die leichten Aeusserungen meiner Thätigkeit machen lassen — eben weil die stärkern Aeusserungen mit einem so starken animalischen Empfinden begleitet sind. — Demnach wäre das Gefühl ieder meiner Thätigkeiten mit animalischem Empfinden bekleidet.

Die intellektuelsten Ideen sind es ebenfals, sobald wir noch vorher etwas beherzigen.

Wenn wir uns in Beziehung auf das animalische Empfinden bei unsern sinlichen Abänderungen beobachten, so finden wir nicht allein bei einem und eben demselben Sinne verschiedne Abstufungen der Grade desselben, sondern auch, daß immer ein Sinn weniger

anima-

animalisches Empfinden an sich zieht als der andere — der Geschmak weniger als das gröbere Gefühl — der Geruch weniger als dieser — das Gehör weniger als der Geruch — und das Gesicht endlich am allerwenigsten. — Ohngeachtet in diesem leztern Sinne das wenigste animalische Empfinden liegt; so ist doch alle Welt über das Dasein desselben eben so einig, als bei dem gröbern Gefühle.

Vom den Wirkungen iedes dieser sinlichen Organe erhalten sich nun, in dem Gedächtnisse gewisse bleibende Spuren, mit allen ihren individuellen Bestimmungen, nur in einem schwächern Grade von Intension. Der Charakter der hinterlasnen Spur ist bei dem Charakter der ursprünglichen Sensazion eben derselbe, nur ist er mit blässern Farben aufgetragen. — Ist dieses, so wird das animalische Empfinden bei ieder hinterlasnen Spur auch schwächer, als in dem sinlichen Eindrukke seyn — Jedoch findet sich auch hier das Verhältnis, das sich bei den sinlichen Abänderungen fand. Die Spuren die von dem gröbern Gefühle zurükgelassen werden, sind auch hier stärker, als die des Geschmaks, — die des Geschmaks stärker als die des Geruchs u. s. f. Diese Progression geht indessen nur bis zu dem Grade des animalischen Empfindens bei dem Gesichte fort. Denn — wie die Beobachtung lehrt — machen alle in dem Gedächtnisse

dächtnisse niedergelegten und darinnen verschiedentlich modifizirten Spuren — sie mögen noch so intellektuel seyn — eben den Eindruk auf mich, den eine Vision auf mich macht. Der Sprachgebrauch schreibt daher ihnen nicht allein Erhellen und Verdunkeln zu, sondern wenn wir uns bei unsern Nachdenken beobachten, so erinnern wir uns gewis keines Falles; wo die Seele nicht in die aufgefundenen oder noch aufzufindenden intellektuelsten Verhältnisse, nicht eine Art von Vision oder Empfindung von Licht gebracht hätte — wo die intellektuelsten Ideen nicht eben so erleuchtet oder verdunkelt von uns empfunden worden wären, so wie man die äusern Gegenstände erleuchtet oder verdunkelt sieht.

Da dieses ausgemachte Beobachtung ist — und ich nach Masgabe derselben auch die intellektuelsten Ideen in einem gewissen Lichte, in einer gewissen Relazion auf das Auge sehe — und das Licht selbst, wie ieder eingestehen mus, eine Modifikazion des animalischen Empfindens ist — da ich ferner von dem animalischen Empfinden des Auges den gewissen Schlus machen kan, daß dasselbe mit dem von dem gröbern Gefühle von gleicher Natur sei — so bin ich auch berechtigt, allen meinen Ideen, auch den intellektuelsten ein gewisses animalisches Empfinden beizulegen.

Dem-

Demnach also wären alle Modifikazionen meiner Seele mit einem gewissen animalischen Empfinden begleitet.

In dem Augenblikke nun, wo sich irgend eine Modifikazion der Seele in dem animalischen Empfinden abdrükt, wird sie eo ipso auch zur Vorstellung. — Denn wenn wir das was ich nach sichern Beobachtungen vorausgeschikt habe, mit dieser Beobachtung verbinden, so kann sich dieses unmöglich anders als so denken lassen. Denn wenn es gewis ist, daß iede Modifikazion der Seele mit einem gewissen animalischen Empfinden begleitet ist — daß diese eben dadurch, daß sie sich in demselben abdrükt, zuerst für mich da zu seyn — zuerst diese Modifikazion zu werden anfängt — wenn es ferner gewiß ist, das das Wesen einer Vorstellung in dem Vorhalten einer Seelenmodifikazion und in dem leidenden Aufnehmen derselben besteht — dieses Aufnehmen sich aber ohne Ausdruk in dem animalischen Empfinden gar nicht denken läßt — so folgt daraus unleugbar, daß dieses am Ende die Grundlage von dem Wesen der Vorstellung; und der Ausdruk einer Seelenmodifikazion in dem animalischen Empfinden sie selbst ist. Demnach wäre Vorstellung der Ausdruk einer Seelenmodifikazion in dem animalischen Empfinden. Und dieses ist ohnstreitig das was Helvetius meint, wenn er dem Wahrnehmen, Urtheilen

theilen, und allen übrigen Seelenkräften ein gewisses Empfinden *) zuschreibt.

Sobald man das was ich bisher gesagt habe, gehörig gefast hat, so wird es auch nicht schwer seyn, die Frage zu beantworten; in wie fern die angenehmen oder unangenehmen Affekzionen Vorstellungen sind? oder das angenehme oder unangenehme Empfinden als Vorstelkraft angesehen werden könne?

Auch wenn ich das Empfinden als thätige Kraft ansehe; so müssen doch

Zuerst seine Aeusserungen als Vorstellungen angesehen werden, weil sie zum Bewustsein kommen, und sich, wenn sie für die Seele da sein sollen, im animalischen Empfinden äussern müssen.

Sodann ist das Empfinden doch eine leidende Kraft, das heist, eine Kraft, die auch in einem geringen Grade thätig seyn kan, der aber doch alle Eindrükke von aussen oder durch die übrigen Kräfte der Seele herbeigeführt werden und als eine leidende Kraft, die blos die Modifikazion aufnimt, müssen ihre Produkte nicht allein als Vorstellungen, sondern sie selbst auch als Verstelkraft betrachtet werden können. Endlich

Drittens aber finden wir, daß die angenehme Affekzionen — wenn ich sie blos als Empfindung betrachte

*) de l' esprit disc. I. et II.

trachte und mich um ihre subiektiven Ursachen unbekümmert lasse — nur ein höherer Grad von Affekzion des animalischen Gefühls — nur ein um einige Grad erhöhetes sinliches Empfinden ist. Denn meine sinlichen Organen sind des Angenehmen und Unangenehmen vorzüglich fähig und bei ihnen allen lehrt die Beobachtung, daß ein geringer Grad von Anspannung der Nerven des gröbern Gefühls, der Geschmaks- und Geruchswarzen, des Trommelfels und der Nezhaut mir, wie bei dem Anwehen des Windes, dem Einschlukken des Wassers, dem Einathmen der Luft u. s. f., gleichgültige Sensazionen giebt — daß sich aber, so wie sich der intensive Grad der Anspannung verstärkt, die gleichgültige Sensazion in eine angenehme oder unangenehme umwandelt *). Da es nun überhaupt gewis ist, und dem Gefühle eines ieden einleuchtet — daß sich keine Stärke oder Schwäche der Anspannung ohne Zuwachs oder Abnahme des animalischen Gefühls denken läst — wenn sie für mich dasein sol — so sieht man ia von selbst ein, daß das sinlich angenehme oder unangenehme — in so ferne darinnen ein höherer Grad von Anspannung liegt, und Empfinden ist — nur eine stärkere Modifikazion, nur

*) s. meine Gedanken über die Natur des Vergnügens in Hrn. Prof. Cäsars Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt 2tes Stük.

nur ein stärkerer Grad des animalischen Empfindens seyn kann. — Da nun der gröste Theil unserer Vergnügungen und Leiden in den von sinlichen Vergnügen und Schmerz hinterlasnen Spuren liegt, so folgt dieses ebenfals auch bei diesen. Bei dem reinen geistigen Vergnügen und Misvergnügen sind endlich auch die gleichgültigen Abänderungen der geistigen Kräfte von dem angenehmen und unangenehmen derselben ebenfals nur dem Grade der Anspannung nach verschieden — wie man sich durch Selbstbeobachtung leicht überzeugen kan. Da sich nun keine Grade der Schwäche und Stärke der Anspannung der Kräfte ohne einen proporzionirten Zuwachs und Abnahme des animalischen Empfindens denken läst, so ergiebt sich auch daraus, daß das Angenehme und Unangenehme als Empfinden betrachtet, von den gleichgültigen Abänderungen nur durch den höhern Grad des animalischen Empfindens verschieden ist. Da nun iederman darüber mit mir einig ist, daß iede gleichgültige Abänderung auch Vorstellung ist, das Verhältnis der Quantität in dem Wesen eines Dinges aber gar nichts ändern kan, so folgt auch hieraus, daß die angenehmen und unangenehmen Affekzionen eben so gut wie die gleichgültigen als Vorstellungen betrachtet werden können.

Da durch diese Bemerkungen — wenn sie für gegründet befunden werden solten — eine wichtige Eintheilung in dem Sisteme und mit ihr eine starke Stüzze derselben einstürzen möchte, so wird man mir für diese Untersuchung vielleicht wenig Dank wissen. Allein es ist immer besser ein ganzes Gebäude einzureissen, als ihm stets nur morsche Stüzzen unterzuziehen, sobald man nur den Plan zu einen neuem hat. Mein Gutachten wäre daher — und ieder der über seine Empfindungen mit Ernst nachgedacht, und der Beobachtung treue Folge geleistet hat, kan doch auf einige Gültigkeit seines Gutachtens zählen — von hier an erst das Gebäude unserer ganzen Erkentnis aufzurichten. Denn von hier aus treiben uns unsere Bedürfnisse, die Mittel sie zu befriedigen, die natürliche Anweisung des äussern Eindrukkes und die sistematische Natur unsers Geistes nach den äussern Beschaffenheiten und Verhältnissen immer von der Wirkung zur Ursache fort. Die unendlichen verschiedenen Ausdrükke in dem animalischen Empfinden wären eben so viele Fingerzeige neue Vorstellungen zu schaffen und auf neue Verhältnisse und Beschaffenheiten fortzugehen, und wir hätten einen unzerstörbaren Grund, auf den wir stets gewis fußen könten.

Diese Art der Erkentnis meint Herr Tetens unstreitig unter seinem Begriffe von der Vorstellung, und

hierinnen hat dieser Philosoph sehr recht; weil diese Art Modifikazionen unserer Seele auch mit Bewustsein begleitet sind und also auch Vorstellungen seyn müssen. Ich leugne nur, daß dieser Bezug nach aussen das Wesen der Vorstellung selbst ausmacht, und behaupte, daß dieser Bezug erst nach der Vorstellung erfolgt; entweder weil der Zug nach aussen schon in ihr an und vor sich selbst liegt, oder die sistematische Natur uns von selbst dahin forttreibt. Ich würde daher das was Herr Tetens Vorstellung nent, Idee nennen, eben weil wenigstens nach meiner Empfindung, das Bewustsein irgend eines solchen Bezugs, wann es sich mit dem was ich Vorstellung uenne verbindet, das Wesen der Idee selbst ausmacht.

Karl Ferdinand Hungar.

Verbesserungen.

Seite 45 Zeile 4 Erdenlänge lies: Fadenlänge
— 45 — 14 da findet man lies: doch findet man
— 49 — 1 Herrn Stubert lies: Herrn Aubert
— 54 — 16 Peter Nunaz lies: Peter Nunez